ORIENTALISTISCHE LITERATURZEITUNG

MONATSSCHRIFT FÜR DIE WISSENSCHAFT VOM GANZEN ORIENT UND SEINEN BEZIEHUNGEN ZU DEN ANGRENZENDEN KULTURKREISEN

UNTER MITWIRKUNG VON PROF. D. J. BEGRICH, PROF. DR. A. FALKENSTEIN, PROF. DR. H. KEES, PROF. DR. E. WALDSCHMIDT UND PROF. DR. FR. WELLER HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. RICHARD HARTMANN

INHALT:

Mémorial Lagrange. Von O. Eißfeldt . . 425

Besprechungen: . . . . . 433—478

Actes du XXe Congrès International des Orientalistes. (Fr. Weller) 433

Asmus, G.: Die Zulu. (D. Westermann) . . 476

Causse, A.: Du groupe ethnique à la communauté religieuse. (K. Galling) 459

Chines. Stempel- und Holztafeldruck. Mit Beitr. v. O. Fischer, R. Kelling u. J. Schubert. (O. Franke) 470

Clemen, C.: Die phönikische Religion nach Philo von Byblos. (F. Schmidtke) . . . 460

Deimel, A.: Šumerische Grammatik mit Übungsstücken und zwei Anhängen. 2. Aufl. (A. Falkenstein) 448

Fischer, O., s. Chines. Stempel- und Holztafeldruck.

Helbig, K.: Urwaldwildnis Borneo. (W. Nippold) 469

Hiranplücks, S.: Die Entwicklungsgeschichte Thailands. (W. Trittel) 468

Hüber, R.: Der Suezkanal einst und heute. (H. H. Schaeder) 464

Kees, H.: Der Götterglaube im Alten Ägypten. (H. Bonnet) 444

Kelling, R., s. Chines. Stempel- und Holztafeldruck.

Konow, St.: A medical text in Khotanese. (M. Leumann) 465

[Lagrange:] Mémorial Lagrange. Cinquantenaire de l'École Biblique et Archéologique Française de Jérusalem. (O. Eißfeldt) 425

Nava, S.: La questione del Hatay (Alessandretta) e la sua soluzione. (G. Jäschke) 467

Schubert, J., s. Chines. Stempel- und Holztafeldruck.

Shipton, G. M.: Notes on the Megiddo Pottery of Strata VI—XX. (C. Watzinger) . . . 456

Tchen, Ting-ming: Étude phonétique des particules de la Langue Chinoise. (H. Maspero) 475

Wehr, H.: Verzeichnis der arabischen Handschriften in der Bibliothek der Deutschen Morgenländ. Gesellsch. (C. Brockelmann) 463

Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses auf der nächsten Seite.

Preis halbjährlich RM 24 —; für Mitglieder der DMG RM 22 —. Alle die Schriftleitung angehenden Zuschriften allgemeinen Inhalts sind an den Herausgeber, alle auf die wissenschaftlichen Sondergebiete bezüglichen Zuschriften an das betreffende Mitglied der Schriftleitung, Manuskripte und Rezensionsexemplare an den Verlag zu richten. Gewähr für Besprechung unverlangt eingehender Bücher kann nicht übernommen werden.

Es ist zuständig: Für Altes Testament und Judaica Prof. D. J. BEGRICH, Leipzig W 35, König-Georg-Str. 14 / für Keilschriftforschung Prof. Dr. A. FALKENSTEIN, Berlin-Lichtenrade, Nürnberger Str. 13 / für Allgemeines, Semitistik, Islamistik, Iranistik, Turkologie und Afrikanistik Prof. Dr. R. HARTMANN, Berlin-Dahlem, Ladenbergstr. 13 / für Ägyptologie Prof. Dr. H. KEES, Göttingen, Düstere Eichenweg 12 / für Indologie Prof. Dr. E. WALDSCHMIDT, Göttingen, Hainbundstr. 21 / für den fernen Osten Prof. Dr. Fr. WELLER, Leipzig C 1, Stephanstr. 12.

Jährlich 12 Nummern

45. JAHRG. NR. 11/12 NOVEMBER/DEZEMBER 1942

Printed in Germany

J. C. HINRICHS VERLAG / LEIPZIG C 1

(Fortsetzung des Inhaltsverzeichnisses):

Systematische Übersicht:

Aufsätze . . . . . 425—433
Allgemeines . . . . . 433—443
Ägyptologie . . . . . 444—448
Keilschriftforschung . . . . . 448—456
Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum . . 456—460
Semitistik, Islamistik . . . . . 460—465
Kaukasus, Turkologie, Iran . . . . 465—468
Südasien . . . . . 468—470
Ostasien . . . . . 470—476
Afrikanistik . . . . . 476—478

Mitteilung 478

Zeitschriftenschau: Acta Orientalia — Aegyptus — Die Antike — Athenaeum — Bulletin de l'institut français d'archéologie orientale — Bulletin of the Metropolitan Museum of Art, New York — Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts. Mit dem Beiblatt Archäologischer Anzeiger — Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko . . . . . 479—484

Neuerscheinungen:

129 Attema, D. S.: De mohammedaansche Opvattingen omtrent het Tijdstip van den jongsten Dag en zijn Voorteekenen. Amsterdam: Noord-Hollandsche Uitgevers Maatschappij 1942. (IX, 181 S.) gr. 8°.

130 Burgmann, A.: Syntaktische Probleme im Polynesischen mit besond. Berücksichtigung des Tonganischen. Diss. Hamburg 1942. (74 S.) gr. 8°. = S.-A. a. Zeitschr. f. Eingeborenen-Sprachen. Bd. XXXII.

131 Coppens, J.: Histoire critique des livres de l'Ancien Testament. 3e éd. revue et augmentée. Bruges: Desclée, de Brouwer 1942. (217 S.) gr. 8° = Introduction à l'étude hist. de l'Ancien Testament I.

132 Eberhard, W.: Çin'in Şimal Komşulari Bír Kaynak Kitabi. Türkçeye çeviren Nimet Uluğtuğ. Ankara: Ideal Matbaasi 1942. (XVI, 281 S., 2 Tab.) gr. 8° = Türk Tarih Kurumu Yayinlarindan VII. Seri No. 9.

133 Fürholzer, E.: Arro! Arro! So sah ich Tibet. Berlin: Limpert [1942]. (388 S. m. zahlr., z. T. farb. Abb.) gr. 8°. Geb. RM 9.60.

134 Grønbech, K.: Komanisches Wörterbuch. Türkischer Wortindex zu Codex Cumanicus. Kopenhagen: Munksgaard 1942. (315 S.) 4° = Monumenta Linguarum Asiae Maioris, Subsidia I. Dän. Kr. 24 —; geb. 28 —.

135 Hinz, W.: Altpersischer Wortschatz. Leipzig: Brockhaus in Komm. 1942. (VII, 160 S.) gr. 8° = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes XXVII, 1. RM 25 —.

136 Hinz, W.: Persisch. I. Leitfaden der Umgangssprache. Berlin: W. de Gruyter & Co. 1942. (VII, 279 S.) 8°. Geb. RM 8.80.

137 Lach, R.: Gesänge russischer Kriegsgefangener. I. Bd.: Finnisch-ugrische Völker. 4. Abt.: Tschuwaschische Gesänge. Transkription u. Übers. der tschuwaschischen Originalliedertexte von Dr. K. Grønbech. 74. Mitteilung der Phonogrammarchivs-Komm. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1940. (147 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte d. Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. 218. Bd., 4 Abh. RM 12 —.

138 Littmann, E.: Kairiner Volksleben. Arabische Texte hrsg. u. übersetzt. Leipzig: Brockhaus in Komm. 1941. (VI, 82 S.) gr. 8° = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes, XXVI, 2. RM 10 —.

139 Lüders, H.: Bhārhut und die buddhistische Literatur. Leipzig: Brockhaus in Komm. 1941. (V, 182 S.) gr. 8° = Abhandl. f. d. Kunde des Morgenlandes XXVI, 5. RM 13.50.

140 Mandelslo, J. A. v.: Journal und Observation (1637—1640). Hrsg. v. Margrete Refslund-Klemann. Kopenhagen: Høst & Søn 1942. (XX, 233 S., 6 Taf., 1 Kte.) 8°.

141 Mensching, G.: Kastenordnung und Führertum in Indien. Bonn: Gebr. Scheur 1942. (16 S.) 8° = Kriegsvorträge der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn, H. 93. Aus der Vortragsreihe: „Führungsformen der Völker". RM — 40.

142 Nedkoff, B. Ch.: Die Ğizya (Kopfsteuer) im osmanischen Reich. Mit besond. Berücksichtig. von Bulgarien. Leipzig: Harrassowitz 1942. (XII, 55 + 11* S.) gr. 8° = Samml. orientalist. Arbeiten, 11. H. RM 5 —.

143 Rosthorn, A. v.: Studien zur chinesischen Lautgeschichte. Wien: Hölder-Pichler-Tempsky 1942. (62 S.) gr. 8° = Sitzungsberichte der Akad. d. Wiss. in Wien, philos.-hist. Kl. 220. Bd., 1. Abh. RM 5 —.

144 Sundwall, J.: Minoische Kultverzeichnisse aus Hagia Triada. Åbo: Akademi 1942. (24 S., 12 Abb.) gr. 8° = Acta Academiae Aboensis Humaniora XIV, 4.

OLZ

XLV / 11/12 NOVEMBER/DEZEMBER 1942

Mémorial Lagrange.

Von Otto Eißfeldt.

Die 50. Wiederkehr des Tages, da am 15. November 1890 der Dominikaner-Pater F.-M. Lagrange in Jerusalem die École pratique d'Études bibliques" begründet hatte, sollte nach dem Plan ihrer Freunde, Lehrer und Schüler festlich begangen und zu einer Ehrung Lagranges ausgestaltet werden. Aber der Tod rief den 83jährigen 2½ Jahre vor der geplanten Feier, am 10. März 1938, ab. So wurde nun die Herausgabe eines dem Gedächtnis Lagranges gewidmeten Bandes für den 15. November 1940 in Aussicht genommen und eine große Zahl von Mitarbeitern aus aller Herren Ländern gewonnen. Der Ausbruch des zweiten Weltkrieges, der den Wegfall einer ganzen Reihe von Beiträgen zur Folge hatte, brachte eine Einschränkung auch dieses Planes mit sich und drohte durch seinen für Frankreich so verhängnisvoll werdenden Verlauf ihn völlig zunichte zu machen. Aber Lagranges Freunde, in allererster Linie sein Mitarbeiter L.-H. Vincent, haben diesen und anderen ganz unüberwindlich scheinenden Hemmungen doch zu trotzen vermocht und in zäher Tatkraft einen — in Format und Ausstattung den René Dussaud zu seinem 70. Geburtstag gewidmeten Mélanges Syriens ähnlichen, mit einem Bilde des Verewigten geschmückten — Gedächtnisband[1] geschaffen, der des großen Orientalisten und Religionshistorikers, Bibelforschers und Theologen würdig ist.

Im „Avant-Propos" (S. I—V) schildert L.-H. Vincent sehr eindringlich die mit den Schwierigkeiten, von denen die Rede war, belastete Vorgeschichte des Bandes und begründet, warum auf eine Darstellung des Werdegangs der „École pratique d'Études bibliques" und ebenso auf eine biographische Würdigung Lagranges verzichtet werden und statt letzterer ein Hinweis auf den im Juli 1938 in der Revue Biblique erschienenen Artikel L.-H. Vincents über „Le Père Lagrange" und hier ein — ebenfalls von L.-H. Vincent verfaßter — „Essai d'une bibliographie sommaire du Père Lagrange" (S. 1 bis 11) genügen mußte.

1) Cinquantenaire de l'École Biblique et Archéologique Française de Jérusalem (15 novembre 1890 — 15 novembre 1940). **Mémorial Lagrange.** Paris, Librairie Lecoffre. J. Gabalda et Cie, Éditeurs, 1940. (V, 384 S., 1 Bild, 7 Taf.) 4°.

Der Band umfaßt außer den beiden Stücken, von denen die Rede war, sowie der „Table alphabétique des auteurs" mit den Titeln ihrer Beiträge (S. 383f.) 30 kleinere und größere Aufsätze, die in vier Gruppen: „Orientalisme" (S. 13—65), „Histoire des Religions" (S. 67 bis 139), „Questions Bibliques" (S. 141 — 346), „Souvenirs et Varia" (S. 347—381) eingeteilt sind, doch so, daß sich die Grenzen dieser Abteilungen gelegentlich überschneiden, vor allem insofern, als von Erinnerungen an Lagrange auch außerhalb der vierten Abteilung hier und da die Rede ist.

Von den in der vierten Gruppe vereinten drei Aufsätzen geben die beiden ersten, „Le maître" von Mgr de Solages (S. 349—353), und „Journée et menus propos du Père Lagrange" von J. Chaine (S. 355—360) sehr anschauliche und eindrückliche Bilder von der Persönlichkeit des Meisters und seinem Tagewerk in Jerusalem, während der dritte, „Les emprunts bibliques dans la numismatique papale" von J. Vandervorst (S. 361—381) die — nach der Reihenfolge der biblischen Bücher in der Vulgata angeordneten — Bibelstellen vorführt, die seit dem 15. Jahrh. n. Chr. die päpstlichen Münzen aufweisen, also „Varia" bringt.

Die dritte, umfangreichste Gruppe wird eröffnet von E. Podechards Beitrag „Psaume XXIV, 7—10" (S. 143—146), der die in diesen Versen ausgesprochene Aufforderung an uralte Tore, sich für den Einzug eines Ehren-Königs zu erhöhen und zu erweitern, auf das Hineinbringen der Lade Jahwes in die eben von David eroberte Stadt Jerusalem bezieht, also Psalm 24 oder doch seine zweite Hälfte aus dieser Zeit herleitet. Es folgt der Aufsatz „Un chef-d'œuvre de poésie pure: Le Cantique des Cantiques" von Denis Buzy (S. 147—162), der — mit viel Zitaten aus dem Hohenlied versehen — dies verstehen lehren will als „das Meisterwerk der Mystik aller Zeiten und ein Meisterwerk reiner Poesie, vielleicht gar aus allen Literaturen das vollkommenste und schönste" (S. 162). A. Robert zeigt sodann in seinen Ausführungen über „Le yahvisme de Prov. X, 1—XXII, 16; XXV—XXIX" (S. 163—182), daß bei aller Anerkennung des Zusammenhanges der Proverbien mit der Weisheitsliteratur des alten Orients überhaupt ihre Beeinflussung durch den Jahwismus, insbesondere durch seine im Deuteronomium und im Jesajabuch vertretene

Ausprägung nicht übersehen werden darf, und macht das an den Sammlungen 10_1—22_{16} und 25—29 im einzelnen klar. Mit der Weisheitsliteratur hat es auch C. Spicqs Beitrag „Le Siracide et la structure littéraire du prologue de Saint Jean" (S. 183—195) zu tun, der dartut, daß der Prolog des Johannes-Evangeliums in Aufbau und Gedankengang weithin von Jesus Sirach, namentlich von den Abschnitten 1_{1-20} 16_{24}—18_{14} 24_{1-34} 32_{14}—33_{19} 42_{15}—43_{33} abhängig ist. Die beiden nächsten Arbeiten haben die Anfänge des Christentums in Ägypten zu ihrem Gegenstand, indem der erste von ihnen, „Note sur le dossier des textes akhmimiques" von Jean Simon (S. 197—201) eine Übersicht über die uns erhaltenen achmimischen Texte gibt und der zweite, „Les premiers temps du christianisme de langue copte en Égypte" von G. Bardy (S. 203—216) eindrücklich darlegt, wie das zunächst durch und durch hellenistische Christentum Ägyptens vom 4. Jahrh. ab, vor allem durch den steigenden Einfluß der Mönche bedingt, mehr und mehr koptisch wird. Der nächste Aufsatz, Robert Devreesses „Les anciens évêchés de Palestine" (S. 217—227) arbeitet scharf den Unterschied heraus, der zwischen der Zeit vom Nizäischen Konzil bis zur Eroberung Palästinas durch die Araber und der von da bis zu den Kreuzzügen reichenden Periode besteht, und legt dar, daß die aus jener Zeit über die Bistümer Palästinas vorliegenden Nachrichten trotz ihrer Dürftigkeit von den tatsächlichen Verhältnissen ein einigermaßen zutreffendes Bild geben, die über diese Periode uns zur Verfügung stehenden Angaben, die zum Teil sehr ausführlich sind, aber weithin Fiktionen darstellen. Edward J. Byrne handelt dann von „Catholic tradition and biblical criticism" (S. 229—237) und zeigt, wie die exegetische Tradition der katholischen Kirche ein heilsames Korrektiv für die im übrigen durchaus berechtigte wissenschaftliche Kritik sei und wie Lagrange das durch die Art seiner Forschung bewiesen habe, während John M. T. Barton in seinem Beitrag „Recent catholic exegesis in english-speaking lands" (S. 239—244) es beklagt, daß die katholische Bibelwissenschaft der englisch sprechenden Länder hinter der anderer Völker zurücksteht, und die Schaffung englisch geschriebener biblischer Kommentare, Einleitungen, Monographien und Nachschlagewerke für ein Gebot der Stunde erklärt. Die nun folgenden beiden Aufsätze haben Fragen der neutestamentlichen Textkritik zu ihrem Gegenstand. Sir Fred. G. Kenyon behandelt „Hesychius and the text of the New Testament" (S. 245—250) und legt dar, daß Ägypten, das klassische Land hellenistischer Textkritik, der im 2. und 3. Jahrh. eintretenden Verwilderung des neutestamentlichen Textes einen Damm entgegengestellt und daß zu Anfang des 4. Jahrh. ein Gelehrter, vielleicht Hesychius mit Namen, unter Heranziehung der besten Zeugen für den hier geltenden Text eine Rezension geschaffen habe, die durch Codex B am zuverlässigsten vertreten ist. Kirsopp und Silva Lake aber untersuchen „The byzantine text of the gospels" (S. 251—258), also die Textform, die, von Hort „Syrian", von v. Soden K (= Koinē) genannt, sich weithin mit dem „Textus receptus" des 16. Jahrh. deckt, bringen seine Anfangsstadien mit der während des 9. und 10. Jahrh. im Studion-Kloster zu Konstantinopel blühenden Wissenschafts-Renaissance in Verbindung und bemühen sich, auch die weiteren Typen dieser Textform genau zu lokalisieren. Sodann legt Bernard Allo in seinem Beitrag „L'évolution' de l'évangile de Paul'" (S. 259—267) dar, daß Paulus mit Rücksicht auf die wechselnden Bedürfnisse seiner Gemeinden jeweilig verschiedene Seiten seiner Botschaft vorgetragen habe und daß insofern von einer in mehreren Phasen verlaufenden „Entwicklung" seiner Verkündigung gesprochen werden könne, daß aber im übrigen der Inhalt seines „Evangeliums" mit seiner Bekehrung vor den Toren von Damaskus ein für allemal gegeben sei. Dem Hebräerbrief wendet sich darauf Léon Vaganay mit seiner Arbeit über „Le plan de l'épître aux Hébreux" (S. 269—277) zu, die diesen Brief als aus fünf, zum Teil wieder in Unterteile zerfallenden Abschnitten bestehend und diese wie ihre Unterteile durch „Wort-Haken" (mots-crochets) miteinander verklammert aufweisen will. Außer der Einführung (1_{1-4}) und dem Schluß (13_{22-25}) werden diese fünf Hauptteile unterschieden: Jesu Überlegenheit über die Engel (1_5—2_{18}); Jesus als mitleidiger und treuer Priester (3_1—5_{10}); Jesus als Schöpfer ewigen Heils, vollkommener Priester, Hoherpriester nach der Ordnung Melchisedeks (5_{11}—10_{39}); Beharrlichkeit im Glauben (11_1—12_{13}); Verpflichtung zur Heiligung im Frieden (12_{14}—13_{21}). J. van der Ploeg verteidigt dann in seinem Aufsatz „Jésus et les Pharisiens" (S. 279—293) gegen seine Bestreiter das von den Evangelien entworfene Pharisäer-Bild und stellt am Schluß dies fest: „Weder aus rabbinischen Quellen noch aus der Geschichte lassen sich Argumente gegen die Richtigkeit der von Jesus gegen die Pharisäer erhobenen Anklage gewinnen, aber das hindert nicht, daß sie uns bei genauerer Bestimmung des Sinnes dieser Anklage gute Dienste leisten können". Danach setzt sich

Jos. Cools, der „La présence mystique du Christ dans le baptême" (S. 295—305) behandelt, mit der von O. Casel vertretenen „religionsgeschichtlichen" Erklärung der Taufe auseinander, weist dessen Auffassung, daß nach Paulus Christus in der Taufe der Christen sterbe und wiederauferstehe, zurück und stellt ihr gegenüber fest, daß es sich nach Paulus bei der Taufe der Christen vielmehr um ein Teilbekommen an dem einmaligen geschichtlichen Faktum von Jesu Tod und Auferstehung handelt. Am Ende der dritten Abteilung des Bandes beschreibt André Wilmast unter Beigabe von ausführlichen Auszügen daraus „Un répertoire d'exégèse composé en Angleterre vers le début du XIII^{e} siècle" (S. 307 bis 346), nämlich die zu Anfang des 13. Jahrh. von einem unbekannten Zisterziensermönch in England verfaßten Distinctiones monasticae, eine den vierfachen Schriftsinn vertretende alphabetische Aufzählung biblischer Begriffe, und fügt kurze Notizen über acht ähnliche Nachschlagewerke aus dem 12. und 13. Jahrh. hinzu.

Die zweite, „Histoire des Religions" überschriebene Abteilung enthält vier Beiträge. André Boulanger untersucht „Le salut selon l'orphisme" (S. 69—79) und kommt zu diesem Ergebnis: „Der Orphismus ist eine Buchreligion, die weder Mysterien noch kultische Handlungen kennt und das Heil der Seele von der Betätigung individueller Askese abhängig macht". In seinem „Essai sur le sacrifice de communion des rois Atlantes dans le Critias de Platon (119c, l. 5—120c, l. 4)" behandelt Albert Vincent (S. 81—96) diesen in Text und Übersetzung mitgeteilten Abschnitt aus Platons Kritias und erklärt, unter Heranziehung reichen religionshistorischen Materials, das hier beschriebene Stieropfer aus einem alten ägäo-kretischen Ritus, den Plato gekannt und seiner Beschreibung des sagenhaften Königreichs Atlantis eingegliedert habe. A.-J. Festugière zeigt in seiner Abhandlung über „La doctrine des 'viri novi' sur l'origine et le sort des âmes, d'après Arnobe II, 11—66" (S. 97—132) unter tabellarischer Zusammenstellung der hier in Betracht kommenden Lehrsätze (S. 120f., 128f.), daß die von Arnobius im 2. Buch seiner Disputationes bekämpften „novi quidam viri", die behaupten, die Seele, von göttlicher, unsterblicher Art, bleibe während des Erdenwandels der Menschen rein und brauche daher nach deren Tode kein göttliches Gericht zu fürchten, nicht eine besondere Sekte darstellen, sondern einen Sammelnamen für alle möglichen philosophischen und gnostischen Richtungen des 3. Jahrh. n. Chr. Léon Gry, der Verf. der 1938 erschienenen „Dires prophétiques d'Esdras", gibt in seinem Aufsatz über „La 'Mort du Messie' en IV Esdras VII, 29 [III, V, 4]" (S. 133—139) der 1909 in seinem Buch „Le Messianisme chez les Juifs" von Lagrange vertretenen, von ihm selbst damals aber in einer Rezension dieses Buches bestrittenen Auffassung, daß 4. Esra 7 $_{28 \text{ und } 29}$ Interpolationen aufweise, darunter die vom Tode des Messias handelnden Worte, jetzt recht.

Der für die Leser der OLZ ohne Zweifel bedeutsamste Teil des Mémorial Lagrange ist der erste, „Orientalisme" überschriebene, und das um so mehr, als er wenigstens zwei Beiträge enthält — den von Virolleaud und den von Seyrig —, die wichtiges neues Material vorlegen können, jener aus Ras Schamra, dieser aus Palmyra. R. Dussaud eröffnet auf S. 15 bis 20 den Abschnitt „Orientalisme" mit seinem Beitrag „L'envers d'un voyage archéologique en Palestine (1850—51)"; er veröffentlicht hier inhaltsreiche Auszüge aus Briefen Léon Bellys, der F. de Saulcy auf seiner berühmten Reise um das Tote Meer begleitet hat. Sodann behandelt Georges Radet in seiner Arbeit über „Satrapies et nomes" (S. 21—26) Herodots Bericht (III, 89—97) über die von Darius I. durchgeführte Gliederung des Perserreiches, der die von diesem geschaffenen Bezirke bald Satrapien, bald Nomoi nennt, vergleicht ihn mit den Inschriften dieses Königs aus Behistun, Persepolis und Naqsch-i-Rustem und kommt zu dem Ergebnis, daß die Unterscheidung zwischen Verwaltungsprovinzen (Satrapien) und Steuerbezirken (Nomoi) die den einzelnen Angaben scheinbar anhaftenden Unstimmigkeiten zu beseitigen vermag — eine Feststellung, zu der jetzt P. J. Junge, Satrapie und natio. Reichsverwaltung und Reichspolitik im Staate Dareios' I. (Klio 34, 1941, S. 1—55) zu vergleichen ist. Es folgt Fr. Thureau-Dangin mit seinem Artikel „Le nom du prince de Jérusalem au temps d'El-Amarna" (S. 27f.), in dem der Name dieses Königs als eine hybride semitisch-hurritische Bildung erklärt, also die herkömmliche Aussprache „Abdi-ḫeba" gerechtfertigt wird. Sodann will George A. Barton mit seinem Aufsatz „Danel, a pre-Israelite hero of Galilee" (S. 29—37) nachweisen, daß der Danel des ugaritischen Danel-Textes in Galiläa oder doch in Palästina beheimatet sei, und damit zugleich die von Virolleaud, Dussaud und anderen vertretene These von der südpalästinensischen Herkunft der übrigen ugaritischen Epen überhaupt stützen. So erklärt er das *qdš* von 2. D I, 45; II, 16 als Namen der Stadt Kadesch in Naphtali, übersetzt — unter Lesung des letzten, von Virolleaud mit *knkn* transkribierten Wortes als *knrt* — 1. D 147

yqbr. nn. b mdgt. b knrt: „Er begrub sie am Fischfangplatz in Kinneret" und versteht unter Kinneret die Stadt am See Genezareth, sieht in dem *mgdl* von 3. D rev. 31 den Namen der an der Nordwestecke desselben Sees gelegenen Stadt Magdala, bezieht das gewöhnlich als „Stadt der Trauernden" verstandene *qrt 'blm* von 1. D 163. 165, 3. D rev. 30 auf Abel-beth-Maacha im nördlichen Gebiet des Stammes Dan, deutet das *'ṯryt*[1] von 2. D VI, 36 und das *ʾšryt*[1] von 3. D rev. 28 — in Wahrheit doch sicher zwei verschiedene Worte — als „Frauen des Stammes Ascher", das *dr* von 1. D 154. 162. 168 — das in Wirklichkeit wohl dem hebräischen *dôr* entspricht und „Generation" bedeutet — als Namen der palästinensischen Hafenstadt Dor, bezieht das mit anderen als „unser Herr" verstandene *zbln* von 2. D II 42 auf Danel und sieht darin eine Anspielung auf die Herleitung des Stammes Sebulon von Danel, findet also überall im Danel-Epos Namen, die Galiläa oder doch das nördliche Palästina als seinen Schauplatz wahrscheinlich machen. Freilich gibt er S. 37 selbst zu, daß alle von ihm vorgetragenen Deutungen unsicher sind und bestritten werden können, und in der Tat ruhen sie so gut wie alle auf schwankendem Grund. Als Anregung zu erneuter Prüfung des Tatbestandes sind sie aber auch so sehr willkommen. Insbesondere verdient der Vorschlag, in 1. D 147 nicht *knkn*, sondern *knrt* zu lesen, angesichts des Schriftbildes ernsthafteste Erwägung. Hatte es Barton mit einem bereits bekannten und viel behandelten Text zu tun, so legt Ch. Virolleaud auf S. 39—49 und Taf. I. II eine der bei der bisher letzten Ausgrabungskampagne im Winter 1938/39 in Ras Schamra zutage gekommene, noch unveröffentlichte Tafel, nämlich „Un état de solde provenant d'Ugarit (Ras Shamra)" vor und bemerkt dazu, daß ihre Veröffentlichung an dieser Stelle dem Wunsche Ch. F.-A. Schaeffers, des Ausgräbers von Ras Schamra, auch seinerseits zur Ehrung Lagrange's beizutragen, zu danken sei. Die leider nur zur kleineren Hälfte erhaltene und dazu noch in 6 Stücke zersplitterte große Tafel von ursprünglich 25×32 cm Umfang zählt, nach „Korporationen" (*mrynm, mr𐞥m, mšrġlm, bdl mšrġlm, khnm*) geordnet, etwa 100 — ursprünglich also mehr als 200 — Personennamen auf samt der Zahl der ihnen jeweilig zustehenden Silbermengen und erweitert so, von anderem Gewinn ganz abgesehen, unsere Kenntnis des ugaritischen Personennamenbestandes, der ja, weil weithin theophorer Art, auch religionsgeschichtlich sehr bedeutsam ist. Diese Namen sind denn auch von Virolleaud sorgfältig zusammengestellt und erläutert. H. Seyrig gibt mit seinem dann folgenden Beitrag „Les tessères palmyréniennes et le banquet rituel" (S. 51—57. Taf. III. IV) eine schöne Probe seiner in Gemeinschaft mit Harald Ingholt vorbereiteten, mit Spannung erwarteten Veröffentlichung von etwa 1300 palmyrenischen Tesserä, kleinen mit bildlichen Darstellungen und Inschriften versehenen Tonbullen, die mindestens überwiegend als Kennmarken dienten und zur Teilnahme an kultischen Mahlen legitimierten. 13 von ihnen, bisher unveröffentlicht, werden hier in Bild und Text vorgelegt und erklärt; ihrer Erklärung dient auch die auf S. 54 gegebene Zusammenstellung der auf ihnen abgebildeten oder genannten Gottheiten. Diese enthält 31 Namen, darunter auch einen, der mit 'LQND' wiedergegeben und so als noch unerklärt kenntlich gemacht ist. Der Name wird aber, unter Ersetzung des *d* durch *r*, *'lqnr'* (אלקנרע, nicht אלקנדע) zu lesen, dies etwa als אֵלְקָנְרַע zu vokalisieren, mit „Halter der Erde" zu übersetzen und auf Poseidon-Gaiēochos zu beziehen sein. In einer von J. Cantineau 1938, Syria 19, S. 78 f. veröffentlichten palmyrenisch-griechischen Bilinguis entspricht nämlich griechischem Ποσειδῶν palmyrenisches אלקונרע (*'lqwnr'*). Cantineau liest hier freilich, wie Seyrig auf der betreffenden Tessera, *'lqwnd'*, aber E. Littmann hat das alsbald in *'lqwnr'* verbessert, dies als griechischem γαιήοχος entsprechend erklärt, mir davon freundlichst Mitteilung gemacht und mich zugleich auf die in einer von G. Levi della Vida in Libya 3, 1927, S. 105—107 veröffentlichten Inschrift aus Leptis Magna vorkommende punische Form dieses Gottesnamens, אלקנארץ, hingewiesen, inzwischen übrigens in Orientalia N.S. 11, 1942, S. 293 auch die wissenschaftliche Öffentlichkeit auf diesen palmyrenisch-punischen „Erdumfasser" aufmerksam gemacht. In der Tat darf diese Auffassung als gesichert gelten. Das *'lqnr'* der Seyrigschen Tessera und der Cantineauschen Altarinschrift gehört also zu den so vielfach bezeugten Beispielen für die Interpretatio semitica griechischer und römischer Götternamen. Eine Sammlung dieser Beispiele wäre dringend erwünscht.

Wie sein Beitrag zum „Mémorial Lagrange" eine wesentliche Förderung des Verständnisses von Palmyras Profan-, Kunst- und Religionsgeschichte darstellt, so hat — was in Ergänzung meiner Bd. 44 dieser Zeitschrift, 1941, Sp. 438—439 gemachten Mitteilungen hier wenigstens angedeutet werden darf — H. Seyrig auch in den inzwischen erschienenen Aufsätzen:

1) Mit rundem Häkchen (ʾ) transkribiere ich das a-haltige Aleph des ugaritischen Alphabets, mit spitzem (ˀ) das i-haltige, mit eckigem (ˀ) das u-haltige.

„Rapport sommaire sur les fouilles de l'agora de Palmyre" (CR Acad. Inscr. 1940, S. 237—249), „Sculptures palmyréniennes antiques" (Syria 22, 1941, S. 31—44 = Antiquités syriennes 34), „Les Inscriptions de Bostra" (ebenda, S. 44—48 = Antiquités syriennes 35) und „Le Statut de Palmyre" (ebenda, S. 155—175 = Antiquités syriennes 36) aus neu zutage gefördertem Material wie aus einer schon lange vorliegenden Inschrift, nämlich dem bekannten, aber in vieler Hinsicht noch unverstandenen palmyrenischen „Zoll- und Steuertarif", sehr bedeutsame neue Erkenntnisse zur Geschichte Palmyras zu gewinnen verstanden.

Den Abschnitt „Orientalisme" schließt ab E.-L. Sukeniks Aufsatz über „Arrangements for the cult of the dead in Ugarit and Samaria" (S. 59—65. Taf. V. VI. VII). Hier wird dargelegt, daß die „Joint Expedition" 1931 an der Stätte des alten Samaria Grabanlagen bloßgelegt hat, die mit Vorrichtungen zur Wasserversorgung der Toten versehen sind und ähnlichen Anlagen in Ugarit an die Seite gestellt werden können, und weiter eine 30 × 26 m große horizontale Felsausarbeitung, die vielleicht als Stätte des öffentlichen Totenkultes der Stadt aufgefaßt werden darf.

Das Mémorial Lagrange zeigt, daß das umfassende Lebenswerk des Meisters ein Echo gefunden hat, wie es nachhaltiger und schöner kaum gedacht werden kann.

Besprechungen.

Allgemeines.

Actes du XX^e Congrès International des Orientalistes. Bruxelles 5-10 septembre 1938. Louvain: Bureaux du Muséon 1940. (VII, 392 S.) Bespr. v. Fr. Weller, Leipzig.

v-vii Vorwort. **A** 1—47 geschäftlicher Teil (i. Ausschüsse, Vorsitzende und Schriftleiter der 9 Gruppen des Kongresses. Abordnungen der Länder und deren gelehrter Einrichtungen. ii. Tageschronik des Gesamtkongresses, offizielle Ansprachen, allgemeine Veranstaltungen, S. 37 wird das Urteil abgedruckt, zu dem der Ausschuß der Lidzbarski-Stiftung über die Bearbeitung der auf dem 19. Orientalistenkongresse gestellten Preisaufgabe kam. Vom Kongreß angenommene Entschließungen: 1. Neuorganisation des Orientalistenkongresses; 2. internationale Zusammenarbeit zur Herausgabe der ägyptischen Stelen des Mittleren Reiches; 3. Aufforderung, über den Fortgang der Arbeiten der in Brüssel neu errichteten Stelle für Studium der Geschichte orientalischen und griechischen Rechtes zu berichten; 4. Vorschlag, die Assyriologen möchten allgemein das Umschriftsystem Thureau-Dangins annehmen; 5. Empfehlung, die in Europa verbliebenen Restbestände des Türkentums in Hinsicht auf Geschichte, Volkstumskunde und Mundartenforschung ausgiebig zu studieren, ehe sie verschwänden. 6. Aufforderung, die von Raghu Vira geplante kritische Ausgabe des Rāmāyaṇa vorwärts zu treiben; 7. Die Güter stofflicher Kultur in Indien sollen gesammelt, bearbeitet und mit Bildern veröffentlicht werden; 8. Empfehlung, Ligetis Katalog zum mongolischen Kanjur zu drucken; 9. Empfehlung, sich bei der Herausgabe orientalischer Texte international einheitlicher Zeichen zu bedienen, Zustand und Behandlung der veröffentlichten Quellen zu bezeichnen. iii. Ausstellungen für den Kongreß. iv. Dem Kongresse überreichte Veröffentlichungen. v. Statuten des Kongresses). — **B** Berichte über Gruppensitzungen und Inhaltsangaben der gehaltenen Vorträge. *i. S. 49—102 Ägyptologie und Afrikanistik* (1. Charles Boreux, Quelques acquisitions récentes du Département Égyptien du Musée du Louvre. — 2. Paul Berger, Die südlichsten Hamiten- und Niloten-Sprachen Ostafrikas. — 3. Günther Roeder, Ein Jahrzehnt deutscher Ausgrabungen in einer ägyptischen Stadtruine. (Deutsche Hermopolis-Expedition 1929—38). — 4. Georges Marcy, La vraie destination des „pintaderas" des Iles Canaries. — 5. Benigno Ferrario, Il pronome personale cuscito [erscheint als Teil in Verf.s Buch: Grammatica storico-comparativa delle lingue cuscitiche]. — 6. Kurt Pflüger, Proposal to publish Egyptian private funerary stelae of Middle Kingdom [vgl. oben **A** ii, 2]. — 7. Sami Gabra, Les dernières découvertes des fouilles de l'Université Égyptienne à Hermopolis Ouest (Tounah-el-Gebel). — 8. Jacques Pirenne, La publication d'un Corpus de documents juridiques égyptiens. — 9. Frl. Marianne Guentch-Ogloueff, Fragments d'un sarcophage du temps d'Akhenaton [erscheint in der Revue d'Égyptologie]. — 10. Vaast van Bulck, Le problème des relations entre langue égyptienne-copte et langues négro-africaines. — 11. Frl. Lilias Homburger, Les classes nominales négro-africaines et la quantité. — 12. André Basset, Dix années d'études linguistiques berbères: les progrès accomplis, l'état de cette discipline. — 13. August Klingenheben, Das Tonproblem in den Hamitensprachen. — 14. J. B. Chabot, Sur quelques signes de l'alphabet libyque. — 15. Pierre Gilbert, Homère et l'Égypte [erschienen in der Chronique d'Égypte, 1939]. — 16. Hans Demel, Der Begriff des Geldes im alten Ägypten. — 17. Frl. Marcelle Werbrouck, Dix signes «ankh», «dad» et «ouas» réunis, superposés ou combinés. — 18. Georges Posener, Nouvelles listes de proscription (Äch-

tungstexte) datant du Moyen Empire [erschienen in der Chronique d'Égypte, 1939]. — 19. Jacques Pirenne, Annonce de la création d'un centre d'histoire des droits antiques [vgl. oben A ii, 3]. — 20. Rooger Goossens, Les secondes funérailles d'Hermopolis et l'épitaphe de Seuthès, fils d'Epimachos [erschienen in der Chronique d'Égypte, 1938]. — 21. Martino Mario Moreno, I recenti studi italiani sulle lingue «sidama orientali» e la loro classificazione. — 22. H. H. Rowley, Israel's sojourn in Egypt [erscheint in The Expository Times. Ausführlicher behandelt im Bulletin of the John Rylands Library, 1938]. — 23. Jean Sainte Fare Garnot, Les fouilles de la mission franco-polonaise dans la nécropole de Tell-Edfou. — 24. Frau Marie Weynants-Ronday, Lettres inédites de Mariette [Briefwechsel A. Mariettes mit H. Brugsch] [erschienen in der Chronique d'Égypte, 1939]. — 25. Frl. Thérèse Rivière, Pratiques agricoles et greniers collectifs de l'Aurès [Inhaltsangabe fehlt]. — 26. Frl. Herta Mohr, Einige Bemerkungen zur Leidener Mastaba. — 27. Henri Chevrier, Le monument de Sésostris Ier à Karnak. — 28. Johannes Lukas, Klassensprachen im zentralen Sudan [Inhaltsangabe fehlt]. — 29. Georges Foucart, Cosmologie gréco-alexandrine et cosmologie pharaonique, à propos de la légende d'Eudoxe de Cnide [Inhaltsangabe fehlt, Gegenstand soll in einem Buche behandelt werden]. — 30. Jean Capart, Les sept paroles de Nekhabit. —. 31. Otto Koefoed-Petersen, Le Triomphe du Pharaon. — 32. [gedruckt 33] Gustave Jéquier: Les stèles de Djeser [erschienen in der Chronique d'Égypte, 1939]. — *ii. S. 103—38 Assyriologie* 1. Viktor Christian, Das erste Auftreten der Semiten im Zweistromland. — 2. Albert Schott, Eine geplante Gesamtbearbeitung der astrologischen und astronomischen Keilschrifttexte. — 3. Alfred Pohl, Arbeiten und Pläne des Pontificium Institutum Biblicum auf dem Gebiete der Assyriologie. — 4. Günter Martiny, Archaeologica zur assyrisch-babylonischen Tempel-Orientation. — 5. Frau Hildegard Lewy, The titennutu contracts from Nuzi [erscheint als Kapitel vi innerhalb einer Untersuchung über Feudal System and Exploitation of Royal Domain according to the Texts from Nuzi in den Archives d'Histoire du Droit Oriental, Abtlg. Mémoires, Band i]. — 6. Nicolas Schneider, Die Urkundenbehälter (pisan-dub-ba) von Ur III und ihre archivalische Systematik [erschienen in Orientalia, 1940]. — 7. Eric Burrows, Assyriology and the documents of Ras-Shamra. — 8. Henry Field, The physical characters of the modern inhabitants of Iraq and Iran. — 8a. Es wird erörtert, wie die Keilschriften zu umschreiben seien. Man schlägt vor, das Assyrische so zu umschreiben, wie es Thureau-Dangin tut [vgl. oben A ii 4]. — 9. Grga Novak, Esistevano relazioni tra l'Oriente e l'Adriadico nel III° e II° migliaio av. Christo? — 10. Charles-F. Jean, Ḫammurapi, d'après les textes inédits de Mari [erschienen in der Revue d'Assyriologie, 1938]. — 11. Paul Koschaker, Kleidersymbolik in Keilschriftrechten. — 12. Frl. Maggie Rutten, La «Cour» du dieu Mardouk. — 13. Claude F. A. Schaeffer, Quelques découvertes inédites de Ras Shamra. — 14. Auguste Dupuy-Albarède, Le diapason de la reine Koubal et l'harmonistique. — 15. Julius Lewy, The Assyrian Calender [erschienen im Archiv Orientální, 1939]. — 16. Edouard Dhorme, La question des Ḫabiri [erschienen in der Revue de l'Histoire des Religions, 1938]. — 17. Emil Forrer, Das Abendmahl im Hatti-Reiche. — 18. Johannes Friedrich, Was wissen wir von der churritischen Sprache? [erschienen im Jaarbericht nr. 6 van het Voorderaziatisch-Egyptisch Gezelschap, Ex Oriente Lux, Bd. vi, 1939]. — 19. Leo Oppenheim, Les noms de personnes hurrites comme documents linguistiques et historiques. — 20. Bedřich Hrozný, Sur quelques rapports entre Sumer-Akkad et l'Égypte au IVe millénaire avant J.-C. [erschienen im Archiv Orientální, 1938]. — 21. Salomon Gandz, Oriental mathematics, or the latest contributions to history of mathematics from Semitic sources. — 22. Johann Schaumberger, Stand der Arbeit an Kuglers Lebenswerk über die babylonische Astronomie. — 23. Armas Salonen, „magurru". — 24. Georges Dossin, Aplaḫanda, roi de Carkémiš [erschienen in der Revue d'Assyriologie, 1938]. — *iii. S. 139—57 Zentralasien.* 1. Arthur Christensen zeigt Codices Avestici et Pahlavici v—viii und Monumenta Linguarum Asiae Majoris i—ii. — 2. Harold Walter Bailey, References to Turks in Khotanese Manuscripts [erschienen im JRAS, 1939]. — 3. Henrik Samuel Nyberg, Le mot gâthique ušurū. — 4. Viqar Ahmed Hamdani, A unique Persian mystical poem [betrifft das Miṣbāḥ ul-Arwāḥ des Ahwad al-Din von Kirman, der 635 A. H. gestorben sein soll]. — 5. Tadeusz Kowalski, Les éléments éthnique turcs de la Dobroudja [erschienen im Rocznik Orjentalistyczny, 1938]. [Im Anschluß an diesen Vortrag entschloß man sich, die oben A ii 5 genannte Empfehlung abzugeben]. — 6. Sir E. Denison Ross, More western Turkish poetry of the Seldjuk period [Inhaltsangabe fehlt]. — 7. Walter Couvreur, Les rapports entre le hittite et le tocharien. —

8. Arthur Christensen, Qui est l'auteur de l'inscription de la Kaʿba de Zoroastre? [Verfasser ist Šāhpur I., Aufsatz soll im William Jackson Memorial Volume, Bombay, erscheinen]. — 9. Vladimir Minorski, Les origines des Kurdes. — 10. Jacques Duchesne-Guillemin, Contribution au dictionnaire iranien: étymologies avestiques [erschienen im Bull. School Oriental Studies, 1938]. — 11. Emil Baer, Zur Dialektologie Nordirans. — 12. Fuat Köprülü, Éléments turcs dans le néopersan [Inhaltsangabe fehlt]. — 13. Arshak Safrastian, The identity and time of Zarathustra in the light of Khaldian-Urartian Inscriptions [Inhaltsangabe fehlt]. — *iv. S. 158—97 Indien.* 1. Jayendraray B. Durkal, Basic lines of ancient Indian ethics, economics and politics. — 2. C. S. K. Pathy, Matriarchy in Dravidian Society [Inhaltsangabe fehlt]. — 3. Suniti-Kumar Chatterji, The Origin of the Name „Calcutta". — 4. Carlo Formichi, Présentation d'ouvrages. — 5. Otakar Pertold, Methods of teaching Hindī and the demands for a basic Hindī. — 6. Reinhard Wagner, Die Beiträge Dom Antonios und Manoel da Assumçams zur Kenntnis der Beschaffenheit des Ostbengalischen um 1700 unserer Zeitrechnung. — 7. Ambrogio Ballini, Piano di un lessico comparativo dei dialetti medioevali dell'India. — 8. Giuseppina Borsani-Scalabrino, Un indice del Tripiṭaka. — 9. Bisheshwar Nath Reu, Letters exchanged between Emperor Aurangzeb and his son prince Mohammad Akbar [als Hauptsache sind ein Brief Aurangzebs und die Antwort Akbars übersetzt, die sich mit dem Vorschlage des Rathor Adels an Akbar befassen, den Thron von Delhi zu besteigen und sich am 3. 1. 1681 zum Kaiser von Indien auszurufen]. — 10. Walter Ruben, Grundzüge der Recensio der Kṛṣṇa-Epik. — 11. Syed Yusuf, Paithan Excavations. — 12. Frl. Maryla Falk, Le serpent et l'oiseau, un motif mythique de l'ancienne spéculation indienne. — 13. Betty Heimann, Plurality, polarity and unity in Hindu thought [erschienen im Bull. School Orient. Studies, London, Bd. 9]. — 14. Raghu Vira, New materials and new approaches in Indology [Inhaltsangabe fehlt, anschließend an den Vortrag wurde die oben A ii 6 vermerkte Aufforderung ausgesprochen]. — 15. Vittore Pisani, La genesi del Mahābhārata [erscheint auf englisch in der Festschrift für F. W. Thomas des New Indian Antiquary]. —16. Suniti-Kumar Chatterji, A Sanskrit manuscript in the Perso-Arabic script, and mediaeval pronunciation of Sanskrit in Northern India. — 17. Alfred Master, The Meaning of phaligá in the Rig-Veda. — 18. Frl. Simone Corbiau, Le culte de la double-hache dans l'Inde. — 19. Raghu Vira, The first critical edition of Valmiki's Ramayana [Inhaltsangabe fehlt]. — 20. C. S. K. Pathy, Marriage and Marriage customs of the Tamils [Inhaltsangabe fehlt]. — 21. U. N. Ghoshal, Some types of circular temples in Ancient India [mit Bildertafel]. — 22. Otto Stein, The Age of the Śilpaśāstra. — 23. Guillaume de Hevesy, Une immigration inconnue dans l'Inde [als Broschüre unter gleichem Titel erschienen]. — 24. Henry Heras, A Proto-Indian representation of the fertility god [erscheint als Teil in Heras, Studies in Proto-Indo-Mediterranean Culture, Bombay, 1939]. — 25. Sardar M. V. Kibe, The science of medicine and surgery in India. — *v. S. 198—246 Fernost und Indonesien.* 1. G. Gombaz gedenkt de la Vallée Poussins. Vorträge: 1. Frl. Vivi Sylwan, Textiles provenant des fouilles de l'expédition de Sven Hedin à Lop-Nor en 1934. Contribution à la connaissance du peuple indigène de Lou-lan au commencement de notre ère. — 2. Reginald Le May, Les origines de l'art bouddhique siamois. — 3. R. A. Kern, Un poème en langue bouguie [erschienen Leiden 1939 unter dem Titel: Legatum Warnerianum, I La Galigo. Catalogus der Boegineesche, tot den I La Galigo-cyclus behoorende handschriften bewaard in het Legatum Warnerianum te Leiden alsmede in andere Europeesche bibliotheken]. — 4. H. G. Quarich Wales, Light thrown by recent excavations on the identification of some historic sites in Malaya. — 5. Serge Eliséeff, Harvard-Yenching Institute, son activité et son projet d'un nouveau dictionnaire chinois-anglais [Inhaltsangabe fehlt]. — 6. Frl. Marcelle Lalou, Les Manuscrits tibétains de Touenhouang conservés à la bibliothèque Nationale de Paris. — 7. Louis Ligeti, Brèves remarques sur le Kanjur mongol imprimé [ohne Inhaltsangabe. Anschließend an den Vortrag wurde die oben A ii 8 vermeldete Empfehlung ausgegeben]. — 8. Paul Pelliot, Remarques sur l'itinéraire de Marco Polo. — 9. Helmuth v. Glasenapp, Der Ursprung der buddhistischen Dharma-Theorie [erschienen in der WZKM, 1939]. — 10. Albert Herrmann, Das Land der Seide nach Ptolomaeus und Parallelen zu den Manuskriptfunden Aurel Steins. — 11. Gerald Clauson, A programme of Hsi-hsia studies. — 12. George Vernadsky, The problem of the reconstruction of Chingis Khans Yasa [erschienen im Harvard Journal of Asiatic Studies, Bd. iii]. — 13. Paul-Émile Dumont, L'agnihotra considéré comme un charme de fécondité et comme un charme solaire [erscheint als Teil der Dumontschen Arbeit:

L'agnihotra. Description de l'agnihotra dans le rituel védique d'après les Śrautasūtras, Baltimore, 1939]. — 14. Jean Philippe Vogel, A project for a Dictionary of the ancient geography of India. — 15. Frau Hélène de Willman-Grabowska, Les nāgas dans l'art bouddhique de l'Asie Centrale. — 16. Stanislas Schayer, Remarques sur le problème du temps dans le bouddhisme primitif [in englischer Sprache erschienen als 2. Kap. der Arbeit: Contributions to the problem of time in Indian Philosophy, Krakau, Mémoires de la Commission Orientaliste Nr. 31]. — 17. Jean Filliozat, Nāgārjuna et Agastya, médecins, chimistes et sorciers. — 18. Frau Caroline A. F. Rhys Davids, Original Buddhism and Amṛta [erschienen in den Mélanges chinois et bouddhiques, vi]. — 19. Erich Frauwallner, Die Anfänge des Navya-Nyāyaḥ. — 20. Bruno Belpaire, Le folklore et la foudre en Chine sous les T'ang [erschienen im Muséon, 1939]. — 21. Joseph Mullie, La phrase objective en chinois littéraire. — 22. C. K. Sié, Le théatre chinois. — 23. Jan Jaworski, Les Apocryphes bouddhiques dans les manuscrits de Touenhouang. — 24. Claude Madrolle, Le Tonkin, ancienne colonie de l'Empire maritime de Yue [Viét]. — 25. Fritz Jäger, Das Buch von den wunderbaren Maschinen. Ein Kapitel aus der Geschichte der chinesisch-abendländischen Kulturbeziehungen. — 26. Sir Richard O. Winstedt, The earliest recension of the Malay Annals. — 27. E. R. Hughes, Concerning the reliability of the I Wen Chih [erschienen in den Mélanges chinois et bouddhique, vi]. — 28. J. J. L. Duyvendak, An illustrated battle-account in the history of the Former Han Dynasty [erschienen im T'oung-pao, 1939]. — 29. Philippus van Ronkel, L'unique manuscrit en langue indonésienne dans la Péninsule Ibérique. — *vi. S. 247—273 Semitische Völker und Sprachen.* 1. Michel Feghali, Le substrat [befaßt sich grundsätzlich mit der Frage, inwieweit eine ehemals in einem bestimmten Gebiete gesprochene Sprache auf die sie überschichtende einwirkt]. — 2. Marcel Cohen, Exemples de liaison entre des conditions phonétiques et des catégories morphologiques dans les langues sémitiques éthiopiennes [bestimmt für den Band, der dem Andenken an Fürst Trubedskoi in den Travaux du Cercle Linguistique zu Prag gewidmet ist]. — 3. Joseph Aistleitner, Die Nikkal-Hymne aus Ras Shamra. — 4. Roland de Vaux, La Palestine et la Transjordanie au II^{e} millénaire avant J.-C. et les origines d'Israël. — 5. William Foxwell Albright, L'hypothèse négébite des origines cananéennes [erschienen im Bull. Amer. Schools of Oriental Research, Nr. 71]. — 6. Theodor H. Gaster, Ras Shamra and Israel [erschienen z. Teile in den Mélanges Syriens offerts à M. Dussaud, i, Paris, 1939]. — 7. Charles Virolleaud, Le dieu El dans les poèmes de Ras Shamra. — 8. René Dussaud, Toponymie des grandes tablettes de Ras Shamra. — 9. Carl Brockelmann, Formprobleme in der modernen arabischen Poesie. — 10. Frl. Gertrude Caton-Thompson, Some archaeological results of the Lord Wakefield Expedition to the Hadhramaut, 1937—38. — 11. A. F. L. Beeston, A report on the Old-South-Arabian inscriptions discovered by Mr. Philby in 1936 [Die Inschriften sind veröffentlicht im Muséon 1938 und in Philbys Sheba's Daughters, London, 1939]. — 12. Alexander M. Honeyman, Larnax Lapēthou 3 [erschienen im Muséon, 1938]. — 13. Nicolaus Rhodokanakis, Die Inschrift Glaser 1076a = CIH 308. — 14. Frl. Maria Höfner, Zur Grammatik des Altsüdarabischen (Infinitiv und Imperfekt) [erschienen in der ZDMG, 1939]. — 15. Ettore Rossi, Vocaboli arabi sopravviventi nelle parlate arabe del Yemen. — *vii. S. 274—301 Altes Testament und Judaica.* 1. Alberto Vaccari, Le dualisme littéraire de l'Ancien Testament et la Question du Pentateuque. — 2. D. Sidersky, Les fêtes agraires des Phéniciens et des Hébreux. — 3. Israele Zolli, Una teofania biblica e la riforma religiosa di Amenofi IV Echenaton. — 4. Werner Kappler, Ziele und Aufgaben des Göttinger Septuaginta-Unternehmens [bestimmt für die Nachr. Gött. Ges. d. Wissensch., Phil. hist. Kl.]. — 5. Harris Birkeland, Hebräische Sprache als Zeuge sozialer Verhältnisse. — 6. Herbert Loewe, The dating of Rabbinic material. — 7. P. P. Saydon, Assonance in Hebrew, as a device for expressing emphasis. — 8. Louis Dennefeld, Caractère et origine des discours d'Elihou, à propos des plus récentes controverses sur l'authenticité de Job 32—37 [erschienen in der Revue Biblique, 1939]. — 9. Johannes Hempel, Die Grenzen des Anthropomorphismus Jahwes [erschienen in der Zeitschrift f. d. Alttestamentl. Wissensch., 1939]. — 10. Samuel Daiches, The meaning of "Sacrifices" in the Psalms. — 11. Martin Noth, Tradition und Redaktion in der Überlieferung über die älteste israelitische Geschichte. — 12. Stanley A. Cook, The rediscovery of the ancient Orient: its bearing on modern thought. — 13. Ant. Filemon Puukko, Die Geschichtsauffassung der alttestamentlichen Propheten. — 14. Julian Morgenstern, The mythological background of Psalm 82 [erschienen im Hebrew College Annual, 1939]. — 15. Basile Vellas, Hauptprobleme der Septuaginta-Forschung. —

16. Antonin Causse, Le mythe du pèlerinage à Jérusalem et son rôle dans la formation de l'église juive. — 17. Otto Eißfeldt, Kulttopographische Angaben bei Phylo Byblios [erschienen in Eißfeldts Ras Schamra und Sanchunjaton, Halle, 1939, S. 62—67 und 109—127]. — 18. Fernand Mayence, Les inscriptions du pavement en mosaique de la synagogue d'Apamée. — *viii. S. 302—38 Islam.* 1. Louis Massignon, Recherche sur la valeur eschatologique de la Légende des vii Dormants ches les musulmans. — 2. Emilio Bussi, Osservazioni comparative fra la Meǵellah ed il Muršid al ḥayrān ilā maʿrifat awāl al insān di Muḥammad Qadrī Bāšā [bestimmt für Archives d'Histoire du Droit Oriental, 1939]. — 3. Taha Hussein bey, a) La réforme entreprise en Égypte pour l'enseignement de la grammaire arabe. b) L'édition du Kitāb al-fuṣūl wa'l-ghayāt d'Abu'l- ʿAlā al-Maʿarrī. — 4. Oscar Löfgren, Die geplante Edition der beiden ersten Bücher von al-Hamdānī's Iklīl. — 5. Olga Pinto, Progetto di un' edizione critica delle relazioni di viaggiatori italiani nell'Oriente islamico. — 6. Julius Németh, Die Orientalistik in Ungarn. — 7. L. A. Mayer, Recent Islamic studies in Palestine. — 8. J. H. Kramers, L'édition des géographes arabes: textes et cartes. — 9. J. W. Fück, Die Rolle der Traditionarier als Träger der islamischen Einheitskultur [erschienen in ZDMG, 1939]. — 10. Anton Spitaler, Die nichtkanonischen Koranlesarten und ihre Bedeutung für die arabische Sprachwissenschaft. — 11. Henri Pérès, L'origine des romans de moeurs et de critique sociale dans l'Orient arabe à la fin du XIX^{e} siècle et au début du XX^{e} siècle. — 12. Michelangelo Guidi, L'edizione e lo studio, già in corso, degli scritti originali di al-Kindi, secondo il codice Aya Sofia 4832 (in collaborazione con R. Walzer [Inhaltsangabe fehlt]. — 13. Régis Blanchère, Existe-t-il un commentaire d'al-ʿUkbarī sur le Dīwān d'al-Mutanabbî? — 14. Umberto Rizzitano, La poesia di Abū Miḥǵan Nuṣayb b. Rabāḥ e necessità di uno studio più completo sui poeti minori del secolo Umayyade. — 15. Francesco Gabrieli, Rapporti fra poeta e rāwī: Ǵamīl e Kuṯayyir [keine Inhaltsangabe, erschienen in der ZDMG, 1939]. —16. Frl. Manuela Manzanares-Lopez, La qaṣīda du Šaïḫ Nūreddīn al-Damyāṭī sur les beaux noms de Dieu et son image dans les exercices spirituels sūfīs d'époque tardive. — 17. Arthur Schaade, Die Zusammenarbeit von Orientalen und Orientalisten zum Studium der arabischen Sprache und Literatur. — 18. H. A. R. Gibb, Some considerations on the Sunnī theory of the Caliphate [bestimmt für Archives d'Histoire du Droit Oriental, 1939]. — 19. Mohammad Awad, Sultan al-Ghawri. His place in literature and learning (three books written under his patronage). — 20. Georges Colin, Le «Botaniste anonyme» de Séville (XI^{e}/XII^{e} siècle) et son essai de classification botanique. — 21. Sir E. Denison Ross, Tamerlan et Bayazid en 1402. — 22. Paul Kahle, Muhammed Ibn Dānijāl (gest. 1311) und seine arabischen Schattenspiele aus Ägypten. — 23. Ahmed Amīn, Le Kitāb al-imtāʿa wa'l-muʾānasa d'Abū Ḥayyān al-Tawḥīdī. — 24. Armand Abel, La question linguistique dans la Šuʿubīya. — 25. Henri Massé, Documents relatifs à la dynastie des Djalaïrides. — 26. Otto Pretzl, Aufgaben und Ziele der Koranforschung. —27. Viqar Ahmed Hamdani, The recent discovery of some Town Chronicles of Islam. — 28. Bishr Farès, Le mouvement littéraire en Égypte au cours de l'année 1938. — 29. Georges Marçais, Remarques sur l'esthétique musulmane, à propos de la Cour des Lions de l'Alhambra. — 30. Alfred J. Dessus Lamare, Le Muṣḥaf de la mosquée de Cordoue et son mobilier mécanique. — 31. Alessandro Bombaci, Una grammatica turca inedita da un Gesuita napolitano del seicento [Inhaltsangabe fehlt]. — 32. Gaston Wiet, Un astrolabe syrien du XIV^{e} siècle [bestimmt für die Syria]. — 33. Laura Veccia-Vaglieri, Necessità di un rinnovamento nello studio della grammatica araba. — 34. Frau Jeanne Gobeaux-Thonet, Notes sur les ouvrages bibliographiques publiés pendant ces deux derniers siècles et relatifs aux Arabes, Persans et Turcs. — 35. Joseph de Samogyi, Ibn al-Jauzī's compendium on the Meccan pilgrimage Muthīr al-ʿazm [erschienen im JRAS, 1938]. — 36. Jean Deny, Journal de bord de l'Ihsaniye, frégate-amirale de la flotte égyptienne (du 17 oct. au 25 nov. 1825). — 37. Claude Cahan, Les grandes lignes de l'histoire de la pénétration turque en Anatolie et en Syrie pendant la seconde moitié du XI^{e} siècle. — 38. Richard Walzer, Corpus Platonicum Medii Aevi, Plato Arabus. — 39. Paul Wittek, Le budget de l'Égypte ottomane en 1672. — [war bestimmt für Archives d'Histoire du Droit Oriental, 1940]. — 40. Jacob Teicher, Averroès inconnu. — 41. Adolf Grohmann, Stand und Aufgaben der arabischen Papyruskunde im Rahmen der Arabistik [erschienen im Muséon, 1939]. — *ix. S. 339—53 Christlicher Orient.* 1. Aziz Suryal Atiya, Some Egyptian monasteries according to the unpublished Ms. of al-Shābushtī's Kitāb al-Diyārāt [erschienen im Bulletin de la Société d'Archéologie Copte, 1939]. — 2. Jacques M. Vosté, Projet d'édition du Pontifical des Syriens

Orientaux. — 3. Frl. Béatrice Yeretzian, Problèmes d'histoire culturelle et politique en Arménie. — 4. August Merk, Beziehungen zwischen den altlateinischen und syrischen Evangelien und Diatessaron. — 5. St. Séfériadès, Premières apparitions orientales de la protection internationale des minorités religieuses. — 6. Jean Simon, Les nouveaux textes de la littérature copte fayoumique (1928—1938). — 7. Alan Edward Goodman, Some recently acquired Syriac manuscripts in the University of Cambridge [erschienen im JRAS, 1939]. — 8. Paul Peeters, Présentation de l'ouvrage: J. Bidez et Franz Cumont, Les mages hellénisés. — 9. Irénée Hausherr, Les débuts de la littérature mystique syriaque: Grégoire de Chypre ou Jean de Lycopolis? [erschienen in den Orientalia christiana Periodica, 1938]. — 10. Ad. Hebbelynck, Projet d'édition du Ms. Bohaïrique B. M. Or. 8812. — 11. Giovanni Galbiati, Notizia intorno ad alcuni orientalisti milanesi. — 12. Jean Dauvillier, Le droit de l'église chaldéenne au Moyen Age. — 13. Lucien Cerfaux, Simples remarques à propos du texte grec du Nouveau Testament en Égypte aux deux premiers siècles. — C. Berichte und Inhaltsangaben über die Vollsitzungen des Kongresses (1. L. Th. Lefort, Projet d'uniformisation des signes critiques destinés à marquer divers accidents dans la transmission des textes (vgl. oben A ii 9).—2. A. Poidebard, Le limes romain de Syrie. Recherches aériennes 1925—1938. — 3. Herr und Frau Joseph Hackin, Recherches archéologiques en Afghanistan [Inhaltsangabe fehlt]. — S. 358 Tafel der Orientalistenkongresse. — S. 359—77 Alphabetisches Verzeichnis der Teilnehmer am Kongresse. — S. 379—89 alphabetisch nach dem Familiennamen des Redners geordnetes Verzeichnis der Vorträge auf dem Kongresse. — S. 390 Addenda: 1. zu den Werken, welche dem Kongresse überreicht wurden; 2. Schenkung einer Statue Viṣṇus an das Museum für Kunst und Geschichte zu Brüssel. — S. 391—92 Inhaltsverzeichnis zum Bande.

Ich gab nach dem angezeigten Bande an, welche Vorträge inzwischen gedruckt erschienen oder erscheinen sollten. Das Bild mag sich im einzelnen etwas verschieben. Wenn man das Ganze der Dinge überschaut, so fragt man sich doch, ob es, da man die Vorträge anderweit lesen kann, praktisch gesehen, auf dem Kongresse zu einem beträchtlichen Teile Auszüge aus Büchern oder Zeitschriftenartikel vorgelesen wurden, nicht wirklich an der Zeit ist, die Treffen der Orientalisten, wie es der Kongreß in Brüssel beschloß, künftighin anders aufzuziehen.

Ägyptologie.

Kees, Hermann: **Der Götterglaube im Alten Ägypten.** Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1941. (XI, 479 S. m. 14 Textabb., X Taf.) gr. 8° = Mitteilungen d. Vorderasiatisch-Ägypt. Ges. Bd. 45 —. RM 30 —. Bespr. von H. Bonnet, Bonn.

Die Arbeit an der ägyptischen Religion hat in den letzten Jahren zu mancherlei Fortschritten und damit zu neuen Problemstellungen geführt. Sie vollzog sich in Einzeluntersuchungen; aber diese wirken doch, jede an ihrem Teil, auf die Gesamtschau zurück, ja sie tragen selbst ein Stück derselben in sich und stellen jede Zusammenfassung vor neue Aufgaben. Das wurde deutlich, als vor einigen Jahren Erman seine „Ägyptische Religion" in einer Neubearbeitung herausgab, in welcher der Achtzigjährige seine in einem an Arbeit und Erfolg reichen Leben gewonnenen Anschauungen niederlegte. Sie verschlossen sich neuen Erkenntnissen nicht, aber sie waren doch in einer älteren Zeit gereift und so vermochte sein Werk bei aller Anerkennung der Leistung doch nicht recht zu befriedigen. Es wirkte wie der Abschluß eines Abschnittes der Forschung.

Es rief damit zugleich zu neuen Anfängen auf. Das unterstrich Kees in einer Besprechung, die den Standort der ägyptischen Religionsgeschichte zu umreißen und ihre nächsten und drängendsten Aufgaben zu bestimmen versuchte. Er fand sie einmal in der Erschließung der alten, durch die spätere Entwicklung überdeckten und vielfach verschlungenen lokalen Kultbestände als der Grundlagen der ägyptischen Religion und er fand sie weiter in der Untersuchung der aus ihnen erwachsenden größeren Systeme auf ihre geschichtlichen Voraussetzungen und ihren gedanklichen Aufbau.

Was er damit programmatisch forderte, verwirklicht er in dem vorliegenden Buch. Kulttopographie und Göttersysteme bilden also die Mitte, auf die alles ausgerichtet ist. Am Anfang steht ein breit angelegter Abschnitt, der die Grundbestände der einzelnen Kulte unter mancherlei Ausblicken auf ihre spätere Entwicklung klarlegt. Er ist nach den äußeren Erscheinungsformen der Götter gegliedert. Auch sie erweisen sich fruchtbar, da sie, in Sonderheit bei Tierkulten, auf die in der Natur des Landes gegebenen Ansatzpunkte hindeuten, die herauszuarbeiten und durch die ägyptische Überlieferung zu stützen, ein besonderes Anliegen des Verf.s ist. Dann wendet er sich den großen Systemen zu, den Lehren von Heliopolis, von Memphis und Theben, den Kultverbindungen, die sich in der Feudalzeit entwickeln, den Verlagerungen, die das spätere neue Reich zeitigt, wie endlich den Götter-

lehren der Spätzeit. In scharfsinniger Analyse werden die einzelnen Schichten aufgedeckt und ihre Verklammerungen in ihren Absichten und Formen beleuchtet. Das geht nicht ohne mühsame Kleinarbeit ab, deren Maß nur der Fachgelehrte abschätzen kann, der auch zwischen den Zeilen zu lesen versteht. Er allein wird auch die Fülle wichtiger Beobachtungen und Anregungen zu würdigen wissen, die das Buch im einzelnen bietet. Der Charakter einer Einführung für den Fernerstehenden, den es erstrebt, bleibt ihm trotzdem bewahrt. Denn der Blick ist stets auf das Ganze gerichtet.

In allen Teilen des Buches trägt diese Arbeitsweise reiche Frucht; nicht zum wenigsten kommt sie dem Abschnitt zugute, der die Lehren von Heliopolis und von Memphis behandelt. Er gehört zu den eigensten und damit lehrreichsten des Buches. Er steht im Zeichen einer Auseinandersetzung mit Sethes genialem, aber doch eigenwilligen Versuch, die Vorgeschichte Ägyptens und ihre religiösen Zustände von den ältesten Texten her zu erhellen. Im Brennpunkt steht dabei die Frage nach der Einordnung der Epoche von Heliopolis. Sethe schiebt sie weit in die Vorzeit zurück, wobei ihm das vielberufene älteste Datum der Weltgeschichte, die von Ed. Meyer um 4240 angesetzte Einführung des Kalenders, einen Fixpunkt gibt. Kees rückt sie in die „Aufbauzeit" des alten Reiches hinab, deren ordnenden und doch stets auf das Große gerichteten Geist er in den konstruktiven Gedanken der Lehren von Heliopolis und von Memphis gespiegelt sieht.

Es geht dabei um mehr als um den zeitlichen Ansatz. Denn wer Heliopolis eine vorzeitliche Führerstellung im Sinne Sethes zuweist, wird auch seiner Religionspolitik einen erheblichen Einfluß auf die vorzeitlichen Kulte Oberägyptens zusprechen müssen. Sethe zieht diese Konsequenz mit aller Bewußtheit und er hat damit weitgehend Zustimmung gefunden. War man doch, um nur einen der wesentlichsten Punkte herauszuheben, schon vor ihm vielfach geneigt, die Heimat des großen Falken und Königsgottes Horus in Unterägypten zu suchen. Durch Sethe ist diese Meinung mit ihren mancherlei Folgerungen vielen, ja wohl den meisten Forschern zur Gewißheit geworden. Kees freilich ließ es von vornherein an Einspruch nicht fehlen. Er hat ihn auch mehrfach begründet, aber es ist doch nie so eindringlich geschehen wie hier, wo er seine These im Rahmen seiner Gesamtschau entfalten kann. M. E. wird man ihr nun schwerlich noch ausweichen können. Ich selbst habe ihr freilich schon früher zugeneigt; aber ich gestehe doch gern, daß mir erst die vorliegende Darstellung eine größere Sicherheit des Urteils gegeben hat.

Ob Kees freilich im Recht ist, wenn er den Ausbau der Lehre von Heliopolis an das alte Reich heranrückt? Nicht wenige werden geneigt sein, Kees eben darin zuzustimmen. Es ist in der Tat nicht zu leugnen, daß der Einbau der Lehre in die geschichtliche Situation jener Zeit mit dem überraschenden Gleichklang religiöser und staatlicher Ideen etwas außerordentlich Bestechendes hat; und richtig ist es wohl auch, wenn Kees gegen Sethe den Grundsatz aufstellt, „religiöse Wandlungen stets dort einzuordnen, wo sie in das geschichtlich greifbare Gesamtbild Ägyptens ungezwungen hineinpassen". Nur darf man dabei unser Wissen um den geschichtlichen Ablauf nicht überschätzen. Es weist mehr Leerräume als die Wirklichkeit auf und macht uns darum geneigt, Epochen, die sich uns ein wenig erhellen, zu viel aufzulegen. In dieser Gefahr steht man zur Zeit unter dem Eindruck der Entdeckungen von Sakkara nach meinem Gefühl eben bei der Periode des Djoser, wie es ähnlich ja wohl mit der Vorzeit geschah, als man die Einführung des Kalenders in sie verlegte. Im übrigen kompliziert sich bei der Lehre von Heliopolis die Frage insofern, als diese von der Kreierung des Atum bis zu seiner Gleichsetzung mit Re verschiedene Stufen durchläuft, deren jede ihren besonderen Ansatz erheischt. Damit tut sich zugleich die Möglichkeit vermittelnder Lösungen auf.

Doch ich führe das nicht weiter aus. Meinungen auszusprechen, die nach Lage der Dinge doch nur Möglichkeiten aufweisen können, ist hier weder Raum noch Ort. Damit würde man auch dem vorliegenden Werk nicht gerecht werden. Denn was Kees sagt, ist immer beachtlich und fordert auch dort, wo andere anders zu urteilen geneigt sein mögen, ernste und immer erneute Erwägung. Dazu drängt Kees seine Meinung keineswegs auf; er trägt sie vielmehr mit einer sorglich abwägenden Sachlichkeit vor, die, ohne eine falsche Sicherheit vorzutäuschen, dem urteilsfähigen Leser ein Gefühl für die Tragfähigkeit des Materiales vermittelt, und wo es not tut, läßt er, teils andeutend, teils in ausführlicher Auseinandersetzung auch abweichende Ansichten zu Wort kommen. Allenfalls bliebe zu wünschen, daß Kees bei der Besprechung der Lehre von Memphis näher auf die Ausführungen und Deutungen Junkers eingegangen wäre. Im wesentlichen lehnt er sie wohl ab, wie er es mit gutem Grund mit der Auffassung des „großen Gottes" als eines namenlosen Allgottes tut, einer These, deren Abhängigkeit von der Theorie des Urmonotheismus Kees richtig herausfühlt.

Allenthalben bildet ein unbeirrbar um die Überlieferung und ihre Deutung ringender Ernst den Grundzug des Buches. Freilich macht eben er seine Lektüre nicht leicht. Wer es verschmäht, Verständlichkeit durch verfälschende Vereinfachung der Tatbestände zu erkaufen, wird seinem Leser immer viel zumuten müssen. Für das Gebiet der ägyptischen Religion gilt das in besonderem Maß. Denn ihre Aussagen stehen immer im Zwielicht und man darf dieser schillernden Vieldeutigkeit nichts abbrechen wollen. Denn sie ist grundlegend für das religiöse Denken des Ägypters, und den Leser eben in dieses hineinzuzwingen sieht Kees mit Recht als ein wesentliches Stück seiner Aufgabe an. Er fordert damit eine Umstellung des Denkens und Wertens; aber er erleichtert es auch, indem er in einem eigenen Abschnitt die Formen darstellt, in denen sich der systematische Ausbau vollzieht, und die Faktoren, die ihn bestimmen, aus der geschichtlichen Situation verständlich zu machen sucht.

Eine Anzeige, die Haltung und Standort eines Werkes umschreiben will, muß auch seine Grenzen abstecken. Es kann geschehen, ohne von dem bisher Gesagten etwas abzustreichen. Denn die Grenzen fallen mit den Vorzügen zusammen. Sie ergeben sich eben aus der strengen methodischen Sachlichkeit, die die Überlieferung bis ins Letzte ausschöpft, ihr alles abzudringen versucht, aber ihr auch nichts aufzwingen möchte. Diese Sachlichkeit kann zur Nüchternheit werden. Denn sie hält Kees in dem Bereich dessen, was unmittelbarer Erkenntnis zugänglich ist. Sie bewahrt ihn damit vor haltlosen Hypothesen und kühnen Konstruktionen, aber sie läßt ihn sich je und dann auch Fragen verschließen, die zur Zeit gewiß einer einhelligen Lösung widerstreben mögen, um die aber doch auch gerungen werden muß. Und weiter, sie läßt ihn — und das wiegt noch schwerer — kein rechtes Verhältnis zu dem Ethos seines Stoffes gewinnen. Schließlich ist Religion doch mehr als ein Denksystem. Kees aber verharrt bei den Lehren; er analysiert trefflich ihren zum guten Teil doch durch äußere Gegebenheiten bestimmten Ausbau, aber er fragt nicht nach ihrem inneren Gehalt und ihrem religiösen Ertrag. So fühlt er nichts von ihrem inneren Leben, sieht nur Verfeinerung alter theologischer Denkformen, aber nicht die Klärung des Gottesgedankens, die sich unter dieser Hülle vollzieht. So bleibt ihm auch der Zugang zu der Religiosität der Zeit Amarnas verschlossen, die als Irrweg für ihn völlig am Rande liegt.

Doch ich deute wieder nur an. Schließlich ist die Zurückhaltung, die Kees übt, auch zu verstehen. In letzter Zeit hat es ja nicht an Arbeiten gefehlt, die den Sinngehalt einzelner Erscheinungen und Formungen unter religionsgeschichtlichem Vorzeichen zu fassen versuchten; aber gerade sie haben zum guten Teil die Gefahren enthüllt, unter denen eine solche Arbeitsweise steht. Sie liegen in dem Drang zur Systematisierung und Spekulation. Er steht oft rechter Erkenntnis im Wege, weil er nur allzuleicht an der geschichtlichen Wirklichkeit vorübersehen läßt, ja sie unter seine Tendenz zu beugen bereit macht. Da mag es gut sein, wenn Kees zu einer gründlichen Arbeit an den Quellen zurückruft, wie sie auch einer religionsgeschichtlich orientierten Betrachtung unabdingbare Grundlage bleiben muß, wenn sie sich nicht in hohen Worten verlieren soll. Gerade wer überzeugt ist, daß die Arbeit an der ägyptischen Religion auch andere Wege gehen und sich stärker allgemein religionsgeschichtlichen Fragestellungen öffnen muß, wird die Führung zu den Quellen und ihrer Wertung, die Kees ihm darbietet, dankbar begrüßen müssen.

So wird die Forschung ihr Ziel weiter stecken, über Lehre und Theologie wird sie vordringen müssen zum Glauben. Veralten wird das Buch von Kees darum so bald nicht. Es wird auf dem Weg, den die Forschung zu gehen hat, immer einen Markstein bedeuten.

Keilschriftforschung.

Deimel, Prof. P. Anton, S. J.: **Šumerische Grammatik mit Übungsstücken und zwei Anhängen.** 2. Aufl. Rom: Verlag des Päpstl. Bibelinstituts 1939. (VIII, 284, 16* u. 120 S.) 4° = Scripta Pontificii Instituti Biblici. — Bespr. von A. Falkenstein, Berlin.

Die zweite Auflage der Šumerischen Grammatik A. Deimels folgt im großen ganzen dem Plan der ersten Auflage, die 1924, ein Jahr nach A. Poebels entscheidendem Buch, „Grundzüge der sumerischen Grammatik", erschienen ist. Dem Umfang nach ist sie stark erweitert. Die grammatischen Erörterungen sind durchsetzt mit Übungsstücken (in Keilschrifttext, Umschrift und Übersetzung), die aus den Wirtschaftstexten der altsumerischen Zeit, Königsinschriften bis zur Isin-Larsa-Zeit, und vor allem aus den großen Inschriften Gudeas von Lagaš ausgewählt sind. Sachliche Erklärungen zu den Wirtschaftsurkunden, die dem Schüler nicht ohne weiteres verständlich sind, sollen die Schwierigkeiten dieser Textgattung beheben. Gegen Schluß des Hauptteils hat D. sieben umfangreiche Proben aus der sumerischen Hymnenliteratur aufgenommen, die uns aus der altbabylonischen Zeit überliefert

sind. Umschrift — nach einem System, das von dem von D. angewandten[1] erheblich abweicht — und Übersetzung dieser Textproben stammen von M. Witzel. Da ein großer Teil des Bandes von den Übungsstücken eingenommen wird, ist der Raum für die eigentlich grammatische Darstellung etwas knapp, so daß nur die Haupttatsachen der sumerischen Grammatik behandelt sind. Besonders das wichtige Gebiet der sumerischen Sprachgeschichte ist bewußt nur nebenbei berührt. Am Schluß des Bandes stehen zwei Anhänge. Der erste nennt sich „Anleitung zur raschen Erlernung der Analysierung schwieriger sumerischer Verbalformen" (S. 1*—16*), in dem 80 Verbalformen kurz analysiert, weitere Formen nur mit Belegstellen aufgeführt sind. Die Belege sind hauptsächlich F. Thureau-Dangins „Sumerischen und akkadischen Königsinschriften" und Textbearbeitungen von M. Witzel entnommen. Der zweite Anhang enthält eine Liste der gebräuchlichsten Keilschriftzeichen mit ihren Urbildern und den Hauptbedeutungen (S. 1—91), eine Liste der gebräuchlichsten sumerischen Wörter (ohne Übersetzung) (S. 92—103) und ein kleines akkadisch-sumerisches Glossar (S. 103—120).

Als die wichtigste These seiner Grammatik bezeichnet D. im Vorwort die Ansicht, daß die Verbalpräfixe ausschließlich dimensionale Bedeutung besitzen, wie er das schon in der ersten Auflage vertreten hat. Neu kommt die Behauptung hinzu, daß das sumerische Verbum weder präfigierte noch suffigierte Subjektselemente kenne, somit alle Verbalformen als Prädikatsnomina aufzufassen seien (S. IV—V).

Bei der genauen Durchsicht des Buches habe ich mit Betrübnis festgestellt, daß unter den Sumerologen selbst über einfache und grundlegende grammatische Erscheinungen, wie zum Beispiel die Bezeichnung der „Kasus", bestimmte Verbalinfixe oder die „Konjugation" des Verbums keine Einigkeit erzielt werden konnte. Die Folge davon ist natürlich, daß die Übersetzungen oft in einer geradezu erschreckenden Weise auseinandergehen. Im folgenden möchte ich wenigstens zu einigen Fragen Stellung nehmen, kann dabei allerdings wegen des beschränkten Raumes das Für und Wider nur in gedrängter Kürze bringen.

Ich beginne mit einfachen Fällen:

1. Verstöße gegen die Gesetze der Genetivbildung, einen Punkt, in dem D. der Ansicht von A. Poebel folgt, finden sich mehrfach in den Übersetzungen: SAK 58 Rs. II 7—9 gána-^{d}nin-gír-su-ka en-na úru-a še-bi ì-pad kann nicht „auf dem Felde des Gottes Ningirsu hat man auf der Domäne und dem Pachtland das Getreide als Arbeitslose verwendet" (S. 138) heißen, da „auf dem Felde des Gottes Ningirsu" gána-^{d}nin-gír-su-ka-ka (doppelter Genetiv + -a-Lokativ) lauten müßte. Übersetze: „Vom Felde des Ningirsu, soweit (en-na) es bestellt war[1], hat man das Getreide ausgerissen". — SAK 12 VI 10 me-dingir-ni-šè darf man nicht „nach dem Rat (seines) Gottes" übersetzen (S. 92), da das Possessivsuffix -ni vor dem Genetivzeichen zu -na würde. — Gudea, Zyl. A IV 16 a-NE sag-gá-ni-šè dingir-ra-àm heißt nach D. (S. 77) „nach der Tiara seines Hauptes war er ein Gott". Aber auch wenn a-NE als a-gi$_9$ zu lesen wäre und dies = aga „Tiara", würde „die Tiara seines Hauptes" a-gi$_9$-sag-gá-na heißen. In Wirklichkeit ist a-ne zu lesen, worin die in den Grammatiken bisher nicht notierte, aber schon von A. Poebel, ZA NF V 134 ohne Belege für den Dialekt von Telloh angegebene altsumerische und neusumerische Form des späteren e-ne „er" steckt. Vgl. dazu die altsumerischen Personennamen a-ne-da$_5$ „Mit ihm" und a-ne-da-nu-me-a „Ohne ihn", außerdem Trouv. de Drehem 1 Rs. 2 níg-ì-zu-a a-ne in-ga-an-zu „was ich weiß, weiß er auch". Die Gudeastelle bedeutet somit „er war nach seinem Haupte ein Gott", wozu als klare Bestätigung V 14 sag-gá-šè dingir „nach dem Haupte ein Gott" herangezogen werden kann. Sachlich meint die Stelle, daß die Gudea im Traum erschienene Gestalt die Hörnerkrone als Abzeichen der Göttlichkeit trug. — In der einfachen Stelle YOS I 20, 8—11 šutúg-šu-zalag-zalag-^{d}en-líl ^{d}nin-líl-ka ù dingir-gal-gal-e-ne „der Reinigungspriester Enlils, Ninlils und (aller) großen Götter, der reine Hände (besitzt)" hat D. (S. 103) das am Schluß stehende dingir-gal-gal-e-ne unnötige Schwierigkeit bereitet, da es nicht, wie er meint, Nominativ, sondern Genetiv <dingir-gal-gal-e-ne(-k) ist.

2. Die Postposition des Allativs umschreibt D. mit -šù. Nur einmal trägt er nebenbei (S. 201) der von A. Poebel, ZA NF III 252ff. erwiesenen Lesung -šè Rechnung. Poebels Feststellung ist seither durch zahlreiche Stellen bestätigt worden (s. G. Meier, AfO XI 365; A. Falkenstein, ZA NF XI 39). Die Beachtung

1) D.s Umschriftweise folgt mit geringen Abweichungen dem System F. Thureau-Dangins. Im folgenden ist nach dem letzteren System umschrieben.

1) Das Ganze bis úru-a ist vorausgestellter Genetiv, der durch das Possessivsuffix -bi in še-bi aufgenommen wird.

der Lesung -šè ist vor allem für syllabisch geschriebene Texte unerläßlich. An der orthographisch nicht ganz normalen Stelle CT XXXVI 40, 14 u. ö. u_4-dè-eš-e mu-un-è „ging wie das Licht auf" hätte sich dadurch die Unform in der Umschrift M. Witzels u_4-dè-eš e-mu-un-è vermeiden lassen.

3. Sehr weitreichende Folgen für die gesamte Auffassung der sumerischen Verbalpräfixe hat die Frage, wie das Präfix NE- zu lesen ist. D. stellt (S. 149) die Lesungen ne-, bí- und dè- zur Wahl, setzt aber in den Textumschriften ebenso wie M. Witzel nur die Lesung ne- ein. Schon A. Poebel, GSG § 585ff. hat die Lesung bí- angegeben. Sie ist durch syllabische Schreibungen (s. A. Poebel, ZA NF III 267; A. Falkenstein, ZA NF XI 12, 1 I 10; I 23; 17, 2 I 7 und 11) erwiesen und durch die ausführliche Behandlung S. N. Kramers in AS VIII auch für die altsumerische Zeit über allen Zweifel erhoben worden.

4. Als Dativinfixe des Verbs kennt D. (S. 142) -na- „ihm", -ne- „ihnen" und -ra- (-ri-), „das für den Dativ der 2. Person Sg. „dir" vorbehalten zu sein scheint". Das Dativinfix der 1. ps. sg., das in Verbindung mit dem Konjugationspräfix mu- ma- lautet, bringt er getrennt (S. 149), da er darin ein selbständiges Präfix sieht. Merkwürdigerweise finden sich in den Textübersetzungen recht viele Verstöße gegen die von ihm selbst aufgestellten Regeln: Gudea, Zyl. A IX 9 (S. 157) ga-ra-ab-sum „ich will ihm geben" statt „ich will dir geben"; IX 10 (S. 157) gù ga-mu-ra-a-dé „will ich ihm verkünden" statt „will ich dir verkünden"; Zyl. B XXIV 8 (S. 80) nam-ti ḫa-mu-ra-sù „Leben ..... währe ihm lang" statt „Leben ..... währe dir lang"; Zyl. A XI 8 (S. 169) ḫa-mu-ra-ta-gin „möge dir daraus kommen" statt „wird ihm .....". Besonders häufig sind aber unrichtige Wiedergaben des Dativinfixes der 1. ps. sg., von denen ich einige aufführe: Gudea, Zyl. A III 10 (S. 168); III 20 (S. 135); V 7; 10 (S. 79); IX 7—8 (S. 168; s. unten Abschnitt 7c); X 18 (S. 111); X 23 (S. 168; die Stelle ist ganz mißverstanden); SAK 214e II 7 (S. 169; s. unten Abschnitt 6); TCL XVI 40, 214 nach M. Witzel, An Or X 56.

Schwieriger sind die folgenden Probleme:

5. Auf S. 148 behandelt D. die von ihm schon lange vertretene Ansicht, daß die Konjugationspräfixe mu-, ni-, e- und ba- den lateinischen Präverben ad-, in-, ex- und ab- entsprechen. Nur um seiner Behauptung der Ausnahmslosigkeit dieser Regel entgegenzutreten, verweise ich auf meine Stellungnahme zu dieser Deutung in OLZ 1934, 299 und wiederhole daraus das Zitat aus einem altsumerischen Brief (RA VI 139f.); DC ^{lú}NIM^{ki} lagaša^{ki}-ta nì-ga NIM^{ki}-šè NI-íla „600 Elamiter haben Beute von Lagasch nach Elam fortgeschleppt". Daß hier das Präfix NI- nicht einem lateinischen in- entspricht, liegt auf der Hand.

6. Im Vorwort (S. IV) und S. 166ff. vertritt D. die Ansicht, daß das Verbalsuffix -e, das nach A. Poebel die 3. ps. sg. des transitiven Verbs bezeichnet, eine „nunierte" Nebenform -en besitze, die die Sumerologen als Suffixe der 1. und 2. ps. sg. beim prs.-fut. des transitiven und dem „Permansiv" des intransitiven Verbs ansehen. D's Auffassung gründet sich auf die altbabylonische Inschrift SAK 214 d Rs. 12—14 (Waradsîn) níg-aka-mu-šè ^{d}nin-in-si-na nin-mu ḫu-mu-ḫúl-le-en, was D. im Anschluß an F. Thureau-Dangin, SAK 215 mit „über meine Werke möge Nininsina, meine Herrin, sich freuen" übersetzt. Die Form ḫu-mu-ḫúl-le-en wäre also gleichwertig mit SAK 214e II 4—5 níg-aka-mu-šè ḫa-ma-ḫúl-le „sie möge sich mir über meine Werke freuen"[1]. Nach A. Poebel muß die Form 2. ps. sg. sein. Und das ist sie auch, wie die folgende Parallele zeigt: RIU 131, 42—47 (Waradsîn) ^{d}nanna lugal-mu za-e-me-en ba-e-a-aka gá-e a-na mu-me-en níg-aka-aka-da-gá ^{d}nanna en-an-ki ḫu-mu-ḫúl-le-en „Nanna, mein König, Du hast (dies) gemacht — ich, was bin ich (schon)? Über das, was ich gemacht habe, mögest Du, Nanna, Herr Himmels und der Erde, Dich freuen!" — Bei der Frage, ob die Endung -en der 1. und 2. ps. sg. ein pronominales oder vielleicht ein deiktisches Element darstellt, hätte D. ihre Verwendung als Akkusativsuffix für die 1. und 2. ps. sg. (s. A. Poebel, GSG § 517ff.) berücksichtigen müssen.

7. Von den übrigen Einwänden, die D. S. 168ff. gegen das von A. Poebel aufgestellte Konjugationsschema des transitiven Verbs im prs.-fut. vorbringt, erledigen sich einige ziemlich einfach:

a) Die Sonderstellung des Kohortativs, bei dem das zu erwartende -en fehlt, ist sehr wahrscheinlich dadurch verursacht, daß die Form durch das Kohortativpräfix ga- schon genügend als 1. ps. sg. gekennzeichnet ist.

b) Bei den neusumerischen Verbalformen trägt D. der Tatsache nicht Rechnung, daß das im Auslaut stehende n der Endung -en schwindet. Formen, wie ama-nu-tuku-me,

1) Die Form ḫa-ma-ḫúl-le ist nach dem spätsumerischen Konjugationssystem gebildet. Die ältere Sprache würde, da das Verb intransitiv ist, ḫa-ma-ḫúl bilden.

sind daher ohne weiteres als ama-nu-tuku-me-en zu verstehen.

c) Die für die Auffassung A. Poebels entscheidende Stelle Gudea, Zyl. A. IX 7—10 ma-dù-na ma-dù-na ensí é-mu ma-dù-na gù-dé-a é-mu dù-da izkim-bi ga-ra-ab-sum, in der sich wegen des nachfolgenden -a das n der Endung -(e)n der 2. ps. sg. gehalten hat (s. A. Poebel, MVAeG XXVI[1] 3ff.)[1], sucht D. durch eine abweichende Übersetzung aus der Diskussion auszuschließen: „Für sein Bauen, für sein Bauen; dem Patesi[2] für sein Bauen meines Tempels, dem Gudea für das Bauen meines Tempels will ich seinen (des Tempels) Plan geben". Diese Wiedergabe enthält einige Fehler. So muß ma- durch „mir" übersetzt werden; ga-ra-ab-sum kann nur „ich will dir geben" heißen, und dadurch wird es unmöglich, daß das Ende von ma-dù-na als aus -n(i-)a „in seinem" entstanden aufzufassen ist. Da diese Stelle von grundsätzlicher Bedeutung für die grammatische Theorie D.s ist, darf man wohl mit Recht überrascht sein, auf S. 224 folgende Übersetzung zu finden: „da du mir bauen willst, da du mir bauen willst, Patesi[2], da du meinen Tempel bauen willst, Gudea, den Plan, meinen Tempel zu erbauen, will ich dir geben".

Zu einzelnen Belegstellen möchte ich im folgenden einiges in Kürze beitragen:

S. 72f.: Für das richtige Verständnis der mit dem Präfix ù- gebildeten Prospektivformen ist SAK 52 XI 20—29 wichtig. ŠUB-lugala-ra anšu-ša$_6$-ga ù-na-tu ugula-ni ga-šé-sa$_{10}$ ù-na-du$_{11}$ u$_4$-da mu-šè-sa$_{10}$-sa$_{10}$ kù šà-gá a-ša$_6$-ga lá-ma ù-na-du$_{11}$ „ist einem ŠUB des Königs ein guter Esel geboren worden und hat dessen Vormann: ‚Ich will ihn von dir kaufen' zu ihm gesagt und hat der, da er ihn (= den Vormann) von sich kaufen lassen will[3], zu ihm gesagt: ‚Geld, soviel mir gutscheint, zahle mir!" Da unmittelbar der Gegenfall, daß nämlich der Eigentümer den Esel nicht verkaufen will, anschließt, muß am Schluß der vorgeführten Periode mit Notwendigkeit ein „so ist es gut" ergänzt werden.

S. 73: l. c. XI 33—35 é-lú-gu-la-ke$_4$ é-ŠUB-lugala-ka ab-ús-sa heißt nicht „wenn das Haus eines Großen an das Haus eines ŠUB-lugal grenzt", sondern, was zwar sachlich gleichbedeutend, grammatisch aber doch etwas anderes ist, „Ein Haus eines ŠUB des Königs, das an das Haus eines Großen grenzt"[4].

S. 77: In Gudea, Zyl. A IV 14—15 und V 13 ist ri-ba sicher syllabische Schreibung für rib-ba = *šūtuqu*, da die Verbindung ki-gim-rib-ba „wie die Erde übergroß gewachsen" mehrfach belegt ist (OECT I 42 I 18 u. ö.; AL 3/134, 5).

S. 80: Die Redewendung a-ba du$_{11}$-ga-na a-ba šár-ra-na aus der Fluchformel der Geierstele hat A. Poebel, ZA NF II 1—5 geklärt.

S. 81: mu-túm kiši^{ki}-ir bei L. Legrain, Rd'U 299, 13 übersetzt D. mit „Einlieferung für die Stadt Kisch", wobei er jedoch in Gegensatz zu der von ihm aus OLZ 1933, 303 übernommenen Regel kommt, daß der Dativ nur bei Personen durch das Suffix -ra bezeichnet wird (S. 79, 1). In Wirklichkeit muß kiši^{ki}-ir (Lesung richtig?) Personenname sein, da im selben Text mu-túm in Verbindung mit den Personen ^{d}*šul-gi-a-bí*, zabar-dib$_4$ und ur-^{d}šul-pa-è vorkommt.

S. 87: In BIN II 1 IV 154 (u. ö.) ist gá-kam ⟨ŋa-k-àm „von mir seiend" = „mir gehörig" nicht zu bezweifeln. Vgl. UMBS V 157 I 1 unu^{ki}-ga é-an-na gá-a-kam „in Uruk gehört mir Eanna"; gleich gebildet ist za-(a-)kam, wofür in späten Texten za-a-ke$_4$ steht, = *kûm* „dir gehörig" (ŠL 586, 123b).

S. 92: Zu RTC 294, 2—5 VI 1/2 gin kubabbar-šè šám-dammu-nanga-mu-šè ki-da-ga-ta lugal-kù-zu šu ba-ti erwägt D. akkusativische Verwendung der Allativpostposition -šè. Es liegt jedoch eine Vermengung der Konstruktion von šàm „kaufen" und šu-ti „in Empfang nehmen" vor.

S. 96: SAK 22 VI 8 NIM kur-ra-na bí-gi$_4$ heißt „der Elamiter wurde in sein Land zurückgetrieben", und nicht "Elam wurde .....", da in diesem Falle kur-ba eintreten müßte.

S. 97: Der schwierige Anfang der Unterschrift der Geierstele Eannatums ist von A. Poebel, ZA NF II 7ff. aufgehellt worden.

S. 102: In YOS I 20, 25 ist ma-da-ni-e kein Eigenname, sondern ma-da (⟨*mâtum*) -ni-e „in sein Land".

S. 111 (156): Gudea, Zyl. A II 13 ma-a-du$_{11}$ šu-zi gamu-ra-ab-gar ist nicht „welche Befehle soll ich dir getreulich ausführen?", sondern „du hast zu mir gesprochen, ich will es dir getreulich ausführen".

S. 111: Gudea, Zyl. A VII 16 ist statt giše-sal-im-e „esalim-Holz", was schon orthographisch sehr ungewöhnlich wäre, giš-e mí im-e „er behandelte die Hölzer pfleglich" zu lesen, wobei mí-e // mí-du$_{11}$ = *kunnû*.

S. 132: Das suffigierte -a-ba ist nicht mit a-ga = *arkatu* „Rückseite" gleichzusetzen, da es dann nur in Emesaltexten vorkommen dürfte. Außerdem wäre die Verwendung eines Substantivs als Postposition unerhört. Es ist vielmehr in -a-b(i-)a „in seinem ..." aufzulösen.

S. 159: D.s Übersetzung von Gudea, Zyl. A XXX 13—16, dem Schluß der Inschrift, ist recht erheblich zu ändern: é-ninnu ki-bi gi$_4$-a-ba ^{d}nin-gír-su zà-mí é-^{d}nin-gír-su-ka dù-a zà-mí mu-ru-bi-im heißt „nachdem das Eninnu wiederhergestellt ist, Preis Ningirsu! Mitte des Preisliedes für den Bau des „Ningirsu-Tempels" statt „das eninnû, welches an seinem Platze wiederhergestellt wird, ^{d}Ningirsu, verherrliche, den Tempel Ningirsus verherrliche während seines Baues". Entsprechend lautet das Ende von Zyl. B (XXIV 16—17), wo es durch den Abstand vom Hymnentext deutlich als Unterschrift gekennzeichnet ist, é-^{d}nin-gír-su-[k]a

1) A. Poebels Übersetzung lautet: „Der du mir bauen wirst; der du mir bauen wirst, o Išakku, der du mir mein Haus bauen wirst, o Gudea, das Vorzeichen für die Erbauung meines Hauses will ich dir geben".

2) D. behält die alte Lesung pa-te-si für ensí = *iššakku* bei.

3) u$_4$-da nu-šè-sa$_{10}$-sa$_{10}$ ist der Form nach ein selbständiger Behauptungssatz. Syntaktisch liegt wohl derselbe Fall vor, wie Geierstele XVII 5—8 u. ö, wozu A. Poebel, ZA NF II 3 zu vergleichen ist.

4) Der ganze Passus ist außerdem noch vorausgestellter Genetiv,

dù-a z[à]-mí eger-bi „Ende des Preisliedes für den Bau des Ningirsu-Tempels".

S. 166: Die aus SK 51, 8f. entnommene Form da-ga-na-ab heißt nicht „ich will mich ihm gesellen" (zu einem mir völlig unbekannten Verbum da gestellt), es ist vielmehr ein ganz normal gebildeter Imperativ eines transitiven Verbs mit dem Dativinfix der 3. ps. sg. Die Verbwurzel ist als dag zu ermitteln, worin nach dem Zusammenhang mit Sicherheit lautlich verändertes dug_4 „sprechen" steckt. Die Form bedeutet demnach „sag ihm!"

S. 201: In MBI 8, 11 lies mu-un-zu-uš-àm „sie kennen nicht" für das unmögliche mu-un-zu-ta-àm.

S. 214: In MBI 4 I 1—3 und dem späten Duplikat ist na-an-dúru-ne-en-dè-en statt -ne-en-ne-en zu lesen. Die Form ist 1 ps. pl. und nicht 3. ps. pl., wie die akkadische Version des späten Duplikats bietet.

Im folgenden Bemerkungen zu den von M. Witzel bearbeiteten Texten:

S. 238: In Z. 22—23 ist, wie die Kopie deutlich bietet, ki-bi-šè ši-íb-gar an Stelle von ki-bi ma-ši-íb-gar zu lesen. Das affirmative Präfix ši-/-ša- habe ich in der Grammatik nirgends behandelt gefunden, obwohl es in den Textproben mehrfach vorkommt. — Rs. 4 lies natürlich ka-šu ša-[r]a-ab-gál statt der Unform ka-šu-ta-ra ab-gál.

S. 258: In welchem Grad meine Auffassung von der M. Witzels abweicht, zeige ich damit, daß ich seine Übersetzung von neun Zeilen der Hymne SRT 5 und die von mir in ZA NF XI 37f. gegebene gegenüberstelle. An der letztgenannten Stelle ist eine ins einzelne gehende Begründung meiner Übersetzung zu finden.

Z. 3—7 nach M. Witzel:

„wusch man sie, machte ihr alles zurecht.
In reinem Wasser wuschen sie die schimmernden Schalen: alles bereiteten sie zum glänzenden Mahle;
eine süße Fülle opferten sie zum Mahle.
Prachtgewänder aus dem (Tempel-)Schatze legte man der Himmelsherrin an".

Nach meiner Meinung ist folgendermaßen zu Übersetzen:

„Mit Wasser habe ich[1] mich gebadet, mit Soda mich gereinigt,
mit Wasser aus einem reinen Napf habe ich mich gebadet,
mit Soda aus einer glänzenden Schale mich schöngemacht,
mit dem Kleid der Himmelskönigin schaft mich bekleidet[2]".

Z. 41—44 nach M. Witzel:

„In den Weinkeller gehend, wollen wir uns an seinen glänzenden Gaben erfreuen!
Den Rauschtrank laßt funkeln, den Rauschtrank laßt funkeln!
Über Ba-u, meine reiche, im Sturme wollen wir uns freuen!
Den Rauschtrank laßt funkeln, den Rauschtrank laßt funkeln!"

Dieselbe Stelle übersetze ich:

„Darüber, daß (ich) zum Schoß der Herrin gehe, Baba?, wollen wir uns freuen!
Tanzet, tanzet!
Baba, über meine Scham wollen wir uns freuen!
Tanzet, tanzet!"

Eine erfreuliche Bestätigung meiner Übersetzung der letzten Zeilen sehe ich darin, daß Th. Jacobsen diese schwierige Stelle in AS XI 104/196 unabhängig von mir ganz genauso auffaßt, sogar in der besonders heiklen Deutung von ba-ba in Z. 41 = ^{d}ba-ba_6 übereinstimmt.

S. 264: UMBS I² 114 Rs. 19 = MBI 10, 17 lies kur šu(!)-ni-šè kur gír-ni-šè „das Feindland ihm in die Hand, das Feindland ihm zu Füßen!" Vgl. dazu die altsumerischen Personennamen kur-šu-ni-šè in DP 135 I 6 und dort X 9 kur-gìr-ni-šè, was nicht mit D. S. 208 kur-šakan-ni-šè zu lesen ist. — Zu Rs. 4 ermöglicht das Duplikat STVC 44, 4 die Berichtigung eines Kopiefehlers in UMBS I² 114: lies am-gim ke-en-gi-ra si-mul ba-ni-ib-íla „wie ein Wildstier erhebt er in Sumer leuchtende(?) Hörner."

S. 271: In TCL XV 25, 17 lies statt nam-ti ù-tu-za á-ta mu-un-gál, wobei ù-tu-za „deinen Kindern" heißen soll, nam-ti ù-tu za-da ša-mu-un-gál „Leben zu schaffen ist bei dir."

S. 273 und 278: M. Witzel verbindet die Verbalpräfixkette mi-ri-ib- in ad mi-ri-ib-du_{11} in TCL XV 25, 21, die sich in mu- + -era- (>-eri-) + -b- zerlegt, mit dem ziemlich häufig begegnenden „Musikinstrument mi-ri-ib", dessen gewöhnliche Schreibung mi-rí-íb sein soll, obwohl er selbst S. 247 dieses Musikinstrument richtig mi-rí-tum, d. h. „das aus Ma'eri stammende", liest.

Zum Schluß möchte ich noch Verbesserungsvorschläge für die Lesung von Wortzeichen und Wortzeichengruppen geben, da von der richtigen Lesung des öfteren auch rein grammatische Dinge abhängen: anšu-sal = emè; an-ub-da-tab-tab-ba = an-ub-da-limmú-ba; giš-pi-túg = geštù; giš-ḫar = giš-ḫur; gù-nun-silim und gù-sil-di = gù-nun-di; i-ne = i-bí (s. dazu zuletzt ZA NF XI 190); nam-galu-ḳal = nam-lú-ulù (s. G. Meier, ZA NF XI 198); ^{d}nin-ḫar-sag = ^{d}nin-ḫur-sag; pa = ugula; pa-te-si = ensí; urudu-ba-bi in Gudea, Zyl. A XXIX 1 (S. 71) = da_5-ba-bi; für ^{d}babbar empfiehlt sich durchweg die Lesung ^{d}utu; der Name des gutäischen Herrschers Ḫarlagan erscheint S. 128 in der Textüberschrift irrtümlich als Niarlagan, in Textumschrift und Übersetzung als Zalarlagan; der Name des Vaters von Lugalzaggesi ist nicht Ukuš (S. 93), sondern nach F. Thureau-Dangin, RA XXXII 150 bu_6-bu_6 zu lesen; S. 33 ist in RTC 16, 2 statt gigir-ta-pàd-da-an túl-ta-pà-da-am_5 „Findling", wörtlich „aus dem Brunnen heraus (= im Brunnen) gefunden" einzusetzen.

1) Die Berechtigung, die Verbalformen dieser Zeilen als 1. ps. prt. zu übersetzen, ergibt sich aus den Possessivsuffixen der 1. ps. sg. in Z. 9—18, außerdem vor allem daraus, daß in Z. 3—18 der Emesaldialekt gebraucht ist, zum Unterschied von Z. 1—2 und 19ff. S. ZA NF X 16[1] „Göttinnen sprechen Emesal".

2) M. Witzels Falschübersetzung dieser Zeile beruht auf einem primitiven Lesefehler: na-àm-ga-ta dingir-an-na = na-àm-ga-ša-an-an-na.

Altes Testament, Neues Testament, Spätjudentum, Urchristentum.

Shipton, Geoffrey M.: **Notes on the Megiddo Pottery of Strata VI—XX.** Chicago: The Univ. of Chicago Press [1939]. (XIV, 51 S., 20 Taf., Strata VI—XX.) gr. 8° = The Orient. Inst. of the Univ. of Chicago, Stud. in Ancient Orient.

Civilization. No. 17. Bespr. von C. Watzinger, Tübingen.

Dieser vorläufige Bericht bietet eine knappe Übersicht über die Kupfer-, Bronze- und Frühe Eisenzeit, also über die gesamte vorisraelitische Epoche von Megiddo als Ersatz für die noch ausstehende endgültige Veröffentlichung der Funde. Für die jüngere Besiedlung seit der israelitischen Zeit ist gleichzeitig die zusammenfassende Darstellung von Robert S. Lamon und dem Verf. der 'Notes' in den Oriental Institute Publications 42, 1939 erschienen, so daß jetzt ein Überblick über die gesamte Kulturentwicklung Megiddos, soweit sie sich in der Keramik widerspiegelt, von der obersten Schicht I an bis zur ältesten XX möglich ist. Dazu kommt ergänzend die Veröffentlichung der 'Megiddo Tombs' durch P. L. O. Guy und Engberg in den Publications 33, 1938. Schon 1934 hatten Engberg und Shipton in ihren 'Notes on the chalcolithic and early Bronze Age Pottery of Megiddo' in den S A O C 10 die Keramik der Frühzeit an Hand einer Tiefgrabung auf der Ostseite des Stadthügels in 7 Stufen aufgeteilt, von denen 7—4 der Chalkolithischen und 4—1 der Frühen Bronzezeit entsprechen. In der neuen Schichtenzählung bei Shipton enthalten Schicht XX und XIX noch Formen, die auf der bisher ältesten Stufe 7 im Osten bereits verschwunden sind; XX und die Anfänge von XIX liegen also zeitlich vor Stufe 7, was bei Shipton nicht deutlich wird, aber XIX dehnt sich auch noch über die jüngeren Stufen 6 und 5 aus. XVIII geht dann im ganzen mit 4 und 3, XVII und XVI mit 2 und 1 zusammen; XVIII—XVI gehören also der Frühen Bronzezeit an. Die wichtigsten Formen der Gefäße sind in Zeichnung auf 6 Faltblättern in der Aufeinanderfolge der Schichten, von den jüngsten zu den ältesten zurückschreitend, abgebildet. Als Ergänzung dazu dienen 20 Lichtdrucktafeln, auf denen die Gefäße und Scherben nach Photographie, von einer kurzen Beschreibung begleitet, wiedergegeben sind. In dem 'Pottery Sequence' betitelten Kapitel wird der für jede Schicht bezeichnende Formenwandel herausgehoben und die Frage der absoluten Datierung kurz erörtert. Ein Schlußkapitel faßt auf 5 Seiten die Ergebnisse zusammen. So bietet das kleine Buch jedem, der sich über die Keramik und ihre Entwicklung in Megiddo und alle daran geknüpften Fragen orientieren will, ein nützliches Hilfsmittel.

Über die Chronologie der keramischen Entwicklung von der Mittleren Bronzezeit an besteht heute im ganzen Übereinstimmung. Den Anfang der Mittleren Bronzezeit ist aber Shipton geneigt etwa 150 Jahre tiefer anzusetzen als Albright und ihm folgend Wright (The Pottery of Palestine from the earliest Times to the End of the Early Bronze Age 1937), der eine Übergangszeit als Frühe Bronzezeit V einschiebt. Schicht Megiddo XV, die Tell Bēt Mirsim H und I entspricht, hatten Albright und Wright rund 2100 beginnen lassen, Engberg in den 'Megiddo Tombs' geht bis auf 2000, Shipton jetzt bis auf 1950 herab. Bei den großen Wandlungen, die sich am Ausgang der Frühen Bronzezeit vollziehen, ist mit einer längeren Übergangszeit zu rechnen und daher das höhere Datum 2100 vorzuziehen. Geht man mit dem Beginn von XV bis auf 2100 herauf, so wird natürlich Shiptons Datierung des Endes von XVII/XVI in Megiddo auf 1950 auch unmöglich. Gegen sie sprechen schon die Gefäßformen, die rein frühbronzezeitlich sind und eher ein noch höheres Datum für den Ausgang von XVII/XVI verlangen.

Mit dem Ende der Mittleren Bronzezeit geht Shipton bis auf 1479 herab, weil dieses Jahr durch die Eroberung Tutmosis III. für Megiddo ein Epochenjahr bedeutet, während man sich sonst gewöhnt hat, die Späte Bronzezeit mit 1550 oder 1600 beginnen zu lassen. Es läßt sich natürlich die an einem Ort beobachtete Schichtenfolge niemals ganz reinlich mit einer allgemein für Palästina geltenden Gliederung in Frühe, Mittlere und Späte Bronzezeit in Einklang bringen. Seine Schicht IX (1550—1479) ist deutlich eine Übergangszeit, die man mit dem Ausgang von Schicht X (1650—1550) gewöhnlich, wie dies auch Engberg, Megiddo Tombs tut, zur Späten Bronzezeit zieht. Am Ende von X, d. h. im Verlaufe des 16. Jahrh. erscheint in Palästina eine zweifarbig, braun und rot, bemalte Gattung mit Bildern in Metopenfeldern, die ihren Höhepunkt und ihre weiteste Verbreitung zwischen 1550 und 1500 erreicht und ohne Zweifel ihre Heimat in Nordsyrien hat. Speiser, Ethnic Movements in the near East in the 2. Millenium (AASOR 13, 13—54) nennt diese Gattung churrisch, weil die Hauptmotive der Bilder Fisch, Vogel und Stier sich in der nordmesopotamischen Keramik u. a. in Ninive und auf *tell billāh* wiederfinden, wo freilich die Formen der Gefäße ganz andere sind. [Die neueste Behandlung dieser Gattung durch Heurtby, QDAP 8, 1939, 21ff. ist mir nicht mehr zugänglich geworden.] Shipton will in der Verbreitung dieser Gattung ein Zeugnis für ein 'big ethnic movement' sehen und führt auch sie auf die 'Hyksos' zurück. Man müßte dann mit demselben Recht auch den gewaltigen Import kyprischer Gefäße, der schon in X und IX beginnt und im 15. Jahrh. seinen Höhepunkt erreicht mit einer kyprischen Einwanderung in Palästina er-

klären, während es sich in beiden Fällen um gesteigerte Handelsbeziehungen zur See der Küste entlang handeln wird. Auch der im Verlaufe des 15. Jahrh. immer mehr zunehmende mykenische Import hat seinen Weg über Kypros und die Küstenstädte genommen. Wenn man heute vielfach, wie das auch Shipton tut, die ganze Mittlere Bronzezeit als 'Hyksoszeit' bezeichnet, so mag das im politischen Sinn vielleicht zutreffend sein, aber irreführend ist es, wenn der Formwandel der Keramik seit dem Beginn des 2. Jahrtausends dem Eindringen der 'Hyksos' zugeschrieben wird. Palästina ist in dieser ganzen Zeit kulturell nur das Hinterland der blühenden Küstenstädte Phönikiens und Nordsyriens, wie durch die Funde in Byblos und Ugarit immer deutlicher wird. Eine in diesem Gebiet heimische Metallindustrie hat viele Formen der Keramik der Mittleren Bronzezeit beeinflußt. Die Herrschaft der 'Hirtenkönige' ist ein politischer Vorgang, der aller Wahrscheinlichkeit nach mit einer Völkerwanderung gar nichts zu tun hat (so jetzt auch Galling in ZDPV 62, 1939, 89). Sie sind keine Kulturträger und haben an der bodenständigen, materiellen Kultur in Palästina ebensowenig etwas geändert wie in Ägypten; ihre Überlegenheit liegt wohl in kriegerischen Errungenschaften, deren sie sich bedient haben und die durch ihre Herrschaft auch weiter nach Süden nach Ägypten gelangt sind, die als ihre Erfindung zu bezeichnen aber schon zu weit geht.

Ein erfreuliches Zeichen für die Sicherheit, die heute in der zeitlichen Ansetzung der Kulturstufen Palästinas erreicht ist, wird man auch darin sehen dürfen, daß die chronologische Abfolge bei Shipton mit den genannten Einschränkungen aufs beste mit den Ergebnissen zusammenstimmt, zu denen gleichzeitig unabhängig von ihm und noch ohne Kenntnis der neuesten Funde W. Otto, ZDPV 61, 1938, 147ff. auf Grund einer sorgfältigen Abwägung aller Möglichkeiten für eine absolute Datierung der Mittleren Bronzezeit gelangt ist.

Causse, Prof. A.: **Du groupe ethnique à la communauté religieuse.** Le problème sociologique de la religion d'Israël. Paris: F. Alcan 1937. (343 S.) gr. 8°. 50 Fr. Bespr. von K. Galling, Halle a. S.

Wie schon der Untertitel andeutet, geht der Verf. der Frage nach den soziologischen Voraussetzungen des alttestamentlichen Glaubens und ihren Wandlungen im Laufe der Geschichte nach. Kap. I und II charakterisieren die Eigenart der urtümlichen Verfassung von Familie und Sippe und die Einwirkung der politischen Entwicklung (Staatswerdung) auf diese Grundlagen. Kap. III stellt den Kampf der Propheten, der sich gegen die Zersetzung wendet, Kap. IV die „Neuen Werte" der prophetischen Verkündigung heraus. Besondere Hervorhebung verdient Kap. V über die deuteronomische Reform. Hier wird gezeigt, wie das Dtn die inzwischen veränderte Lage anerkennt, aber unter bewußter Anknüpfung an das Alte eine neue Ordnung wiederherzustellen sucht. Kap. VI—VIII verfolgen die Verschiebungen der soziologischen Grundlagen des Judentums in der Diaspora. Hier gewinnt die Familie und daneben als *novum* die Idee einer Art „geistigen Bruderschaft" an Bedeutung. Kap. IX und X entfalten den religiösen Synkretismus der Spätzeit und suchen die Grenzen eines jüdischen Humanismus zu fixieren. Alles in allem eine für die alttestamentliche Wissenschaft anregende und in manchem weiterführende Studie, deren verspätete Besprechung zu Lasten des Referenten geht, der in etwas durch seine Kriegsbeorderung 1939/40 entschuldigt ist.

Semitistik, Islamistik.

Clemen, Prof. D. Dr. Carl: **Die phönikische Religion nach Philo von Byblos.** Leipzig: J. C. Hinrichs Verlag 1939. (VIII, 77 S.) gr. 8° = Mitt. der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft (E. V.) 42. Band, 3. Heft. RM 5 —. Bespr. von F. Schmidtke, Münster i. W.

Da die Quellen zur phönikischen Religion sehr spärlich fließen, hat von jeher Philo von Byblos die Aufmerksamkeit auf sich gezogen, weil man bei ihm die ausführlicheren Nachrichten über die phönikische Religion zu finden hoffte, die man in den Inschriften so schmerzlich vermißt. Neuen Auftrieb hat das Interesse an Philo durch die alphabetischen Keilschrifttexte von Ras Schamra erhalten. Denn wenn man auch die Religion von Ugarit nicht einfach mit der phönikischen Religion gleichsetzen darf, wie auch die Sprache der Texte nicht schlechthin phönikisch ist, so wird man doch bei der Zähigkeit, mit der sich religiöse Anschauungen zu behaupten pflegen, ohne weiteres zugestehen, daß sich die Erinnerung an die alten Göttermythen bis in die phönikische und griechisch-römische Zeit herab erhalten konnte.

Tatsächlich finden sich bei Philo Anklänge an die Mythen von Ugarit. Es ist daher zu begrüßen, daß C., der leider inzwischen verstorben ist, die Nachrichten Philos über die phönikische Religion im griechischen Text nebst Übersetzung und Kommentar vorlegt. Hauptquelle ist die Praeparatio evangelica des Eusebius; auch Porphyrius, Theodoret und Joannes Lydus sind berücksichtigt.

Es ist sehr zu bedauern, daß Philos Exzerpte aus Sanchuniathon nur durch die Vermittlung des Eusebius auf uns gekommen sind und er uns von dem, was er bei Philo fand, nicht mehr und dieses auch nur „ungefähr" (ὥδέ πως I, 9, 30) mitteilt. Wären seine Auszüge umfangreicher, so würden sich die logischen Zusammenhänge besser erfassen, die Unklarheiten aufhellen und das ursprünglich Phönikische leichter herauslösen lassen. Aber es war eben nicht die Absicht des Eusebius, uns einwandfreie Nachrichten über die phönikische Religion zu liefern, sondern er wollte für christliche Leser die Torheit des Heidentums darlegen. So mögen die Unzulänglichkeiten weniger auf das Konto Philos und seines Gewährsmannes Sanchuniathon, als vielmehr auf das des Eusebius zu setzen sein.

C. gibt den Text der Praep. ev. nach Gifford mit einigen Verbesserungen. Die Übersetzung ist zuverlässig. Doch sollte προσκυνεῖν auch 9, 29 mit „verehren" wiedergegeben werden, wie es 10, 6f., 10f. richtig geschieht. Der letzte Satz von 10,1 ist zu übersetzen: „Und aus der Verflechtung des Windes entstand Mot". Das Griechische ist die wörtliche Wiedergabe der im Aramäischen üblichen Konstruktion beim Possessivsuffix. In 10, 4 steht versehentlich „Getöse der Blitze" statt „. . . Donner".

In der alten Streitfrage, ob Sanchuniathon eine historische Persönlichkeit ist, entscheidet sich C. mit Grimme, Eißfeldt u. a. für die Geschichtlichkeit Sanchuniathons, dessen Schrift von Philo nicht einfach übersetzt, sondern bearbeitet worden ist. Die Zeit Sanchuniathons ist nach C. etwa das 11. Jahrhundert, „es kann auch etwas später gewesen sein" (S. 77). Diese hohe Ansetzung ist m. E. auch wegen der Anklänge an die Mythen von Ugarit nicht gerechtfertigt. Wir haben wohl eher, wie schon Grimme annahm, mit einer aramäischen Vorlage Philos zu rechnen.

Der Kommentar, den C. nach dem Inhalt der Fragmente in drei Abschnitte teilt: 1. Die Entstehung der Welt, 2. Die Entstehung der Kultur, 3. Die Entstehung des Götterglaubens, läßt erkennen, welche Schwierigkeiten die Erklärung Philos noch bereitet und wie sehr wir in vielen Punkten auf mehr oder minder begründete Vermutungen angewiesen sind. Dieser Eindruck verstärkt sich, da C. seine Vorgänger in der Erklärung Philos ausführlich zu Worte kommen läßt, während seine eigene Stellungnahme nicht immer klar hervortritt. Klarer hätte auch zwischen phönikischen und griechischen Elementen in den Berichten Philos geschieden werden sollen, zumal Eißfeldt einer solchen Scheidung bereits vorgearbeitet hat (Ras Schamra u. Sanch. 122ff.). Daß Philo die ihm überkommenen Nachrichten des Sanchuniathon umgestaltet hat, zeigt z. B. die Uranidengeschichte, die nach Eißfeldt a. a. O. 123 „im großen und ganzen dem griechischen Vorbild nacherzählt ist", während „die sie tragenden Personen und auch viele Einzelzüge der phönikischen Tradition entnommen" sind. Auch C. findet hier einige griechische Elemente. Wie frei Philo mit seiner Vorlage schaltete, geht auch daraus hervor, daß er phönikische Götter bald mit ihren heimischen Namen anführt, bald das griechische Äquivalent dafür einsetzt. Wenn für seine Zuverlässigkeit Stellen sprechen, wo er durch phönikische Sprachkenntnisse überrascht: Zophasemin (10,2), Beelsamen (10,8), Samemrumos (10,9), Eliun (10,14), Dagon (10,16) usw., so enttäuscht er auch wieder, z. B. 10,13, wonach Misor „Recht", „Gerechtigkeit" εὔλυτος „leicht", „flink" bedeuten soll.

Agreus und Halieus (10,11) dürften doch wohl, wie bereits Renan vermutete, Doppelübersetzung von ציד sein. Ähnlich mag die Sache bei Phos, Pyr, Phlox (10,9) liegen, so daß sich hinter den drei Gestalten nur eine einzige phönikische Feuer- und Lichtgottheit verbergen würde. Vielleicht ist auch Pothos (10,1) trotz Damascius als Zutat Philos zu erklären, da Pothos hier die gleiche Stellung einnimmt wie Eros bei Hesiod, Theog. 116ff.; Plato, Symp. 178a. Wie wenig Philo in solchen Dingen zu trauen ist, zeigt 10,16, wo Atlas völlig unvermittelt in durchaus phönikischer Umgebung auftaucht, dazu viele andere griechische Namen, von denen man nur vermuten, nicht beweisen kann, daß sich hinter ihnen tatsächlich phönikische Gottheiten verbergen.

Sehr fraglich ist es auch, ob sich die Deutung Mots als Schlamm bereits bei Sanchuniathon fand (10,2); denn die Erzähler urtümlicher Mythen lieben es nicht, die Deutung beizufügen. Übrigens ist nicht zu verkennen, daß in dem ganzen Absatz der Zusammenhang durch die „Wesen ohne Bewußtsein, aus denen verständige Wesen entstanden", gestört ist. Die Stelle mag aus einem anderen Zusammenhange, wo die Erschaffung der lebenden Wesen ausführlich geschildert war, durch Philo oder Eusebius hierher versetzt sein, etwa aus der „Kosmogonie des Taautos" (10,5), die in dem Werke Sanchuniathons wohl eine selbständige Stellung einnahm.

Der in den Fragmenten zu Tage tretende Euemerismus dürfte doch wohl auf Philo zurückzuführen sein, selbst bei Berücksichtigung des Umstandes, daß es tatsächlich einen

„Euemerismus vor Euemeros" gibt; denn, wie schon bemerkt, lieben es Mythenerzähler nicht, die Deutung selbst zu geben. Wo sie sich findet, ist sie ein sicheres Zeichen späterer philosophischer oder theologischer Auslegung.

Gern würde man etwas mehr über das Verhältnis Philos zu den Texten von Ras Schamra erfahren. Aber es lag wohl außerhalb der Absichten C.s, diese Fragen zu behandeln, zumal das Verständnis der Keilschrifttexte noch erhebliche Schwierigkeiten bereitet. Doch hat C. zweifellos durch die Darbietung dieser handlichen Ausgabe der Fragmente Philos und durch seinen Kommentar einschlägigen Untersuchungen die Wege bereitet.

Wehr, Hans: **Verzeichnis der arabischen Handschriften** in der Bibliothek der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft. Leipzig: F. A. Brockhaus in Komm. 1940. (IX, 62 S.) gr. 8° = Abhandlgn. f. d. Kunde d. Morgenlandes XXV, 3. RM 7.50. Bespr. von C. Brockelmann, Halle a. S.

Durch die Vermächtnisse J. Gildemeisters und A. Socins war die Bibliothek der DMG auch in den Besitz einiger arab. Hdss. gekommen, die zuerst A. Müller im Katalog der Bibl. verzeichnet hatte. Dazu sind seitdem hauptsächlich aus dem Nachlaß M. Hartmanns und durch Tausch mit O. Rescher weitere Stücke gekommen. Von wissenschaftlichem Wert ist neben dem bekannten und schon öfter ausgebeuteten Zuhaircodex Socins wohl nur noch desselben Dīwān a. Tammāms in der noch nicht näher untersuchten Rezension aṣ-Ṣūlīs (No. 102). Im übrigen handelt es sich zumeist um Exx. der bekanntesten Kompendien und Lehrbücher. Es ist dennoch sehr dankenswert, daß der hochverdiente, leider zu früh verstorbene Bibliothekar der Gesellschaft W. Printz seinen damaligen Assistenten H. Wehr ein neues Verzeichnis des ganzen Bestandes aufnehmen ließ. Dies ist unter Verzicht auf allen überflüssigen Ballast sehr praktisch und übersichtlich angelegt. Die einzelnen Werke sind sorgfältig und zuverlässig bestimmt. Wenn aber die Ḥāšiya zur Alfīya des b. Mālik (No. 91) wirklich die des b. Qāsim ist, wie eine Randglosse bemerkt, d. h. die des A. b. al-Q. al-'Abbādī (Suppl. I, 522 Ie), dann durfte sie nicht mit Berl. 6637 verglichen werden, einem Werk des über 100 Jahre älteren 'Aq. b. a.'l-Q. al-'Abbādī (Suyūṭī, *Bugya* 309, b. al-Qāḍī, *Durrat al-ḥiǧāl* II, 392). Ein Anhang verzeichnet noch eine Reihe von Abschriften europäischer Gelehrter aus arab. Hdss, von denen die meisten zu A. Müllers Vorarbeiten zu seinem b. a. Uṣaibi'a gehören.

Hüber, Dr. sc. pol. Reinhard: **Der Suezkanal einst und heute.** Berlin: Junker u. Dünnhaupt 1941. (95 S.) 8° = Schriften für Politik u. Auslandskunde. Hrsg. v. Prof. Dr. F. A. Six. H. 75. RM 3 —. Bespr. von H. H. Schaeder, Wannsee.

Die weltwirtschaftliche und weltpolitische Bedeutung des Suezkanals hat sich seit seiner Eröffnung 1869 von Jahrzehnt zu Jahrzehnt gesteigert; im gegenwärtigen Kriege hat sie zweifellos den Höhepunkt erreicht. Man wird darum eine Darstellung begrüßen, die, wissenschaftlich unterbaut und zugleich allgemein verständlich, die geschichtliche, rechtliche und wirtschaftliche Seite der Suezkanalfrage zusammenfassend würdigt. Dieser Aufgabe hat sich, von G. Jäschke angeregt, der Schriftleiter des ‚Nahen Ostens' angenommen, der in den letzten Jahren mit mehreren wohlgelungenen Beiträgen zur Gegenwartskunde des vorderen Orients, zumal in wirtschaftlicher und wirtschaftspolitischer Hinsicht, hervorgetreten ist.

Eine kurze Übersicht über die älteren Verbindungen zwischen Nil und Rotem Meer und die Pläne einer unmittelbaren Schiffahrtsstraße Mittelmeer-Suez von Napoleon über P. Enfantin bis Lesseps macht den Anfang (9—18). Lesseps' Tätigkeit (seit 1854) wird eingehend geschildert, wobei auch das von Lesseps verdunkelte, erst neuerdings deutlich gewordene geistige Urheberrecht des Österreichers Alois von Negrelli auf den Kanalplan ins Licht gerückt wird (19—28). Der gleichfalls erst vor kurzem von S. Helander zerstörten, hauptsächlich durch die Eitelkeit Disraelis ins Leben gerufenen Fabel von dem britischen Erwerb der Mehrheit der Kanalaktien im Jahre 1875 und der damit beginnenden wirtschaftlichen Beherrschung des Kanals durch England wird der wirkliche geschichtliche Tatbestand gegenübergestellt (23—42). Der anschließende Überblick über die Entwicklung seit der britischen Besetzung Ägyptens 1882 bis zur Gegenwart (43—59) zeigt im einzelnen, wie rasch und sicher England erkannte, daß nicht die wirtschaftliche, sondern allein die politisch-militärische Herrschaft über den Kanal ausschlaggebend und darum das gegebene Ziel der britischen Politik sei. Der Verfasser zieht hier auch die neuen Forschungen W. Windelbands über 'Bismarck und die europäischen Großmächte 1879—1885' (1940) heran, die in einem für den Orienthistoriker wichtigen Kapitel ‚Ägypten als Zentralproblem der europäischen Politik' behandeln. Für die Geschichte der Rechtsstellung des Kanals ist es vor allem charakteristisch, daß England zweimal, 1885 bzw. 1888 und 1922, internationalen Vereinbarungen über diese Frage nur mit einem Generalvorbehalt

zustimmte, der das betreffende Abkommen tatsächlich entwertete (60—72). Aus dem Schlußkapitel (73—92) geht im einzelnen hervor, welch ein ungeheures Geschäft der Kanal für seine Aktionäre bisher bedeutet hat, und zugleich die Widersinnigkeit seiner Bewirtschaftung, die — nach einer Äußerung der 'Türkischen Post' im Jahre 1938 — um des Profits willen „ihre Aufgabe nicht in der Verkehrsförderung, sondern in der Verkehrsbehinderung sucht".

Die Arbeit Dr. Hübers ist fesselnd, lebendig und klar geschrieben. Sie trägt allen Aspekten der Frage, die sie behandelt, Rechnung und wird dem Leser, dem das Schrifttumsverzeichnis die Wege zu weiterer Beschäftigung mit dem Gegenstand weist, gute Dienste tun können.

Kaukasus, Turkologie, Iran.

Konow, Sten: **A medical text in Khotanese.** Ch II 003 of the India Office Library. With translation and vocabulary. Oslo: H. J. Dybwad in Komm. 1941. (104 S.) gr. 8° = Avhandlinger utgitt av det Norske Videnskaps-Akademi i Oslo. II. Hist.-filos. Klasse 1940, 4. Kr. 7.50. Bespr. von M. Leumann, Zürich.

Der Text, die Handschrift Ch. II 003 der India Office Library, ist die khotan-sakische Übersetzung eines bisher nicht bekannten metrischen Sanskritoriginals; den Inhalt bilden medizinische Rezepte von vielfach ziemlich stereotypem Wortlaut, so daß der Herausgeber den Text in 92 Paragraphen einteilen konnte. Die sakische Wiedergabe ist in der Handschrift satzweise eingeschoben zwischen die Śloken oder auch Ślokenviertel des Sanskritvorbildes; im Verlauf wird die Wiedergabe immer freier und umfänglicher, wie man aus dem Vorwort erfährt. Denn der Herausgeber hat die Sanskritstrophen zwar für seine beigegebene englische Übersetzung benutzt, aber sie leider nicht mitabgedruckt wegen der oft bis zur Unverständlichkeit gehenden Textentstellungen: der Schreiber der Handschrift konnte offenbar kein Sanskrit mehr. Also die Herausgabe des Sanskritvorbildes wartet noch auf einen Sanskritisten.

Das Sanskritoriginal ist also metrisch. Konow empfindet auch die sakische Übersetzung als „evidently metrical", und gliedert demgemäß deren Wortlaut versuchsweise in Verszeilen. Wenn ich auch zugebe, daß der Text, seinem Vorbild entsprechend, nicht durchweg in rein rezeptmäßig-nüchterner Diktion verläuft, so ist es mir doch ganz unmöglich, metrischen Bau des Textes anzuerkennen. Für eine Auseinandersetzung ist freilich kein Anlaß, da K. selbst seine Versherstellung als „merely tentative" bezeichnet, die oft mehr eine Andeutung seiner Interpretation als eine metrische Wiederherstellung sein solle.

Die vorliegende Ausgabe beruht nicht auf der Handschrift, sondern auf der diese freilich angesichts ihrer Vorzüglichkeit vollwertig ersetzenden Facsimile-Reproduktion in den Codices Khotanenses (Levin & Munksgaard, Kopenhagen 1938). Beim Vergleich mit dieser befremden den Benutzer nicht wenige Versehen im Textabdruck. In den wenigen Stunden, während deren mir die Reproduktion zur Hand war, beobachtete ich beispielsweise gleich am Anfang: *ṣ* für *ś* in *(ha)rbīṣāṃ* 44 a 4, *tcau* statt *tcahau* 44 a 5, *pātca tcahau* statt *pā tcahau* oder allenfalls *pā(tca) tcahau* 44 b 1, *harbiśa*: vergessen hinter *arvi* 44 b 5, *ā* statt *a* in *rākṣaysä* 45 b 2; ferner etwa, wo der Wortlaut zur Nachprüfung einlud: *terrai* für *tcerai* 49b 1, *vṛai-* statt *vrrai-* 60a 4, *mūdgparṇi* statt *mūdgap-* 74b 4, *harśta* statt *harś(t)a* 81b 2, *utmādä* statt *unm-* 91a 5 (richtig steht nach der Hs. *utm-* 95b 3, *unm-* 100b 4), *aum dāphi* und *aum nama* statt *auṃm dāphi* und *auṃm(a) nama* 92a 3; dazu *ś* für *ṣ* in *śvīda* „Milch" 84a 4 b 2 94b 1 97a 2 100a 4 103b 1; schließlich manche falsche Zusetzungen oder Weglassungen des *ṃ*, das den Anusvārapunkt umschreibt, des Bögleins ∪ unter *h* oder *ś*, und des Doppelpunktes. Beim Druck wurde offensichtlich der Text nicht mehr mit der Reproduktion verglichen. Freilich ist auch die Handschrift so unsorgfältig geschrieben, daß die meisten dieser Abweichungen auch in ihr selbst denkbar wären, so daß es manchem Benutzer auf ein paar Ungenauigkeiten mehr oder weniger vielleicht auch nicht mehr ankommt. Und überdies verbessert K. nach der Vorrede gelegentlich sogar die Handschrift stillschweigend, was z. B. beim erwähnten *aum* (das ist die heilige Silbe *om*) oder bei *harśta* gelten mag, obgleich 92a 4 auch die Ausgabe unberichtigtes *auṃma* gibt.

Die Handschrift umfaßt 71 Blätter mit je 5 langen Zeilen auf Vorder- und Rückseite, numeriert als Bl. 44 bis 116; der Schluß fehlt. Das Schriftsystem ist die jüngere Kursive, doch ist die Erhaltung tadellos und die Lesung überall sicher. Freilich kann die Umschrift bei Nichtkenntnis der Schriftgewohnheiten in die Irre führen. Skt. *kt* in Lehnwörtern wird durch *ht* oder auch *htt* wiedergegeben, so *rakta* durch *rahta* 54a 4 usw. und *rahtta* 85a 2 108b 2; daneben steht auch *rahatta* 111a 4; da die Ligatur *htta* nur durch die Stellung des *tta* unter dem *ha*, nicht durch förmliche Anhängung ausgedrückt ist, dürfte nebeneinandergeschriebenes *ha-tta* Korrektur des Abschreibers sein, der in

seiner Vorlage untergeschriebenes *tta* alsKorrekturnachtrag auffaßte und es in die Zeile einordnete; dann ist *rahatta* keine gültige Lautform. Unsere Handschrift ist sicher aus einer Vorlage abgeschrieben, wie auch K. sagt; manche Schreibfehler sind nur unter dieser Voraussetzung verständlich, so *kyiṣṇ-* für *kriṣṇ-* 109a 4, oder das erwähnte *utmādä* für *unm-*.

Die Sprachform ist wie die Schriftform die der späteren Texte, worüber die Einleitung ein paar Andeutungen macht. Insofern ist bei der ganz inkonsequenten Orthographie ein Abdruck der Handschrift der einzige Weg und durchaus zu begrüßen, wenn er auch, wie oben bemerkt, hier weder streng noch sorgfältig durchgeführt ist. In dieser Beziehung wie in manchen anderen (deutliche Zeilenangaben zwecks leichteren Zitierens) ist die Editionstechnik der abendländischen Philologien doch wesentlich fortgeschrittener und die Forderungen bedeutend strenger; ein sehr kleiner kritischer Apparat würde genügen, um dem Benutzer jeweils die Lesung der Handschrift und eine eventuelle Interpretation oder Emendation des Herausgebers vor Augen zu stellen, und ihm die erneute Heranziehung der Reproduktion ersparen.

Das Hauptinteresse des Textes liegt nach Ansicht des Herausgebers in der Erweiterung unserer Kenntnis des sakischen Wortschatzes, besonders im Bereich der Pflanzen und Heilmittel. So sind wir dankbar für das nützliche Glossar, das, wenn auch ohne Stellennachweise, die wichtigeren Wörter in der Anordnung nach dem Sanskritalphabet zusammenstellt. Andere Benutzer werden auch die grammatische Bereicherung schätzen in Wortbildung, Laut- und Formenlehre; beim totalen Zerfall des Vokalsystems hat beispielsweise die ständige Vertauschung von *āṃ* und *au* (phon. *ō*) offenbar einen bestimmten lautlichen Hintergrund.

Konows jahrzehntelange Bemühungen um schleunige Erschließung der sakischen Texte sind mit dieser Ausgabe erfreulich weitergeführt. Da seine khotansakische Grammatik jetzt auch anderen Iranisten den Zutritt erleichtert, so wird das Sakische nun seinen festen Platz im Rahmen der iranischen Studien finden.

Nava, Santi: **La questione del Hatay** (Alessandretta) **e la sua soluzione.** Firenze: Studio Fiorentino di Politica Estera 1939. (152 S.) gr. 8° = S.A. aus Rivista di studi Politici Internazionali V 3—4, VI 1. Lire 15 —. Bespr. von G. Jäschke, Potsdam-Babelsberg.

In unserer Zeit ist es das Schicksal vieler Schriften, daß sie bald nach ihrem Erscheinen durch die spätere Entwicklung überholt sind. So konnte auch der Verf. der vorliegenden Abhandlung die endgültige Lösung der Alexandrette-Frage, die Angliederung des Gebietes an die Türkei auf Grund des Vertrages vom 23. Juni 1939, noch nicht berücksichtigen. Trotzdem behält sie ihren Wert als eine gute Einführung in das Problem. In drei Kapiteln werden die Lage des Sandschaks unter französischem Mandat, die rechtlichen und geschichtlichen Grundlagen des französisch-türkischen Streitfalles sowie die Mitwirkung des Völkerbundes bei seiner Lösung und die Errichtung des „unabhängigen" Staates Hatay vom Standpunkte des Völker- und Staatsrechtes untersucht. Abschließend wird der Garantievertrag vom 4. Juli 1938 über die „territoriale Integrität" des Sandschaks erläutert.

Die im ganzen sehr zuverlässige Darstellung ist nur in einigen Kleinigkeiten zu berichtigen: (S. 31 A. 59) Der Vertrag vom 30. Mai 1926 wurde am 18. Februar 1926 paraphiert. (S. 42) Der am 9. September 1936 in Paris paraphierte Vertrag wurde am 22. Dezember 1936 in Damaskus unterzeichnet. (S. 55) Zu der Beziehung zwischen dem Worte „Hatay" und den Hethitern vergleiche man „Die Welt des Islams" XXII 152f. (S. 107 A. 274) Die Namen der türkischen Bevollmächtigten sind General Asım Gündüz und Gesandter Cevad Açıkalın (zu berichtigen auch OM 1938, 358 gemäß 430).

Südasien.

Hiranplücks, Dr. phil. Sudchitr.: **Die Entwicklungsgeschichte Thailands** (Königreich Siam), insbesondere die Geschichte der Beziehungen Siams zu den europäischen Nationen in den Jahren 1600/1700. Dresden: M. Dittert & Co. 1941. (106 S.) 8°. RM 2.40. Bespr. von W. Trittel, Berlin.

Diese Dissertationsschrift eines jungen Thailänders besteht eigentlich aus drei voneinander unabhängigen Aufsätzen, von denen die Entwicklungsgeschichte 38 Seiten, die Geschichte der Beziehungen Siams zu den europäischen Nationen in den Jahren 1600/1700 38 Seiten und ein im Titel nicht erwähnter Anhang, das Land der Thai, 19 Seiten umfaßt. Daß man auf 38 Seiten nicht gerade eine erschöpfende Darstellung einer immerhin 700 Jahre umfassenden Landesgeschichte geben kann, selbst wenn man sich auf die knappeste Darstellung der Tatsachen beschränkt, ist offensichtlich. Der Verfasser hat sich jedoch nicht diese Beschränkung auferlegt, sondern in einer ständig zur Übertreibung neigenden, wortreichen Ausdrucksweise durch Erörterungen über angenommene Beweggründe, hypothetische Möglichkeiten der Entwicklung, ohne nähere Begründung vorgetragene Werturteile diesen Raum noch verkürzt. Das Resultat ist demnach, daß das Positive an Geschichte ausgesprochen oberflächlich und dürftig ist.

Der zweite Teil bringt, in seiner Zielsetzung sich beschränkend, mehr Tatsächliches; doch vermißt man eine scharfe Disponierung des Stoffes, wodurch die Darstellung unübersichtlich wird.

Was schließlich den Anhang angeht, so ist er in seiner Kürze viel zu flüchtig geschrieben, um ein richtiges Bild von Thailand erwecken zu können. Einige Beispiele:

„Dieser Teil (Nordsiam) ist der begünstigste (sic!) des Landes" muß Nichtkennern Thailands (und an diese wendet sich der Verfasser) unbedingt ein falsches Bild geben.

„Großstädte liegen meist am Menam". Thailand besitzt eine einzige Großstadt, nämlich Bangkok. Die nächstgroße Stadt an diesem Fluß ist das etwa 20000 Einwohner zählende Ayuthia.

Wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Verfasser sich bei der Umschrift von Thai-Namen der von der Regierung im März 1940 neu eingeführten Transkription bedient hätte, die eine einigermaßen richtige Aussprache der Namen ermöglicht.

Zu bemängeln ist die schlechte sprachliche Durcharbeitung. Der Verfasser vergreift sich ständig im Ausdruck, was manchmal sogar sinnstörend wirkt. Auch ein Ausländer müßte dieses bei einer wissenschaftlichen Veröffentlichung in deutscher Sprache zu vermeiden wissen.

Helbig, Karl: **Urwaldwildnis Borneo.** 3000 Kilometer Zick-Zack-Marsch durch Asiens größte Insel. Braunschweig: Gustav Wenzel & Sohn [1940]. (287 S., 32 Taf., 1 Kte.) 8°. Geb. RM 8.20. Bespr. von W. Nippold, Göttingen.

Von Pontianak an der Ostküste Borneos ausgehend wählte die Expedition den Weg durch die noch wenig bekannten Gebiete im Innern der Insel nach Samarinda an der Ostküste und von dort nach dem an der Südküste gelegenen Bandjermasin. Damit war eine West-Ostdurchquerung dieser großen Insel unter Überwindung der zentralen Wasserscheide gelungen. Eine zweifellos ungewöhnliche Expedition, die ausgeführt wurde mit nur einem weißen Begleiter und nicht mehr als jeweils drei, höchstens vier Trägern unter bewußtem Verzicht auf den in diesen tropischen Gebieten für den Weißen im allgemeinen üblichen Aufwand an Ausrüstung und Trägern. Das bedeutete zugleich einen Verzicht auf viele, sonst als unerläßlich geltende Bequemlichkeiten, so daß die ganze Schwere des tropischen Urwaldes in unmittelbarem Erleben auf der Expedition lastete. Dafür aber bot diese Art des Reisens die Gewähr einer erfolgreichen und vor allem zwangloseren Berührung mit den Dajak des Binnenlandes. Denn nicht als amtliche Persönlichkeiten, nicht als große, respektheischende Vertreter der Kolonialregierung wurden die Teilnehmer der Expedition hoch offiziell empfangen und umschmeichelt, sondern sie wurden aufgenommen als willkommene Gäste mit der gleichen selbstverständlichen Gastfreiheit, die der Dajak Freunden und Stammesgenossen zuteil werden läßt. Bemerkenswert ist, daß diese für einen Europäer in der malaiischen Welt ungewöhnliche Art des Reisens dem Ansehen des weißen Mannes keineswegs Abbruch getan hat, zum mindesten nicht im Bereich der noch wenig berührten Dajak. Anders jedoch war es im Südosten der Insel, im Gebiet der Bandjaresen, die als ein islamisiertes Bevölkerungselement ihre Abneigung gegen den Europäer unverhohlen zur Schau tragen. In diesen Gebieten war ein anderes Auftreten geboten.

Das anschaulich geschriebene Buch berichtet nicht allein über den Reiseweg, die Landschaft und die Primitivstämme im Innern, die z. T. noch fast unberührten Dajak, sondern außerdem auch über die holländische Kolonialarbeit, sowie über die vielgestaltigen kolonialpolitischen Aufgaben, vor die die Niederländer gestellt sind. So werden die Probleme, die mit dem Erwachen des Nationalbewußtseins der Farbigen zusammenhängen, das bereits in weitgehenden Organisationen, besonders in den islamisierten Teilen sich äußert, ebenso berührt wie kolonialwirtschaftliche und wirtschaftspolitische Fragen, wie sie sich darbieten etwa in dem Problem der verkehrstechnischen Erschließung dieser großen tropischen Insel, oder in den mit der Öl- und Kautschukproduktion zusammenhängenden mannigfachen Fragen oder auch in den Aufgaben der Tropenhygiene u. a. m. Auch aufschlußreiche Hinweise auf die Stellung Japans zum indonesischen Raum als Rohstoffquelle und Siedlungsland fehlen nicht.

So ist dieses von starkem Erleben durchdrungene Buch ein beachtlicher und vielseitiger Reisebericht, dessen Anschaulichkeit durch die beigegebenen Abbildungen noch erhöht wird.

Ostasien.

Zum chinesischen Stempel- und Holztafeldruck, nebst vermischten Beiträgen aus d. Gesamtgebiete d. Schrift- u. Buchgeschichte. Leipzig: Harrassowitz 1940. (VIII, 142 S., 81 Abb. auf 12 Taf. u. im Text, 2 Tab.) 4° = Buch und Schrift. Jahrb. d. Ges. d. Freunde d. dt. Buch- u. Schriftmuseums N. F. Bd. III. RM 22 —. Bespr. von O. Franke, Berlin.

Der Vorstand der Gesellschaft der Freunde des Deutschen Buch- und Schriftmuseums in

Leipzig pflegt den Mitgliedern in regelmäßiger Folge ein Jahrbuch vorzulegen, das Abhandlungen zur Erforschung des Buch- und Schriftwesens aller Völker und Zeiten enthält. Das für 1940 ist den buch- und schriftgeschichtlichen Problemen des Fernen Ostens gewidmet. Es enthält drei Abhandlungen zum chinesischen Stempel- und Holztafeldruck: Rudolf Kelling, Chinesische Stempel; Johannes Schubert, Die Entwicklung des chinesischen Blockdruckes und Otto Fischer, Der chinesische Farbenholzschnitt.

Rudolf Kelling hat sich vor einigen Jahren durch eine mit Bruno Schindler zusammen unter Verwendung von Ergebnissen Conradyscher Übungen veröffentlichte Arbeit über das chinesische Wohnhaus bekannt gemacht (vergl. Ostasiat. Zeitschr. von 1936, S. 141ff. und T'oung Pao von 1936, S. 372ff.). Er besitzt selbst eine Sammlung chinesischer Stempel und hat außerdem die Abbildungen im Kin-schi so (von dem Verf. immer als Kin-So zitiert) und im Tui-schan yin k'ao, einem wenig bekannten Werke mit Darstellungen von Stempel-Aufschriften von 1826, benutzt. (Das 6. Jahr tao-kuang ist nicht 1829, wie der Verf. meint.) Der Titel des Buches ist nicht deshalb gewählt worden, „weil viele Stempel antithetischen Sinn haben" und tui schan „zwei gegenüberstehende Berge sind", wie der Verf. vermutet, sondern Tui-schan schu-wu 對山書屋 war der Name der Bibliothek eines gewissen Mao Siang-lin 毛祥麟 in Schanghai, über den ich im Augenblick nichts Näheres zu sagen weiß. Nach dem Ming schi Kap. 99 fol. 9r⁰ gab es übrigens auch ein Sammelwerk Tui-schan tsi 對山集 von K'ang Hai 康海 aus der Ming-Zeit. (Wer oder was Hsiän men sein soll, von dem der Verf. spricht, weiß ich nicht.) Ferner haben K. zwei chinesische Freunde geholfen, die Literatur zu beschaffen und seine Übersetzungen durchzusehen. Der Verf. gibt zunächst einen kurzen Abriß von der Geschichte des Siegels oder Stempels bei den Chinesen und geht dann über zu einer Beschreibung der Stempel, des Materials, aus dem sie angefertigt werden, und der Aufschriften, die sie tragen, sowie zu einer Erörterung der „ästhetischen Grundlage beim Entwurf eines Stempels". Außer den beiden erwähnten chinesischen Werken hat K. auch das bekannte Kie-tsĕ yuan hua-tschuan benutzt, von dem R. Petrucci eine französische Übersetzung veröffentlicht hat. Und zwar ist es ein Abschnitt über Stempel, den K. zu übersetzen unternommen hat und der einer ihm vorliegenden Ausgabe von 1818 später angefügt worden ist. Die Original-Ausgabe von 1679 hatte diesen Abschnitt noch nicht, aber er ist nicht der einzige, der hinzugekommen ist. Im Laufe der Zeit ist das ursprüngliche Werk immer mehr erweitert worden, und es spricht für seine Beliebtheit, daß im 18. und 19. Jahrhundert immer neue Ausgaben mit Ergänzungen in China wie in Japan herausgebracht worden sind, die letzte scheint von 1897 zu stammen. (In der 3. Abhandlung von Otto Fischer finden sich nähere Angaben über das Kie-tsĕ yuan hua-tschuan.

Während K. diesem Werke die allgemeinen Regeln und Vorschriften über die Herstellung von Stempeln und ihren Aufschriften entnommen hat, entstammen die meisten unter den Wiedergaben und Übersetzungen der Aufschriften dem Tui-schan yin k'ao. In diesen Übersetzungen aber, ebenso wie in der historischen Einführung, hat sich der Verf. zu viel zugemutet. Zur Erklärung solcher Texte und Aufschriften, auch wenn die archaischen und überstilisierten Schriftzeichen (der Verf. spricht merkwürdigerweise immer von „Buchstaben"!) richtig gedeutet sind, bedarf es umfassender Sprach- und Geschichtskenntnisse, wie sie dem Verf. anscheinend nicht zur Verfügung stehen. Die Aufschriften der Stempel sind zu einem großen Teile Zitate oder Anspielungen und erhalten ihren Sinn erst, wenn der Zusammenhang aufgehellt ist, in den sie gehören. Das erfordert aber viel Sachkenntnis und Geduld. So ist es nicht zu verwundern, daß dem Verf. zahlreiche Irrtümer und Mißverständnisse widerfahren sind. Er hätte besser getan, wie bei seiner Arbeit über das chinesische Wohnhaus sich auch hier die Mitarbeit eines Sinologen zu sichern, die Hilfe der beiden Chinesen war offenbar nicht ausreichend. Falls die nach der Vorbemerkung geplante Bearbeitung der Stempelsammlung des Buch- und Schriftmuseums ausgeführt wird, kann eine solche Mitarbeit nur dringend empfohlen werden. Die Wichtigkeit des Gegenstandes und die Reichhaltigkeit der Leipziger Sammlungen machen es der Mühe wert, die Unterstützung eines sprachlich geschulten Sachkenners zu gewinnen.

Wesentlich befriedigender ist die zweite Arbeit von Joh. Schubert über die Entwicklung des chinesischen Blockdruckes. Der Verfasser will in Anbetracht der bereits vorliegenden umfangreichen abendländischen Literatur, in der auch die einheimischen Quellen weitgehend ausgenutzt sind, nur „eine Zusammenfassung des Stoffes", d. h. der bisherigen Forschungsergebnisse vornehmen, und diese Aufgabe hat er vortrefflich gelöst. Gut bewandert in der vorhandenen Literatur, hat er das beste davon für seine Zwecke ausgewählt und danach eine klare, knappe und fesselnde Übersicht

über die Geschichte des chinesischen Blockdrucks gegeben, in der aber auch die Versuche mit beweglichen Typen nicht unerwähnt geblieben sind, obwohl sie bis zur Neuzeit in China niemals eine große Rolle gespielt haben. Er beginnt mit der Herleitung aus dem Siegel oder Stempel (für „Siegel" und „drucken" wird im Chinesischen noch heute dasselbe Wort gebraucht) zur T'ang-Zeit und verfolgt dann die Entwicklung weiter über die steinernen Text-Tafeln vom 2. bis zum 9. Jahrh., die Einführung der Holzplatten im 10. Jahrh., die unübertroffen gebliebenen Meisterwerke der Sung-Zeit bis zum Druck der sogenannten „Akademie-Ausgabe" der Schriften des konfuzianischen Kanons in der Mitte des 10. Jahrh.

Wer keine Sonderforschungen treiben will, wird alles geschichtlich und technisch Wichtige bei Sch. vereint finden. Natürlich ließen sich hier und da in Einzelheiten Ergänzungen oder Verbesserungen anbringen, aber von Bedeutung ist keine. In der Literatur könnten noch die beiden ausgezeichneten Aufsätze von K. T. Wu, „Die Entwicklung des Buchdrucks in China" und „Die Entstehung und Entwicklung des chinesischen Buches" in der Monatschrift „Das neue China", 6. Jahrg., Juli und August 1940, nachgetragen werden, in denen die Geschichte des Buchdrucks bis zu den Leistungen der „Commercial Press" und anderer Großdruckereien in unseren Tagen fortgeführt wird. Merkwürdigerweise gibt Wu als Verfasser des auch von Sch. erwähnten Buches Tschung-kuo tiao-pan yuan-liu k'ao einen gewissen Sun Yü-siu 孫毓修 an, während das Buch selbst Liu An 留菴 nennt. Das von Sch. (S. 74) erwähnte Werk heißt Ho Fên Yen hien lu. Wu und Schu kann man nicht als „Gebiete um die heutige Provinz Anhui" erklären; Schu ist Ssĕ-tsch'uan. Diese Provinz hat für die Geschichte des Buchdrucks eine wichtigere Rolle gespielt als bei Sch. sichtbar wird. Dagegen ist die Mitwirkung des Konfuzianismus bei der Entwicklung für den Anfang überschätzt: die Literaten sind den Buddhisten nur zögernd und widerstrebend gefolgt, ihnen kam es zunächst mehr auf die Sicherstellung der Texte als auf ihre Verbreitung an. Nirbhasa für nirbhāsa (S. 77) und Prajñaparamitā für Prajñāpāramitā (S. 80) sind wohl Druckfehler.

Die Arbeit von Otto Fischer, Der chinesische Farbenholzschnitt, ist eine wertvolle Zusammenstellung dessen, was man bis jetzt über diesen Zweig des chinesischen Kunsthandwerkes weiß, zu dessen Erforschung der Verf. selbst beigetragen hat. Es werden zunächst die bekannten Sammelwerke von Farbendrucken, das Schi-tschu tschai schu-hua p'u von 1643 und das Kie-tsĕ yuan hua-tschuan (nicht ch'uan) von 1679, sowie die mehrfarbig illustrierte Märchensammlung Si-hu kia-hua von 1673 erörtert, dann eine Anzahl von Einzelblättern des 17. und 18. Jahrh. beschrieben und schließlich Mitteilungen über das allerdings recht kümmerliche Fortleben des Farbenholzschnittes bis in die Gegenwart gemacht. Die kleine Skizze ist reich an Gedanken, Anregungen, Beobachtungen und auch an neuen Mitteilungen auf dem im einzelnen noch wenig bekannten Gebiete. F. führt den chinesischen Buntdruck auf die Herstellung künstlerisch verzierten Schreibpapiers, im besonderen Briefpapiers zurück. Er nimmt an, daß die in Japan schon um das Jahr 1000 zu beobachtende Sitte, Schreibpapier mit leicht hingeworfenen Bildchen zu schmücken, aus China stammt. Diese Erklärung ist durchaus einleuchtend: die graziöse, tändelnde Art der Verschönerung im Geiste unseres Rokoko entspricht ganz dem überfeinerten Geschmack der Sung-Zeit.

Die Einzelblätter, die besprochen werden, befinden sich zu einem großen Teile im Britischen Museum und gehören zu dem bedauerlicherweise nach England gelangten Nachlaß des deutschen Arztes und Reisenden Engelbert Kämpfer aus dem 17. Jahrh., andere werden in Paris, München, Leipzig, Berlin und in Japan aufbewahrt. Ihr Ursprungsort ist in erster Linie Su-tschou, die glanzvolle Künstler- und Gelehrten-Stadt, die Sammelwerke und illustrierten Erzählungsbücher weisen nach Nanking. Die Bilder stellen Blumen, Bäume, Früchte, Stadt-Szenen, Landschaften, Szenen aus der Geschichte oder aus den Legenden und Mythen dar. Vielleicht sind sie zum Teil schon unter dem Einfluß abendländischer Kupferstiche entstanden, die durch die Jesuiten-Missionare bekannt geworden waren. Der Versuch des Malers Tsiao Ping-tschen, die Linearperspektive der westlichen Kunst sich zu eigen zu machen, ist ja bekannt. Seinen künstlerischen Höhepunkt scheint der Farbenholzschnitt zur Zeit K'ang-hi und im ersten Drittel des 18. Jahrhunderts erreicht zu haben. Schon zur Zeit K'ien-lung sind die Drucke an Technik und Geschmack gröber und auf das Bedürfnis der Massen zugeschnitten: Theaterbilder, die zugleich der Reklame dienen und die Phantasie des Publikums anregen sollen. Auf diesem Wege nach unten hat sich der Farbendruck weiter entwickelt: er erzeugt jährlich Millionen volkstümlicher Bilderbogen von schlechtestem Papier mit roher Zeichnung ohne jeden künstlerischen Anspruch. Die Blüte des chinesischen Farbenholzschnitts hat nur eine kurze Zeit gewährt, aber „sein atmendes Le-

ben und sein Blütenduft", so urteilt F., „sind in der Graphik der ganzen Erde nie wieder erreicht worden".

Da chinesische Zeichen nicht beigefügt sind, lassen sich die Namen-Angaben und Textdeutungen des Verf. nicht beurteilen. Die Übersetzung der Bild-Aufschrift von Tafel VII: „Langes Leben in Peng-tsu (einem Tao-Paradies)" ist nicht ganz zutreffend: Pêng-tsu 彭祖 ist eine Figur der Volkslegende, ein Greis, der achthundert Jahre lebte, ohne zu altern, und schließlich verschwand. Der Satz bedeutet also: mögest du lange leben wie P'êng-tsu. Vermutlich liegt eine Verwechslung mit P'êng-lai 蓬萊, der „Insel der Seligen", vor. Ku-su 古蘚 ist kein poetischer Name von Su-tschou (S. 100), sondern eine kleine Ortschaft in der Nähe davon. Für die sehr interessanten Angaben über die Entstehung des Schi-tschu tschai schu-hua p'u (S. 89ff.) ist leider keine Quelle angegeben. Auch Wilhelm, der in seinem Aufsatz „Über den chinesischen Farbenholzschnitt" in den „Chinesischen Blättern für Wissenschaft und Kunst" I, S. 70 das Werk bespricht, nennt außer der Vorrede keine Quelle. Das in meinem Besitz befindliche Exemplar, ein minderwertiger Neudruck von 1879, enthält zwei Vorreden, deren Verfasser sich hinter literarischen Namen verstecken. Diese Vorreden sind für eine Textgeschichte nicht ausreichend. Sicher ist nur, daß Hu Tschêng-yen 胡正言 mit dem Beinamen Yüe-ts'ung曰從ausHai-yang(inKuang-tung)der Sammler und Herausgeber war und die erste Vorrede von 1643 datiert ist. F. ist im Recht, wenn er hiernach zwar nicht den Ursprung des Farbdrucks, so doch „seine Ausbildung zur Wiedergabe von Tuschebildern und farbigen Gemälden" dem Hu Tschêng-yen zuschreibt. Ein Vermerk auf dem Titelblatt meiner Ausgabe besagt: „Hu Yüe-ts'ung aus Hai-yang kopierte die alten (Vorlagen), Tschang Hüo-kêng 張學畊 aus Kiang-ning (Nanking) gab sie neu heraus".

Eine vierte Arbeit: Leipzig im deutschen Buchausstellungswesen und der Anteil der Leipziger Bibliotheken seit 100 Jahren von Johannes Hofmann liegt außerhalb des Rahmens unserer Zuständigkeit. Daß Leipzig seit alter Zeit auf diesem Gebiete die führende Stellung hat, dürfte kaum von jemand bezweifelt werden, auch wenn die für 1940 geplant gewesene große Gutenberg-Ausstellung nicht zustande gekommen ist. Die Gabe „Buch und Schrift" ist ein neues, rühmliches Zeugnis dafür.

Ting-ming Tchen: Étude phonétique des particules de la Langue Chinoise. Préface de M. H. Maspero. Paris: Editions Héraklès [o. J.]. (VI, 152 S.) gr. 8°. Fr. 30 —; RM 3 —. Bespr. von H. Maspero, Paris.

M. T., qui prend le mot „particules" dans son sens le plus restreint, et les définit „comme des mots expressifs ou des mots phonétiques dépourvus de tout sens propre, soit qu'ils servent à marquer une nuance particulière, soit qu'ils indiquent la tonalité générale de la phrase", étudie presque exclusivement les particules finales, soit interrogatives, soit affirmatives; il prend successivement celles de la langue écrite et celles de la langue parlée en dialecte de Pékin et en dialecte de Ning-po, et en examine l'origine et l'emploi. Il me paraît avoir raison (p. 64 et suiv.) de faire dériver les particules interrogatives du type de pékinois *pa* et *ma* de négations placées à la fin de la phrase pour exprimer l'interrogation (par ex. *t'a lai pu?* est-il venu ? littéralement „il est venu ou non). Mais l'assourdissement de la voyelle d'un mot accentué est difficile à expliquer, et j'admettrais plutôt une contraction de la négation avec une particule finale: *pu-a* > *pa*.

Dans la seconde partie, M. T. examine les particules au point de vue de la phonétique expérimentale, et donne série de diagrammes de phrases affirmatives et de phrases interrogatives enregistrées par lui, appartenant aux dialectes de Pékin et de Ning-po, avec leur interprétation et des explications. C'est la partie la plus originale de l'ouvrage, mais naturellement il faudrait une enquête bien plus vaste et bien plus poussée qu'il n'a pu la faire en ces quelques pages pour aboutir à des conclusions fermes. Toutefois, dès maintenant, la constatation expérimentale du manque de tension de l'articulation des particules finales vient en confirmation de la constatation courante du caractère non accentué de ces particules. D'autre part, il est intéressant de noter à ce point de vue une différence de tension entre les simples particules interrogatives et les mots interrogatifs. Dans tout cela il n'y a rien que d'attendu, et les recherches expérimentales ne modifient pas les idées généralement admises; mais elles les précisent et leur donnent plus d'exactitude. Le petit travail de M. T. apporte ainsi sa contribution à l'étude importante, mais difficile des particules chinoises.

Afrikanistik.

Asmus, Gustav: Die Zulu. Welt und Weltbild eines bäuerlichen Negerstammes. Essen: Essener Verlagsanstalt 1939. (285 S., 21 Abb. auf 16 Taf.) 8°. RM 5 —; geb. RM 6.80. Bespr. von D. Westermann, Berlin.

Die vorliegende Arbeit ist schon deshalb willkommen, weil über südafrikanische Stämme nur wenige und aus den letzten Jahrzehnten

fast gar keine deutschen völkerkundlichen Studien vorliegen. G. Fritsch veröffentlichte 1872 sein großes Werk über die Völkerstämme Südafrikas, das heute in vielem überholt ist. Weniger gilt dies von dem Buch Kropfs über die Xhosa (Berlin 1889), einem den Zulu nahe verwandten Stamm. Kropf sowohl wie Asmus waren Missionare, beide schreiben aus einem in jahrzehntelangem Zusammenleben mit den Eingeborenen gewonnenen gründlichen Verständnis des Landes wie des Volkes und seiner Sprache und aus jenem Vertrauen der Eingeborenen, das den Europäer nicht mehr als den Fremden empfindet und ihn an seinem Innenleben teilnehmen läßt: Vorzüge, die die meisten Arbeiten der Missionare vor denen zünftiger Forscher auszeichnen. Ihre Mängel liegen oft darin, daß ihnen die völkerkundlichen Fragestellungen ungenügend bekannt sind, sie werden aber wettgemacht durch die Tiefe des Einblickes und den Reichtum des Stoffes, der ihnen zu Gebote steht, und deshalb wird ihre Mitarbeit immer unentbehrlich sein.

Asmus bietet keine Monographie der Zulu, sondern nur bestimmte Ausschnitte aus ihrer geistigen, sozialen und magisch-religiösen Kultur. Außer der materiellen Seite des Lebens fehlt auch ganz die politische, was um so mehr zu bedauern ist, als die Zulu in ihrem Fürsten Tschaka einen der größten Staatengründer und militärischen Reformer Afrikas gehabt haben, der nicht nur das politische Gesicht Südafrikas umgestaltete, sondern auch Völkerbewegungen hervorrief, die ganz Ostafrika bis an den Victoria-See erschütterten.

Aber diese Selbstbeschränkung hatte auch ihren Vorteil, Asmus überhob sich der Mühe, über Begebenheiten sich zu äußern, die schon andere vor ihm beschrieben hatten, und konnte sich um so mehr auf das konzentrieren, was er selber sich erarbeitet hatte und was wenige sich so angeeignet hatten wie er. Es ist durchweg Neues, Eigenes und in hohem Maß Wertvolles, was er zu sagen hat. Ungemein eindrücklich wird, daß das Leben dieser Menschen nicht individual, sondern gemeinschaftlich ist, der Einzelne lebt in und aus dem Ganzen. „Mit dem Eintritt in die Welt der Bantu stehen wir in einer uns Europäern durchaus fremden Welt. Das Individuum verschwindet, an seine Stelle tritt das Kollektiv. Wir sind in der Welt der Kreisverbände. Alles und jedes gehört hier in einen bestimmten Kreis, der jeweils von seinem Mittelpunkt als dem Punkt, von dem alles ausgeht und zu dem alles wieder hinstrebt, ganz beherrscht wird.“ Diese Bindung, die den Einzelnen umhegt und ihn an seinen vorbestimmten Platz weist, erschwert wohl das Entstehen der eigenständigen Persönlichkeit, macht sie aber nicht unmöglich, das zeigen genugsam die großen Führergestalten wie der schon genannte Tschaka, sein Vorgänger Dingiswayo, und sein Nachfolger Cetwayo, alles Personen außergewöhnlichen Formates.

Die Geschlossenheit, Ausgeglichenheit, wie auch die Beschränktheiten eines durch Natur und Überlieferung gebundenen Lebens treten überaus eindrucksvoll hervor in den Kapiteln über Gottheit und Ahnen, über das weibliche Element, die Heimholung und den Raub der Toten, über Wetter- und Fruchtbarkeitszauber, Mannbarkeit und Werbung, Hochzeit und andere Familienereignisse, Rechts- und Arbeitsverfassung, Jagd- und Gastlichkeit: überall schöpft der Verfasser aus dem Vollen, und wo immer es notwendig ist, belegt er seine Aussagen durch Ausdrücke aus der Eingeborenensprache. Von besonderem religionspsychologischen Interesse ist das Kapitel über Hellsehen und Wahrsagen als Beruf, zumal diese Fähigkeiten auch im politischen Leben der Eingeborenen wiederholt entscheidende Rollen gespielt haben. Überraschend sind hier wie oft im religiösen Leben auf primitiver Stufe die großen Übereinstimmungen der Grundelemente. So ist hier wie in Westafrika zum Amt des Sehers eine Berufung erforderlich. Niemand wird Seher aus freier Wahl, „vielmehr ist es so, daß bei irgendeinem Menschen die innere Veranlagung und Bestimmung gleichsam wie mit Naturgewalt durchbricht“. Dies zeigt sich darin, daß der Mensch unwohl, unruhig, von innerer Erregung getrieben, von gewaltsamen Träumen geplagt wird: genau so geschieht die Berufung zum Wahrsager in Oberguinea von Togo bis zum Niger.

Asmus hat uns aus seinen mehr als dreißigjährigen Arbeiten in Südafrika ein Werk geliefert, für die die Völkerkunde ihm immer dankbar sein wird.

Mitteilung

F. M. Müller-Biographie.

Im Hinblick auf eine geplante umfassende Biographie Friedrich Max Müllers (geboren 1823 in Dessau, gestorben 1900 in Oxford), des bedeutenden Indologen, Herausgebers des Rgveda und der Sacred Books of the East, eines der Begründer der vergleichenden Religionswissenschaft, werden alle, die im Besitze von Briefen von ihm und an ihn oder irgendwelchem sonst in Frage kommenden Material sind — besonders auch in abgelegeneren Zeitschriften namentlich des Auslandes erschienenen Besprechungen seiner Bücher und Aufsätze über ihn überhaupt — oder die persönliche Erinnerungen an ihn haben, freundlichst gebeten, eine kurze diesbezügliche Nachricht gelangen zu lassen an Dr. Christel Matthias Schröder, Jever i. Old., Steinstraße 3.

Zeitschriftenschau.

(Die Herren Verfasser von einschlägigen Aufsätzen, besonders in abgelegeneren Zeitschriften, werden, um ihre Aufnahme in die Zeitschriftenschau zu sichern, um Einsendung eines Sonderabzuges gebeten.)

* = Besprechung: der Besprecher steht in ( )

Acta Orientalia 19 1941:

1 1—6 M. P. Nilsson, Nochmals der Ursprung des ägyptischen Jahres (hält gegen Neugebauer daran fest, daß man durch die Beobachtung des heliakischen Aufganges eines Gestirns ohne Rechnung zum Jahr kommt, der ägyptische Kalender aber, der Rechenvermögen voraussetzt, wurde erst im Anfang des 3. Jahrtausends eingeführt). — 7—20 St. Konow, The Oldenburg folio of the Kharoṣṭhī Dhammapada (neue Umschrift und Erklärung; Vermutung, daß das Ms. in Khotan geschrieben sei und daß damals dort bereits Khotanisch gesprochen wurde; zum Schluß wird der Wunsch ausgesprochen, daß die weiteren nach Leningrad gelangten Teile in Photographien zugänglich gemacht werden). — 21—32 E. Jobée, A Tale from Hejāz (aufgenommen vor über 20 Jahren in Ǧidda, doch nicht die normale Umgangssprache wiedergebend, sondern eine ausgesprochen individuelle Sprachform). — 33—64 E. Brønno, Einige Namentypen der Septuaginta. Zur historischen Grammatik des Hebräischen (stellt fest, daß bei einer ganzen Reihe von Nominaltypen — hier besonders den Segolata — den tiber. Formen ein ganz bestimmter Typus im Cod. B der LXX entspricht, was im Gegensatz zu den Behauptungen neuerer Forscher wie A. Sperber steht: „es kann aus den Eigennamen des B ersehen werden . . ., daß die tiberische Morphologie und der Vokalismus auf eine alte Tradition sich stützen und viel zuverlässiger sind, als man nach der Entdeckung der palästinischen und babylonischen Systeme zu glauben geneigt gewesen ist"). — 65—78 St. Konow, Notes on the Central Asian Kharoṣṭhī Documents. — 79—99 G. Morgenstierne, The Phonology of Kashmiri (sucht aus den verschiedenen phonetischen Angaben den phonemischen Bau herauszuschälen, vor allem den Typ des K. zu analysieren, der Īśvara Kavla's Orthographie zugrunde liegt). R. H.

Aegyptus 21 — Juli/Dez. 1941:

3—4 189—220 G. B. Pighi, Ricerche sulla notazione ritmica greca (Sprache, Metrum, Noten des christl. Hymnus P. Oxy 1786). — 221—60 Rita Calderini, Ricerche sul doppio nome personale nell'Egitto greco-romano (die Formeln u. ihre Bedeutung). Forts. folgt. — 261—75 V. Arangio-Ruiz, Il papiro della «Longissima temporis praescriptio» (über: Kraemer-Lewis, a referee's hearing on ownership, Trans. Amer. Philol. Assoc. 98, 1937, 357 ff.). — 276—82 F. Della Corte, Callimaco e i Peucezii, Diegeseis 5, 26—31 (sind Peuketioi die Etrusker ?). — 283—300 O. Montevecchi, E. Bonifacio, A. Cella, Dai papiri inediti della Raccolta Milanese (5 Urkunden u. Briefe der Kaiserzeit). — 301—14 O. Nanetti, Ricerche sui medici e sulla medicina nei papiri (Amtsärztliche Berichte) Forts. folgt. W. Schubart.

Die Antike 17 1941:

3 189—208 K. Meuli, Der Ursprung der olympischen Spiele (aus dem Zweikampf als Gottesurteil zur Ermittlung und Bestrafung des vermeintlichen Mörders entwickelt sich ein weltliches und sportliches Gemeinfest). — 209—28 H. Herter, Griechische Geschichte im Spiegel der Theseussage (Sagen bewahren historische Züge, aber es wird ihnen auch jeweils das Bild der Gegenwart aufgeprägt). — 229—48 O. Weinreich, Ein Epigramm des Kaisers Trajan und sein literarisches Nachleben (Epigramm auf große Nase und offenen Mund als Sonnenuhr). — 249—55 Toni Fiedler, Meine Zeichnungen nach antiken Bildwerken. — 260—70 Anton v. Premerstein (†), Vom Werden und Wesen des Prinzipats (E. Kirsten).

18 1942:

1 1—9 J. Popitz, Dem Gedächtnis Friedrich Schinkels (bes. über die „Neue Wache" jetzt Ehrenmal). — 10—17 A. Greifenhagen, Apollon auf dem Altar (attische Lekythos zeigt A. als Schützen auf dem Altar stehend; vgl. Ilias 1, 37ff.). — 18—56 K. A. Neugebauer, Aus dem Reich des Königs Porsenna (Kunst von Clusium = Chiusi im 6./5. Jh. v. Chr., Cippen, Kammergräber, Bronzen, Vasen). — 57—70 F. Miltner, Um germanische Einheit (betont die Entfaltung völkischen Einheitsbewußtseins um die Zeit des Augustus im nordwestlichen Deutschland, bei den Sugambrern und durch sie, dann im Kampfbunde Armins). W. Schubart.

Athenaeum N. S. 19 1941:

3/4 133—40 A. Degrassi, Il Monumento Riminese di Q. Ovius Fregellanus (Denkstein von Freigelassenen für ihren Patron). — 141—3 A. Vogliano, Un Passo dell'XI libro del Περὶ φύσεως di Epicuro (Papyrusfragment aus Herculaneum). — 144—8 G. M. Bersanetti, Ancora su Menofilo, legato della Mesia Inferiore (sein Name auf 2 Inschriften getilgt; Zeit, Ursache). — 149—80 F. Sbordone, Il ciclo Italico di Eracle (Fortsetzung aus fasc. 1/2. Hercules und Cacus). W. Schubart.

Bulletin de l'institut français d'archéologie orientale (Cairo) 38 1939:

1 1—63 Noël Aimé-Giron, Adversaria Semitica (mit 4 Taf. Kurze Texte aller Art aus ägyptischen Fundstätten: Bruchstück eines phoinikischen Papyrus in Kairo, vielleicht aus dem 4./3. Jh. v. Chr. Krugaufschriften. Ergänzungen zu den „Textes araméens d'Égypte" seit 1930: No. 113—121, vom Tell Edfu, aus Sakkara oder aus dem Handel; inhaltlich meist leider wenig ergiebig). — 65—70 A. Piankoff u. Ch. Maystre, Deux plafonds dans les tombes royales (mit 2 Taf. behandelt die von Grapow und Schäfer ÄZ 73 S. 97f. und Mitt. Dt. Inst. Kairo 8 S. 147f. bereits besprochenen merkwürdigen Darstellungen von Sonnenbarken in den Gräbern Ramses' VI. und IX. und gibt von beiden vollständige photographische Aufnahmen nebst kurzer Beschreibung). — 73—107 B. Bruyère u. A. Bataille, Une tombe gréco-romaine de Deir el Médineh (mit 3 Taf. Fortsetzung zu Bulletin IX 145f.: III. Déshabillage des cinq dernières momies. IV. Les inscriptions des linges. Interessant für die Balsamierungstechnik dieser Zeit). 113—18 L. A. Mayer, Mamluk playing cards (mit 4 Taf. Aus dem Top Kapu Saray in Istanbul). H. K.

Bulletin of the Metropolitan Museum of Art, New York. 34 1939:

1 (Januar) 11—5 P. Simmons, An exhibition of Chinese tapestries (mit 4 Abb., dabei bes. schöne Stücke aus der Ming-Zeit).

2 (Februar) 32—8 A. Priest, Two Buddhist altarpieces of the Wei Dynasty (mit 7 Abb. Bes. wertvolle Stücke, das größere aus der Zeit 386—557 n. Chr., das kleinere inschriftlich datiert 524 n. Chr.; vgl. Bulletin 33 (1938) S. 216f.; aus der Provinz Hopei). — 48—9 W. C. Hayes, A fragment of a prehistoric Egyptian victory monument (mit Abb.,

Bruchstück einer archaischen Palette mit Darstellung eines gefallenen Kriegers. Reichseinigungszeit). **3** (März) 68—70 H. E. McAllister, Fourteen Coptic bone plaques (mit Abb. Elfenbeinschnitzereien aus dem 6.—9. Jh. n. Chr. mit feinen Weinrankenmustern). **4** (April) 90—5 M. S. Dimand, Rugs of the Near East in the Metropolitan Museum of Art (mit 3 Abb., persische, indische und türkische Stücke des 16. bis 17. Jh.).

5 (Mai) 116—8 J. J. Rorimer, A Byzantine altar frontal (mit Abb. Darstellung der Deësis; vielleicht 15. Jh.). — 118—22 H. E. Winlock, New galleries of Egyptian art (mit 4 Abb. Kalksteinpanel mit Namen Sesostris' I. von der Mauer der Pyramide in Lischt. Sarg der 12. Dyn. aus Meir mit Mumie. Steingefäße der 18. Dynastie. Elfenbeinere Gazelle aus der Sammlung Carnarvon, Amarnazeit). — 122—6 M. S. Dimand, New galleries of Pre-Islamic and Early Islamic art (mit 3 Abb. Ornamentierter koptischer Steinbogen 6. Jh. Sasanidische Silberschale mit Darstellung eines Königs auf der Steinbockjagd. Stuckparel aus Nischapur, spätes 10. Jh.). **6** (Juni) 136—7 M. S. Dimand, A XIV century prayer niche of faience mosaic (Titelbild; anscheinend aus Isfahan). — 152—8 A. Priest, Indian sculpture (mit 4 Abb. Anbetung des Buddha, indisch 2.—3. Jh. n. Chr. Buddhadarstellung aus Chinesisch-Turkestan. T'ang-Dynastie. Götterbild des 12./13. Jh. aus Kambodscha (Bruchstück). Brahma 10./11. Jh.).

8 (August) 196—7 H. E. McAllister, Art of the Ancient Near East (mit 1 Abb., sumerische Marmorschale mit Darstellung von Rindern in Hochrelief).

9 (September) 206—8 H. E. McAllister, An exhibition of Turkish textiles (mit 1 Abb.).

11 (November) 244—6 A. Lansing, A pair of Graeco-Egyptian shears (mit 2 Abb. Schermesser mit eingelegten Figuren in Silber und Niello (?), vielleicht aus dem Osiriskult. Ptolemäisch). — 247—8 H. E. McAllister, Tughras of Sulaimān the Magnificent (mit 1 Abb.). — 254—6 A. Priest, Li Chung receives a mandate (bemerkenswerte, chinesische Malerei aus dem Jahr 1157 n. Chr. mit 3 Abb.).

12 (Dezember) 277—9 A. Priest, The Palaces of Ch'in (mit 1 Abb.). — 280—4 N. de G. Davies, Research in the Theben necropolis 1938—1939 (mit 7 Abb. Details aus dem sehr zerstörten Grab Theben Nr. 125 des *Dwȝ-r-nḫt*, eines hohen Beamten aus dem Kreis um die Königin Hatschepsut).

35. 1940 (unvollständig eingegangen).

5 (Mai) 10—6 M. S. Dimand, Iranian art in the Metropolitan Museum (mit 5 Abb. Steinrelief aus Persepolis mit Darstellung eines Hofmannes von einer Palasttreppe. Parthischer Goldschmuck mit farbiger Steineinlage 1.—2. Jh. n. Chr. Sasanidische Silberschale = Bulletin 34 (1939) S. 124. Glasgefäß mit durchbrochener Ornamentik, datiert 1215/16. Malerei aus einer Handschrift der „Chamsa" (Nizami) mit Darstellung des Chosru auf dem Thron.

Weitere Hefte liegen nicht vor. H. K.

Jahrbuch des Deutschen Archäologischen Instituts. Mit dem Beiblatt Archäologischer Anzeiger 56 1941:

1—71 H. Schrader, Das Zeusbild des Pheidias in Olympia (Datierung und kunstgeschichtliche Einordnung mit Untersuchungen über den Berliner Nike-Typus und den Göttersitz). — 72—90 J. Sieveking, Zwei Kolosse vom Palatin in Parma (Herakles und Dionysosbilder, statuarische Nischenfüllung des domitianischen Palastes durch ein zeitgenössisches Gemälde angeregt). — 91—119 J. Liegle, Die Münzprägung Octavians nach dem Siege von Actium und die augusteische Zeit.

Archäologischer Anzeiger

1—36 Hans Möbius, Griechisch-orientalische Bleimedaillons aus Ionien (Gattung und Motiv uralt orientalisch, Stil griechisch. Auch das berühmte Goldmedaillon aus Wan [Toprakkaleh], das in sämtlichen Einzelheiten als orientalisch anerkannt wird und noch vor 600 v. Chr. gehört, soll wegen der „schlichten Menschlichkeit" seiner Darstellung unter ionischem Einfluß entstanden sein). — 72—81 Fr. W. Deichmann, Zur Datierung der byzantinischen Keramik. — 252—317 Bittel und Schneider, Archäologische Funde aus der Türkei (sorgfältige Übersicht über neueste Funde und Veröffentlichungen mit eigener Stellungnahme u. a. zur Datierung von Hüyük-Alaça und Soğuksutepe (Mersin).

Anhang: E. Kunze und H. Schleif, III. Bericht über die Ausgrabungen in Olympia mit Beiträgen von R. Eilmann, Winter 1938/39. S. 1—154 Tff. 1—70. A. M.

Memoirs of the Research Department of the Toyo Bunko (The Oriental Library), Tokyo, 10 1938:

1—39 Kurakichi Shiratori, The Legend of the King Tung-ming the Founder of Fu-yü-kuo (Die Wei-mo, ein tungusisches Volk mit leichter mongolischer Beimischung, errichteten im Bereich des oberen Sungari den Staat Fu-yü und im Becken des Yalu-Flusses den Staat Kao-chü-li, über deren Ursprung die Überlieferungen sich widersprechen. Nach der ältesten Darstellung, im Lun-heng, gründete König Tung-ming den Staat Fu-yü, während eine Stammannale des San-goku-shiki [älteste historische Quelle Koreas] ihn als Gründer von Kao-chü-li bezeichnet. Trotz des mythischen Beiwerks der Lun-heng-Fassung [übernatürliche Empfängnis, Aussetzung des Neugeborenen, Erhaltung durch hilfreiche Tiere, später Verfolgung von Seiten des Herrschers, magische Flucht mit anschließender Staatsgründung in der Fremde] vermutet Shiratori einen historischen Kern. Er schließt aus verschiedenen Angaben, daß der Staat Fu-yü vor dem Jahre 108 v. Chr. gegründet wurde. Nach chinesischen Quellen ist anzunehmen, daß die Gründung des Staates Kao-chü-li gegen Ende der früheren Han-Dynastie durch einen gewissen Tsou erfolgte. Hinter der Angabe des San-goku-shi-ki von der Thronbesteigung König Tung-ming's ums Jahr 37 v. Chr. bei der Errichtung von Kao-chü-li vermutet Sh. eine Verwechslung infolge Namensähnlichkeit des genannten Tsou mit einem anderen Namen König Tung-ming's, der in einer Inschrift als Tsou-mou bezeichnet wird. In dieser Inschrift erscheint die Lun-heng-Fassung in einer aus politischen Gründen gemilderten Form, um den Staatsgründer zu verherrlichen. Er ist nicht mehr das verfolgte, hilflose Kind, sondern der Abkömmling mächtiger Gottheiten. Im Wei-shu findet sich schließlich die Legende vom König Chu-meng, eine Mischung aus Motiven der Fassungen des Lun-heng und der Inschrift. Hier wird Chu-meng als Gründer von Kao-chü-li bezeichnet. Sh.'s sprachliche Untersuchung führt zur Wahrscheinlichkeit einer Gleichung der Namen Chu-meng und Tsou-mou mit der Bedeutung „guter Schütze", und auch der Name Tung-ming scheint sich in derselben Weise deuten zu lassen. Nach weitgehenden kulturgeschichtlichen, geographischen, sprachlichen und geschichtlichen Untersuchungen kommt Sh. zu folgenden Schlüssen: Die Legende vom König Tung-ming ist im Fu-yü-Volke vor der Errichtung des Staates Kao-chü-li vorhanden gewesen, wogegen die Legende von König

Tsou-mou erst nach dem Zerfall des Fu-yü-Volkes in Ost- und Nord-Fu-yü entstand. Letztere entbehrt der geschichtlichen Grundlage und ist als eine Neuformung der zuerst genannten Legende durch einen späteren Kao-chü-li-Schreiber anzusehen. Die Veranlassung hierzu war politischer Art. Der Staat Kao-chü-li wollte damit Teile des an seinen Grenzen wohnenden Fu-yü-Volkes, das er unter seine Herrschaft brachte, befrieden, indem er mit Hilfe dieser Legende eine scheinbare dynastische Zusammengehörigkeit beider Völker zu dokumentieren versuchte. Die Legende vom König Tung-ming selbst haben wir als die mythische Verklärung des in der Geschichte häufigen Zuges eines tungusischen Volksstammes, in diesem Falle vom Amur-Becken aus nach dem Süden, zu erkennen). — 41—102 Sei Wada, The Natives of the Lower Reaches of the Amur River as represented in Chinese Records; with map (Die systematische Erforschung der Völker des unteren Amurgebietes von europäischer Seite datiert seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die einschlägigen chinesischen Quellen sind trotz teilweiser Ungenauigkeit eine Hilfe für das Studium der Vergangenheit dieser Völker, wofür Wada in der vorliegenden Arbeit den Beweis zu erbringen sucht. Einleitend gibt W. eine allgemeine Charakteristik der Geographie, der Siedlungs- und Verkehrsmöglichkeiten des Landes. Da der Wasserweg auf dem Sungari und dem Amur den Chinesen schon in sehr alter Zeit bekannt war, schließt W., daß sie diesem Verkehr weitgehende geographische und ethnographische Kenntnisse verdanken, die nach der Han- und Wei-Zeit an Genauigkeit gewannen. W. stützt sich hierbei auf Stellen bei Huai-nan-tzŭ und im Shan-hai-ching. Letztere möchte er wegen starker Übereinstimmung mit Huai-nan-tzŭ's Angaben in die frühe Han-Zeit setzen und kommt zu folgenden Gleichungen: Hsüan-ku-kuo gleich Fischhaut-Tartaren, Mao-min gleich Ainu, Lao-min gleich Gilyaken (dies nach Shiratori). Durch die Erwähnung des Lao- und des Mao-Volkes sieht W. das Vorhandensein einer paläoasiatischen Schicht an der Amurmündung und auf Sachalin als sicher an, wogegen die Hsüan-ku-Leute, wie die heutigen Fischhaut-Tartaren, Tungusen waren. Möglicherweise ist „Hsüan-ku" nur ein anderer Name für den tungusischen Stamm der I-lou, die als die Vorfahren der Mandschu gelten. Zur Chin-Zeit erhielten die Chinesen Kenntnis von den sog. Zehn Staaten einschl. des Pei-li-Landes, da diese alle Tribut entrichteten. Die alte Lageangabe „nordwestlich der Su-shên" will W. in „nord-östlich" verbessern und diese Staaten ebenfalls an den unteren Amur legen; anderenfalls ergäbe sich die unwahrscheinliche Tatsache, daß damals noch den Chinesen das wichtige Amur-Bassin unbekannt gewesen wäre. Während der Sui- und T'ang-Zeit wurden die Wei-mo von den aufstrebenden Mo-ho verdrängt, in denen wir die I-lou der Han- und Wei-Zeit zu sehen haben. Ihre bekanntesten Stämme sind die im Süden sitzenden Ssŭ-mo-mo-ho, die später den Staat P'o-hai gründeten, und die Hei-shui-mo-ho im Norden. W. kommt zur Wahrscheinlichkeit der Gleichungen Ssŭ-mo gleich Goldi, Chün-li gleich Olcha und Chü-shuo gleich Gilyaken, die alle im unteren Amurbereich saßen. Unter den Quellen aus der Yüan- und Ming-Zeit ist ein als Zitat auf uns gekommenes Bruchstück des sonst verlorenen Kai-yüan-hsin-chih am genauesten in der Darstellung. Ergänzungen und Verbesserungen hierzu gibt das Liao-tung-chih aus der späteren Ming-Zeit. W. bietet eine Übersetzung und Bearbeitung dieses Zitates und der einschlägigen Stellen des Liao-tung-chih, gegliedert nach den Gruppen: Chien-chou und die Wilden Jurchen; K'o-mu, die Ussuri- und Sargu-Gebiete; die vier Gillemi-Stämme; die Kugi und die Gillemi. Dem als Chien-chou bezeichneten Gebiet entspricht heute Kirin, es hat also mit dem Bereich der Eingeborenenstämme am unteren Amur direkt nichts zu tun. In der Ming-Zeit diente es jedoch als Ausgangspunkt für militärische Unternehmungen am unteren Amur. Wohnsitz der Wild-Jurchen ist das Gebiet des Nao-wên-chiang, der mit dem Sungari-Unterlauf gleichgesetzt wird. Sprache und Sitte ähneln denen von Chien-chou. Ostwärts der Wilden Jurchen schließen sich die Gebiete der Wildstämme von K'o-mu und Sargu an, mit dem Ussuri-Fluß dazwischen. Eigenarten, Kulturgüter, und — soweit nach den vorliegenden Quellen feststellbar — kulturelle Entwicklung der genannten Stämme werden eingehend behandelt. Dies gilt auch für die nun folgenden Gillemi, ein Name, der nach W. gleich „Gilyak" zu setzen ist. Bei näherer Prüfung ergibt sich, daß nur die wirklichen, an der Amurmündung siedelnden Gilyaken die Bezeichnung Gillemi verdienen. Die behandelten restlichen drei Stämme sind den Tungusen zuzurechnen. Wada schließt daraus, daß der Name Gillemi auch als Sammelbezeichnung für alle dort in der Nähe siedelnden Stämme ähnlicher Kultur verwendet worden ist. Schließlich befaßt sich W. mit den im Südteil Sachalins wohnenden Kugi (gleich Ainu), sowie mit den den Norden der Insel innehabenden Gillemi (gleich Gilyaken). In den Werken der Ch'ing-Zeit wird der Fortschritt offenbar, den die Chinesen in der Kenntnis der behandelten Gebiete unter der genannten Dynastie erreichten. Letztere hatte sich die Stämme bis längs des rechten Amur-Ufers und bis nach Sachalin tributpflichtig gemacht. Alles Wissen um diese Stämme verdankten die Chinesen ja weniger einem reinen Forschungstrieb, es entsprach hauptsächlich den Bedürfnissen zwischenstaatlicher Verbindungen, d. h. rechte Einschätzung für zu erwartende oder zu fordernde Tributleistungen und Verkehrsmöglichkeiten dazu. Doch berichtet ein zum Schluß behandeltes Werk von Tsao Ting-chieh von einer um 1885 unternommenen Forschungsreise in bis dahin chinesischerseits unerreichter Genauigkeit über das russische Fern-Ost-Sibirien und seine Völkerschaften). — 103—57 Shinobu Iwamura, Mongol Invasion of Poland in the Thirteenth Century; with map (Die Arbeit will einiges Material für einen Abschnitt der Geschichte der Mongolen bieten, der bisher nur wenig erforscht wurde. Nach einer allgemeinen Skizzierung des geschichtlichen Hintergrundes und der inneren Lage der damaligen Ostlande werden die Wirkungen der Mongoleneinfälle auf diese Gebiete und das übrige Europa beschrieben. Bibliographische Bemerkungen zur einschlägigen Literatur in europäischen Sprachen schließen sich an. Den Abschluß der Arbeit bilden 22 mittelalterliche lateinische Texte, in denen das Zeitgeschehen sich spiegelt, insbesondere aus den Monumenta Poloniae historica, Monumenta Poloniae Vaticana, Monumenta medii aevi historica, nebst einer vorläufigen Übersetzung in die englische Sprache). Alfred Kühn.

Verlag und Expedition: J. C. Hinrichs Verlag, Leipzig C 1, Scherlstr. 2. — Druck der August Pries GmbH. in Leipzig. — Verantwortlicher Herausgeber: Prof. Dr. Richard Hartmann, Berlin.

Zur Literatur und Sprache / Kultur und Kunst Altägyptens

Bis auf weiteres noch lieferbare grundlegende Werke

ADOLF ERMAN

DIE LITERATUR DER ÄGYPTER

Gedichte, Erzählungen und Lehrbücher aus dem dritten und zweiten Jahrtausend v. Chr.

XVI, 389 Seiten. 8°. 1923. Gebunden RM 5.60

Bietet umfassende Proben aus der gesamten eigentlichen Literatur: Erzählungen, Gedichte, Hymnen, Weisheitsbücher, Satiren und literarische Briefe und ist somit in ausgezeichneter Weise geeignet, das altägyptische Leben und die für uns oft sonderbare Denkart der Alten lebendig zu machen. *Deutsche Literaturzeitung*

HERMANN GRAPOW

DIE BILDLICHEN AUSDRÜCKE DES ÄGYPTISCHEN

Vom Denken und Dichten einer alt-orientalischen Sprache

XVI, 203 Seiten. 8°. 1924. RM 2.80; gebunden RM 4.—

Das Buch führt mitten ins Leben des ägyptischen Volkes hinein, dessen Stimmungen und Anschauungen wir nirgends so unmittelbar über die Jahrtausende hinweg mitfühlen und miterleben können. Wie jene Menschen sahen und hörten, was ihnen wohl schmeckte und wohl duftete, was ihnen schön oder häßlich, fromm oder gottlos erschien, all das, was in den Bildern ihrer Sprache ruht, ist zum Leben erwacht, weil ein Kundiger es geweckt hat. *Deutsche Literaturzeitung*

HEINRICH SCHÄFER

VON ÄGYPTISCHER KUNST

Eine Grundlage

Dritte, neugestaltete und stark vermehrte Auflage. Mit 391 Abbildungen im Text und auf 62 Tafeln. XVI, 424 Seiten. Gr. 8°. 1930. Geheftet RM 12.—

Einer der besten deutschen Kenner der altägyptischen Kunst legt sein allgemein anerkanntes großes Werk in einer dritten, stark erweiterten und umgestalteten Auflage vor. Es ist eine ganz vortreffliche Einführung in die ägyptische Kunst überhaupt und darüber hinaus in die Grundprobleme künstlerischen Schaffens des „vorgriechischen" Menschen, bedeutet also zugleich einen wichtigen Beitrag zur allgemeinen Kunst. *Münchner Neueste Nachrichten*

WALTER WRESZINSKI

ATLAS ZUR altÄGYPTISCHEN KULTURGESCHICHTE

Teil I (Theban. Bilder aus dem Privatleben des Neuen Reiches)

Preis in Aufbewahrungskasten RM 324.—

Teil II (Bilder zur außenpolitischen Geschichte Ägyptens)

Preis in Aufbewahrungskasten RM 950.—

Teil III (Darstellungen aus Gräbern des Alten Reichs)

unter Mitwirkung von HERMANN GRAPOW bearbeitet von HEINRICH SCHÄFER

Vollständig in 12 Lieferungen, von denen 11 bereits vorliegen.

Subskriptions-Preis etwa RM 300.—

Die ganze eigenartige Kulturwelt des alten Ägyptens erschließt sich hier dem Beschauer in vorzüglichen Lichtdrucktafeln. Gegenüber den älteren Publikationen bringen diese Tafeln wirklich authentische Abbildungen der altägyptischen Zeichnungen, also eine für kunstgeschichtliche und archäologische Untersuchung sichere Grundlage. *Frankfurter Zeitung*

J. C. HINRICHS VERLAG / LEIPZIG

Der Götterglaube im alten Aegypten

von Dr. **Hermann Kees**, Professor an der Universität Göttingen.

XI, 479 Seiten. Mit 14 Abbildungen im Text und 10 Tafeln. Gr. 8°. 1941. Geh. RM 30.—

Das Werk soll eine schwer empfundene Lücke in den Darstellungen der ägyptischen Religion ausfüllen. Seit H. Brugschs veralteter „Religion und Mythologie der alten Ägypter" (1888) ist niemals der Versuch gemacht worden, die altägyptischen Götterlehren systematisch zu behandeln und in ihrem gedanklichen Aufbau zu erklären. Hier setzt das Buch des Göttinger Ägyptologen an. Ausgehend von einer Schilderung der einzelnen Kulte und ihrer Verbreitung im Lande, werden ihre Leitgedanken aufgezeigt und ihre Ausgestaltungen in den großen Göttersystemen, unter denen die von Heliopolis, Memphis und Theben besondere Bedeutung erlangt haben, im Zusammenhang mit der politischen Geschichte des Königstums von der Zeit zersplitterter Gaustaaten über die erste Reichseinigung um 3100 v. Chr. bis zum Untergang des ägyptischen Nationalstaates anschaulich und für jeden verständlich geschildert.

Die Arbeit erschien zugleich als Band 45 der „Mitteilungen der Vorderasiatisch-Ägyptischen Gesellschaft".

Die phönikische Religion nach Philo von Biblos

von D. Dr. **Carl Clemen** †, Professor der Universität Bonn.

IV, 77 Seiten. Gr. 8°. 1939. Geh. RM 5.—

Mitteilungen der Vorderasiatisch-Aegyptischen Gesellschaft. 42. Band. 3. Heft.

Bei den spärlichen Nachrichten über die phönikische Religion kommt den Angaben des Philo von Byblos, wie sie durch Porphyrios, Euseb, Theodoret und Johannes Lydus überliefert worden sind, besondere Bedeutung zu. Eine neue Ausgabe der griechischen Originaltexte und eine deutsche Übersetzung derselben bilden die Grundlage der vorliegenden Arbeit. Sie untersucht dann Philos Mitteilungen über Entstehung der Welt, der Kultur und des Götterglaubens und kommt zu dem Ergebnis, daß viele Nachrichten Philos wie auch seine euhemeristische Auffassung der Gottheiten als alte echte Überlieferungen angesehen werden müssen. Reichen sie auch nicht in so alte Zeiten, wie Porphyrios und Euseb meinten, so können sie doch stellenweise alttestamentlichen Aussagen zugrunde gelegen haben, auf die man sie bisher zurückführen wollte.

Siehe hierzu auch die Besprechungen auf S. 443 ff. und 460 ff. dieser Nummer.

J. C. HINRICHS VERLAG, LEIPZIG C 1

Soeben erschien:

Die Überlieferungen des Telipinu-Mythus

Von DR. HEINRICH OTTEN

IV, 77 Seiten. Gr. 8°. RM 6.—

Mitteilungen der Vorderas.-Ägypt. Ges. 46. Bd., H. 1.

[Hethitische Texte in Umschrift, mit Übersetzung u. Erläutergn. hrsg. von Ferdinand Sommer, Heft VII]

Von den hethitischen Mythen hat vor allem der sog. „Telipinu-Mythus" ein besonderes Interesse gefunden. Schien doch die Erzählung vom Verschwinden des Gottes und dem damit einsetzenden Aufhören jeder Fruchtbarkeit an die Vorstellungen des vorderasiatischen Tammuz-Kultes anzuknüpfen.
Die vorliegende Arbeit kommt unter Benutzung von bisher noch unveröffentlichten Texten zu folgenden Ergebnissen:

1. Es liegt keine „kanonische" Überlieferung vor, vielmehr sind mehrere, inhaltlich voneinander abweichende Fassungen anzuerkennen.
2. eine Verbindung mit einem alljährlich zu feiernden Vegetationsfest ergibt sich nicht. Der Vergleich mit Tammuz und seinem Kult hat demnach keine innere Berechtigung.
3. Ähnliche Mythen werden auch von anderen Gottheiten, insbesondere dem Wettergott, erzählt. Diese Texte sind hier nur zum Vergleich herangezogen, ihre Bearbeitung bleibt einer späteren Untersuchung vorbehalten.

J. C. Hinrichs Verlag / Leipzig C 1

NEUERSCHEINUNG!

BERTOLD SPULER

Die Goldene Horde

Die Mongolen in Rußland 1223—1502

556 Seiten mit 2 Herrschertafeln und 2 Karten. Gr.-8°.

Broschiert M. 20.—
Gebunden M. 22.—

Fünfeinhalb Jahrhunderte haben tatarische Reiche in dem Gebiet der russischen Ebene bestanden. Der politischen Entwicklung der Goldenen Horde sowie ihrer Nachfolge-Staaten kommt daher eine große geschichtliche Bedeutung zu, die um so größer ist, als durch das weitverzweigte Bündnissystem der „Horde" die mittelbaren Auswirkungen ihres Bestehens bis ins Gebiet des Deutschen Ordens und bis nach Spanien reichen.

*

Erscheint als Band II in der Reihe „Das mongolische Weltreich". Quellen und Forschungen, herausg. von Erich Haenisch u. Hans Heinrich Schaeder.

OTTO HARRASSOWITZ · LEIPZIG